*AUTHOR:* FLUGEL, OTTO

*TITLE:* HERBARTS LEHREN UND LEBEN....

*PLACE:* LEIPZIG

*DATE:* 1907

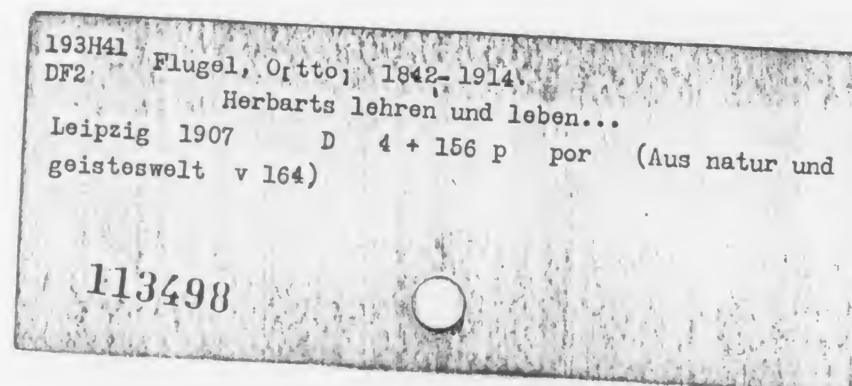
Master Negative #

91-80104-3

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

## BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record


193H41 Flugel, O[tto] 1842-1914.
DF2 Herbarts lehren und leben...
Leipzig 1907 D 4 + 156 p por (Aus natur und geisteswelt v 164)

113498

Restrictions on Use:

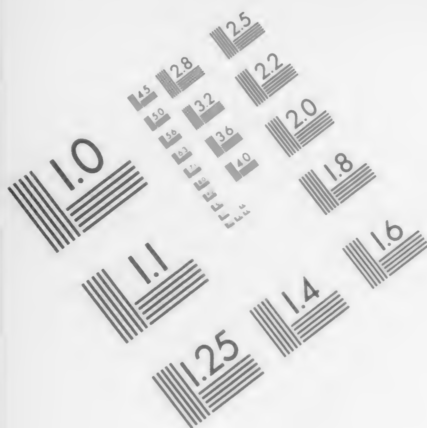
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 MM REDUCTION RATIO: 11X2A

IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 6/21 INITIALS BA

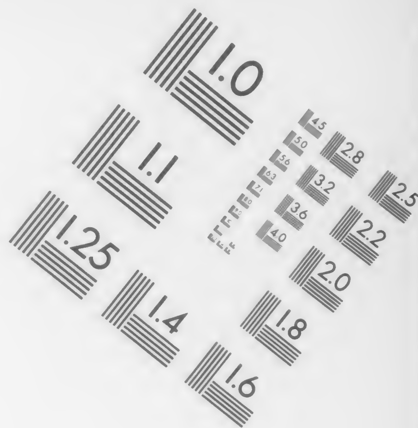
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT





AIIM

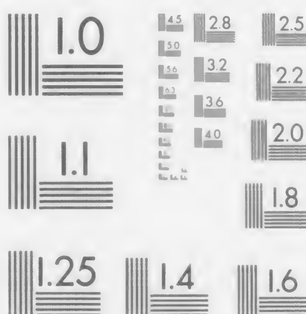
**Association for Information and Image Management**
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202

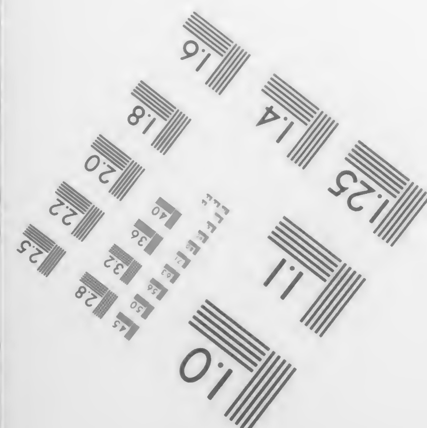


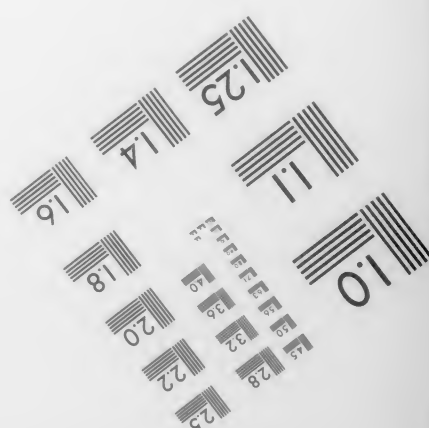
Centimeter




Inches



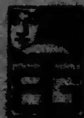


MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

O. Flügel

# Herbarts Lehren und Leben



Verlag von B. G. Teubner in Leipzig



Herbart

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

164. Bändchen

# Herbarts

## Lehren und Leben

Von

O. Flügel

Motto:

„Fortdauernde Beschäftigung mit den Werken eines großen Mannes ist die Art von Ehrenbezeugung, die ihm gebührt, jede andere kann er entbehren.“ (Herbart H. VI. 14. K. VI. 11.)



Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1907

# Inhalt.







# Vorwort.

Wessen praktische Philosophie noch schwankt, dessen Gemüt kann bei spekulativen Untersuchungen nicht in Ruhe sein.
H. V. 262; K. V. 232.

„Gewöhnlich kommt nur derjenige in die Philosophie, den sein Geist in die Mitte trug, ohne daß er es merkte und wollte; der von früh auf dachte, ehe er die Erklärungen, was Philosophie sei, vernahm".*) Nach diesen Worten Herbarts will ich versuchen, sofort in die Mitte nicht bloß der Herbartschen, sondern der Philosophie überhaupt, auch der heutigen, zu versetzen, in das Problem des Ich, in die Frage: gibt es eine Außenwelt? Der Leser möge erst philosophieren und dann die Erklärung über den Begriff der Philosophie vernehmen, erst versuchen, logisch zu denken in den verschiedenen Zweigen der Philosophie und dann hören, warum man die Philosophie in mehrere Disziplinen einteilt und was Logik sei. Dieser Gedanke hat mich bei der Reihenfolge der folgenden Darstellung geleitet.

Man wird sich für das Leben eines Künstlers oder eines Gelehrten oder Erfinders erst dann interessieren, wenn man sich ernstlich mit seinem Werke beschäftigt hat, zumal das Leben Herbarts ein stilles Gelehrtenleben ist. Er hat es ja absichtlich vermieden, mit seiner Person oder mit seiner Lehre in den äußeren Gang der Ereignisse einzugreifen.

„Der echte Lehrer der Philosophie, sagt er, zeigt sich den Schülern in so schwerer Arbeit begriffen, daß sie sich glücklich schätzen, wenn sie, nachdem das einzelne verstanden war, alsdann sich Hoffnung machen, das Ganze zusammenhalten zu können; allein jeder fühlt, daß, wenn er Gleiches zu leisten unternimmt, er sein ganzes irdisches Dasein daran wagen muß."**)

*) H. I. 363; K. I. 293.
**) H. XII. 548; K. XII. 294.

Darum soll die Lebensbeschreibung Herbarts den Beschluß des Büchleins machen.

Bei der Darstellung der einzelnen Disziplinen hat mich auch ein Wort Herbarts geleitet; er sagt, er habe sich frei gemacht von den Gewöhnungen der Gelehrten, die ihr Wissen unbedingt so wiederzugeben pflegen, wie sie es sich zum gelehrten Gebrauche geordnet und geformt haben.*) Darum hat ja Herbart selbst sein System in sehr mannigfaltigen Formen vorgetragen, er sah solche Mitteilungen immer als ein didaktisches Problem an, sich der Apperzeption der Hörer oder Leser anzupassen. „Das Wahre wirkt zunächst nicht durch seine Wahrheit auf den Hörer, sondern durch sein Verhältnis zu dessen schon vorhandener Gedankensphäre.**) Er hat alle Formen versucht, er hat Abhandlungen, Rezensionen, Reden, Kritiken, Briefe, Gespräche, Systeme, Aphorismen, deutsch und lateinisch geschrieben und zwar frei von jeder Schwerfälligkeit.

Ich habe die Lehren Herbarts bereits oft und sehr verschieden dargestellt,***) möge es mir hier gelungen sein, das Rechte zu treffen. Es ist durchaus nicht immer die Reihenfolge und Darstellungsform eingehalten, die Herbart selbst gewählt hat. Es kam mir auch nicht darauf an, eine enzyklopädische Übersicht über Herbarts System, nicht einen Abriß der einzelnen Disziplinen zu geben, sondern das für sein System und seine Person Charakteristische nach der Methode des Denkens und den Ergebnissen seiner Forschung kenntlich zu machen.

H. bedeutet Hartensteins Ausgabe der sämtlichen Werke Herbarts. Bei L. Voß in Hamburg und Leipzig.

K. bedeutet Kehrbachs Ausgabe der sämtlichen Werke Herbarts. Bei Beyer und Mann in Langensalza.

*) H. XII. 237.
**) H. XII. 87; K. I. 331.
***) Der Philosoph J. F. Herbart. 1905, Leipzig. W. Weicher, 47 S. — Die Probleme der Philosophie und ihre Lösungen. 4. Aufl. 1906. Cöthen, Schulze. 303 S. — Die Bedeutung der Metaphysik Herbarts für die Gegenwart. 1902. Langensalza, Beyer. 218 S.

**Der Verfasser.**

# I. Metaphysik.

Was wir von der Natur erkennen, sind nicht die Dinge an sich, wohl aber die Verhältnisse der Dinge. Unser Denken korrespondiert mit den Erscheinungen darum, weil ihre Regelmäßigkeit ihm die seinige gegeben hat, denn es ist durch sie und für sie entstanden.
(H. I. 519; VI. 174. K. VI. 345, 129.)

Wer nur ganz wenig von Herbart weiß, der weiß doch: er war Realist, während seine Zeit zumeist idealistisch dachte. Seine Zeit leugnete oder bezweifelte die Realität einer Außenwelt. Herbart hielt daran fest. Wie ist er dazu gekommen?

Er schreibt*) in einem Briefe an Brandis: Sie wissen, daß ich weit entfernt bin, meinen Realismus als ein Axiom hinzustellen. Das Ich des Idealismus war gerade der erste Gegenstand meiner selbständigen Untersuchungen, die Unmöglichkeit dieses Ich war deren erstes Ergebnis. Völliges Aufgeben des gesamten Idealismus als einer in jeder Gestalt unrichtigen Ansicht war die unvermeidliche Folge. So entstand auf rein theoretischem Wege mein Realismus.

Beginnen wir also mit dem Verhältnis von Idealismus und Realismus. Wir werden damit dreierlei erreichen. Einmal werden wir so hinein versetzt in die philosophischen Gedanken der Umwelt Herbarts, sodann wie er sich von ihr lösend sein System, den Realismus, begründete, und drittens treffen wir damit das Problem, das unsere Zeit noch immer auf das lebhafteste beschäftigt, die immer noch dieselben Gedanken erwägt, die damals für und wider Idealismus und Realismus vorgebracht wurden. Dabei halte man fest: unter Idealismus ist hier zunächst nichts anderes zu verstehen, als Leugnung oder Zweifel an der Realität der Außenwelt; Realismus das Gegenteil davon.

### Wie Herbart zur Metaphysik geführt wurde.

Womit die alte Philosophie aufhörte, damit begann die neuere in Des Cartes, nämlich mit dem Zweifel an unserer

*) Herbart, Ausgabe von Hartenstein XIII. 37; Kehrbach VIII. 413.

Erkenntnis, dem Skeptizismus. Die alten klassischen Philosophen hatten im ganzen nicht daran gezweifelt, daß wir die Natur erkennen können, daß die Welt außer uns im allgemeinen so ist, wie wir sie sehen und, angeregt durch die Sinnesempfindungen, denken. Allein sie endete in den Skeptikern mit dem Zweifel, ob unsere Sinne richtig wahrnehmen und ob unser Denken ein richtiges Abbild der Natur erfaßt.

Die neuere Philosophie geht darin sofort weiter und fragt, nicht bloß, ob eine Außenwelt für uns erkennbar, sondern ob überhaupt eine solche vorhanden sei. Könnte man nicht annehmen, daß der Denkende die ganze Natur aus sich selbst erzeugt, wie man im Traume, in der Halluzination äußere Gegenstände und Vorkommnisse als äußere zu sehen, zu hören, zu tasten meint, die doch nicht vorhanden sind?

Kant und seine Vorgänger hatten die Philosophie dahin geführt, das Ich als das Hauptproblem anzusehen. Alle die eingeschlagenen Gedankengänge liefen in Fichtes Prinzip zusammen: Das Ich des Denkenden ist das einzige Reale, die ganze Natur ist nur ein notwendiges, aber eignes Erzeugnis des Ich. Fichte berief sich hierfür auf die Erfahrung eines jeden selbst. Spricht man das aus, was jeder erfährt, ohne etwas hinzuzudichten, so ist offenbar: All unser Empfinden, Wahrnehmen, Vorstellen, Erkennen, Fühlen, Wollen ist in uns und für uns. Auf keine Weise können wir zu den Dingen außer uns kommen, um sie, die Originale, mit unseren Vorstellungen, als ihren Kopien, zu vergleichen und durch solche Vergleichung die Wahrheit der Abbilder zu erkennen; vielmehr nehmen wir in allem, das wir wahrnehmen, nur unseren eigenen Zustand wahr. Wir können zwar nicht umhin, uns Dinge mit besonderen Merkmalen, Eigenschaften, Veränderungen, Tätigkeiten als außer uns befindlich vorzustellen; aber daß sie außer uns sind, ist uns nicht gegeben, vielmehr sind sie uns nur gegeben als Zustände unseres Denkens. Ehe also nicht nachgewiesen ist, daß das System unserer notwendigen Vorstellungen unmöglich ein bloßes Erzeugnis der Tätigkeit unseres Ich sein kann, ist die Annahme von realen Dingen außer uns ein unbegründetes Vorurteil.

Das ist der Ausdruck für den reinen Empirismus, der zu den eigenen Erfahrungen nichts hinzudichtet. Unmittelbar gegeben ist einem jeden allein sein eigenes Ich mit seinen Gedanken.



In diesen Gedankenkreis wurde nun auch der junge Herbart als Student in Jena, einer der eifrigsten Schüler Fichtes, versetzt. Welchen Eindruck machte dies auf ihn?

„Wer nicht einmal", sagt er, „in seinem Leben Skeptiker gewesen ist, der hat diejenige durchdringende Erschütterung aller seiner von früh auf angewöhnten Vorstellungen und Meinungen niemals empfunden, welche allein vermag das Zufällige von dem Notwendigen, das Hinzugedachte von dem Gegebenen zu scheiden. Schwindel erregt jedes metaphysische Grundproblem bei demjenigen, der es nur eben erst kennen lernt, und der sich übt, es zu durchdenken."*) Und zu welchen Gedanken wird das einen an der strengen Logik Wolfs geübten Verstand veranlassen, der darauf ausgeht, Widersprüche im Denken um jeden Preis zu vermeiden?

Das Ich beschrieb ja Fichte selbst als etwas Reales, das voller Widersprüche war. „Die Ichheit", sagt er, „besteht in der absoluten Identität des Subjektiven und des Objektiven, nämlich des Denkens und des Gedachten. Kann nun jemand diese Identität als sich selbst denken? Schlechterdings nicht; denn um sich selbst zu denken, muß man ja eben jene Unterscheidung zwischen Subjektivem und Objektivem vornehmen, die in diesem Begriff nicht vorgenommen werden soll. Du bist überhaupt nicht zweierlei, sondern absolut einerlei und dieses undenkbar Eine bist du, schlechthin weil du es bist."**)

Man unterscheide hierbei, es handelt sich nicht darum, wie die Anschauung der Außenwelt in uns entsteht, sondern ob diese Anschauung wahr ist, ob es wirklich eine von uns unabhängige Außenwelt gibt. Daß sie als Außenwelt angeschaut wird von Tieren, Kindern, von allen Menschen, selbst von den strengsten Idealisten, darüber ist kein Zweifel. Aber ob dieser naturwüchsige, naive Realismus sich gegenüber dem philosophischen Denken rechtfertigen kann, das ist zu untersuchen.

Die Widersprüche im Ich liegen zutage: Eins soll zugleich mehreres sein. Das sich beständig Verändernde soll doch unveränderlich ein Ich bleiben. Es soll eine Tätigkeit, ein purus actus sein, ohne ein etwas, das da tätig ist. Und dies Widersprechende soll real, ja das einzige Reale sein. Wo blieb da die Logik, die es verbietet, Widersprechendes als real zu setzen!

Und doch gebot Fichte diktatorisch, das Ich so zu denken, und er hatte die Erfahrung auf seiner Seite, die allerdings das Ich genau so zeigt, wie er es beschreibt! Sollte das das

*) H. III. 497; K. VII. 335.
**) Fichtes Sittenlehre 1798. S. 40, 41.

Richtige sein, zu fordern, die Widersprüche zu ertragen? Alle anderen Wissenschaften verlangen, Widersprüche zu vermeiden, das Undenkbare aufzugeben, und nur dadurch ist man vorwärts gekommen. Copernicus erkannte die Schwierigkeiten, ja die Widersprüche des Ptolomäischen Systems, und um diese zu lösen, schritt er zu einem anderen Versuch fort, die Bewegungen der Himmelskörper zu erklären. So wurden sie ohne Widersprüche begreiflich, trotzdem der Augenschein die Bewegung und nicht das Stillstehen der Sonne jedem täglich zeigte. Sollte so etwas in der Philosophie nicht möglich sein? Fichte dachte das Ich als Einheit und als das Erste und die vielen Gedanken und Wahrnehmungen in dem Ich als dessen Tätigkeiten. Könnte man nicht umgekehrt die einzelnen Vorstellungen als das Erste und Ursprüngliche ansehen und durch ihr Zusammenwirken die Einheit des Ich erklären? also nicht wie Fichte das Viele aus dem Einen, sondern das Eine aus den Vielen?

Aber woher die Vielen? Woher die einzelnen Vorstellungen? Sind sie mit oder ohne Ursache entstanden? Wenn man annehmen könnte: ohne Ursache, also als absolut geworden, so würde man für immer in den Idealismus gebannt sein. Bei allem, was geschieht, dürfte dann nicht gefragt werden: warum? sondern die Antwort wäre schon im voraus gegeben: es ist eben absolut, d. h. ursachlos geworden. Also alle unsere Gedanken mit ihren Verbindungen und Veränderungen, alle unsere verschiedenen, scheinbar von außen kommenden Wahrnehmungen geschehen absolut, nach einer Ursache darf nicht gefragt werden. Das würde freilich streng empirisch sein, denn in der Erfahrung ist nie die Ursache, immer nur die Tatsache gegeben, diese weder als Ursache, noch als Wirkung.

Kann ich freilich nachweisen, daß jedes Entstehen, jede Veränderung eine Ursache erfordert, daß ein absolutes Geschehen unmöglich ist, dann müßte man fragen: hat das Geschehen im Ich, also haben meine Wahrnehmungen innere oder äußere Ursachen? Haben sie nur innere Ursachen, erzeugt das Ich selbst, wenn schon unbewußt, alle Empfindungen selbst rein von innen, dann bin ich wieder in den Idealismus oder Solipsismus gebannt. Wenn man jedoch nachweisen könnte, daß es falsch sei, nur innere Ursachen anzunehmen, dann bliebe allein die Voraussetzung von äußeren Ursachen übrig. Und dann müßte man mit wissenschaftlicher Notwendigkeit den Idealismus verlassen und als einzige Möglichkeit den Realismus festhalten. Dann steht die Realität der Außenwelt fest, als die notwendige Ergänzung, als die erschlossene Voraussetzung der allein gegebenen Innenwelt oder des Ich.



Alle diese und die damit zusammenhängenden Fragen sind noch heute der Inhalt der Metaphysik oder wie man dieses Gebiet unseres Wissens nennen mag. Alle diese Fragen stürmten in ihrer ganzen Verstand und Gemüt erschütternden Weise auf den jungen Herbart ein und beschäftigten ihn jahrelang. Denn er erkannte sehr bald, daß er sich keinem der bekannten Philosophen ganz anschließen könne, sondern seine eigenen Wege gehen müsse.

### Das Ich und das absolute Werden.

Es ist ersichtlich: alles vereinigte sich in der Frage: gibt es ein absolutes Werden? Diese Frage ist der Schlüssel zu Herbarts, aber auch zu jeder Metaphysik und Weltanschauung.

Wie hat Herbart diese Frage in seiner vollen philosophischen Reife beantwortet? Bekanntlich hat Herbart das Verhältnis von Ursache und Wirkung sehr häufig und von den verschiedensten Seiten beleuchtet.

Psychologisch und ethnologisch betrachtet, sagt Herbart, ist der Kausalbegriff nicht gleich bei seiner ersten Erzeugung vollendet, sondern er wird als ein roher Gedanke, welchem eine weitere Ausbildung bevorsteht, von den Philosophen vorgefunden, die sich auf allerlei Weise an ihm versuchen.*) Jedenfalls ist dieser Begriff, wie Kant ihn faßt, als eine Kategorie, nur bei hochgebildeten Menschen vorhanden. Kinder und ungebildete Leute haben dergleichen fest begrenzte Begriffe oder Kategorien nicht. Wir können in vielen Fällen beobachten, wie diese Begriffe schrittweise durch Erfahrung, Nachdenken und Belehrung erworben und vervollkommnet werden. Die genetische Erklärung von Ursach und Wirkung findet ihre psychologische Begründung in der Assoziation der Vorstellungen. Assoziierte Vorstellungen reproduzieren einander. Die eine, z. B. das Heilmittel, ist das Vorzeichen der anderen, nämlich der Heilung. Bei dem Eintritt der einen wird als Folge auch die damit im Geiste verknüpfte andere erwartet. Das ist die erste Stufe des Gesetzes

*) Einleitung § 130.

vom Zusammenhange der Ursache und Wirkung. Viele Menschen, auch viele Naturforscher, kommen überhaupt hier nicht weiter. Sie glauben alles getan zu haben, wenn sie die beobachtete zeitliche Aufeinanderfolge vielleicht als eine Art Abhängigkeit zweier Ereignisse von einander genau festgestellt haben. Freilich bleibt hier meist das dunkle Gefühl zurück, daß doch eine Notwendigkeit vorhanden sei, wodurch das eine Ereignis das andere herbeiführt.

Herbart verdeutlichte dieses dunkle Gefühl dahin: es liegt ein Widerspruch und damit eine Unmöglichkeit vor, wenn irgend eine Veränderung eintreten soll ohne Ursache, also absolut. Würden wir nirgends eine Veränderung wahrnehmen, bliebe alles so, wie es einmal ist, so würde nie der Begriff der Ursache entstanden sein, es wäre nie die Frage „warum" aufgetaucht. So aber sind wir tatsächlich überall von dem Schauspiel der Veränderung im großen und kleinen umringt, und von jeher hat man auch gefragt: warum wird A zu B, z. B. Most zu Wein, wird eine Speise sauer? Sieht man ausdrücklich ab von dem Gedanken an Ursachen, so muß das Werden als ursachlos, als absolut gefaßt werden. Das heißt: A soll sich verändern und B werden, also etwas anderes, als es ursprünglich war. In der Natur des A liegt es, nicht zu bleiben, was es ist, sondern zu werden, was es nicht ist. In dem Aufhören der vorigen Beschaffenheit liegt Sein und Nicht-mehr-sein, im Beginn der folgenden liegt Sein und Noch-nicht-sein. Und soweit man auch die einzelnen Glieder A und B der Zeit nach voneinander entfernt denkt, immer muß es doch einen Punkt geben, in dem das eine aufhört und das folgende beginnt. Soll aber dieser Punkt des Übergehens vermieden werden, in dem A wohl A ist aber auch nicht A, sondern B ist, und soll das eine erst gänzlich verschwinden, ehe das andere beginnt, so behält man doch erstens für jedes der Glieder als seine Natur übrig, daß es jetzt ist, und dann von selbst nicht mehr ist, sondern verschwindet, also denselben Widerspruch wie oben, und zum anderen zerreißt man den Faden, den Zusammenhang der Glieder untereinander; man gibt das Werden des einen aus dem anderen auf, wenn eins sprungweise plötzlich die Natur des anderen annimmt. In der Veränderung soll etwas anders werden und doch dasselbe bleiben.



Was heißt nun sagen: das absolute Werden ist in sich widersprechend? Es heißt: es ist unmöglich. Und zwar ist hier nicht von einer subjektiven Unmöglichkeit oder Unbegreiflichkeit die Rede, so daß man von tieferem Forschen oder einer späteren Zeit hoffen könnte, es werde gelingen, jene Widersprüche zu lösen, wie unseren Vorfahren die Gegenfüßler unbegreiflich waren, aber unsere Verwunderung nicht mehr erregen. Nein, was in seinem Begriff widersprechend ist, das ist schlechthin unmöglich, das kann nicht so sein noch so geschehen, wie wir es als widersprechend denken. Ein Ding ist ein viereckiger Kreis oder ein schiefwinkliges Quadrat, das heißt: dieses Ding ist unmöglich, kein Geist ist imstande, es als seiend zu denken, keine Allmacht kann ihm Dasein verleihen.

Der erkenntnistheoretische Einwand dagegen lautet: wenn es auch in unseren Gedanken notwendig ist, zu sagen: das Widersprechende ist unmöglich, kann nicht sein noch geschehen — muß sich denn die Welt nach unseren Gedanken richten? Notwendigkeit des Gedachtwerdens ist nicht Notwendigkeit des Existierens. Es wird nötig sein, auf diesen Einwurf später näher einzugehen, zunächst halte man fest: alle Forschung schreitet auf allen Gebieten nur dadurch fort, daß ihr das Undenkbare zugleich das objektiv Unmögliche ist. Wo man uns berichten würde, da oder da gäbe es ein Land in der Form eines schiefwinkligen Quadrats, da oder da könne man mit einem gewöhnlichen Würfel 7 werfen — da sind wir im voraus überzeugt: das ist nicht wahr, das kann nicht sein, weil es in sich widersprechend ist.

Wenn also das absolute Werden in sich widersprechend ist, so ist es auch unmöglich. Nirgends ist irgend eine Veränderung absolut, d. h. ursachlos vor sich gegangen, noch kann dies je geschehen.

Wenn demnach nicht ursachlos, sokann es immer nur verursacht geschehen. Angewandt auf das Ich mit seiner beständigen Tätigkeit oder seinem Werden, muß man annehmen, daß hier Ursachen obwalten. Die Frage ist nun: Innere oder äußere Ursachen? Im ersten Falle soll das, was sich verändert, sich selbst zur Veränderung bestimmen. Allein diese Tätigkeit des Sich-selbst-bestimmens ist schon eine Veränderung, die von der Wirkung, welche Folge der Selbstbestimmung ist, unterschieden werden muß. So erhebt sich, da äußere Ursachen ausgeschlossen

sind, die Frage nach der tieferen Ursache der Selbstbestimmung. Man erhält so eine unendliche Reihe. Eine Selbstbestimmung wartet immer auf die andere. Wenn das nicht bis ins Unendliche gehen soll, so muß die erste Selbstbestimmung ohne Ursache angenommen werden. Wenn dies aber verworfen werden muß, so läuft die Reihe ins Unendliche, es gibt kein Anfangsglied, also auch keine erste Ursache, also kann auch nichts verursacht werden, d. h. die ganze Reihe kann überhaupt nicht geschehen, sie fängt gar nicht an und kann also nicht fortschreiten. Das halte man ja fest: von einem Ereignis sagen, es hat unendlich viel Ursachen, das heißt soviel als: dieses Ereignis kommt überhaupt nicht zustande. Ist die letzte Wirkung, also das Ereignis, das ich erklären will, *m*, dieses kann aber nur geschehen durch die Ursache *n*, und diese durch *o* usw. ins Unendliche, so heißt das: *m* kann nie geschehen, eine unendliche Reihe läuft nie ab, ist nie abgeschlossen. Das liegt im Begriff des Unendlichen. Wenn zwei Personen essen wollen, jede aber will warten bis die andere anfängt, so wartet *a* auf *b*, *b* auf *a*, *a* auf *b* usw. ins Unendliche, d. h. keine kommt zum Essen, das Unendliche ist immer nur ein Gedankending, nie Realität.

Folglich ist auch die Annahme rein innerer Ursachen für ein Ereignis, z. B. für die Entstehung der Sinnesempfindungen im Ich abzuweisen.

So bleibt als einzige Möglichkeit, den Widersprüchen des Idealismus zu entgehen, übrig: die Annahme äußerer Ursachen, d. h. hier, daß im Ich die Empfindungen nicht von inneren, sondern durch äußere Ursachen bedingt sind.

Freilich zeigt Herbart, daß auch die Annahme äußerer Ursachen auf eine unendliche Reihe führt, wenn man voraussetzen müßte, eine Ursache warte immer auf eine andere. Seine ganze Metaphysik geht darauf aus, dies zu vermeiden und darzutun, wie durch den später zu entwickelnden Begriff der Wechselwirkung das absolute Werden in jeder Gestalt abgewiesen wird. Vorläufig lasse man den Begriff der äußeren Ursache noch ganz unbestimmt.

Herbart nähert sich auf diese Weise der natürlichen Auffassung des gesunden Menschenverstandes, der die Außenwelt als Realität nimmt, die durch meine Sinne auf mich einwirkt. Hier wird auch auf Grund des Zusammenhanges von Ursache und



Wirkung geschlossen: wo ich etwas sehe, taste, da muß auch eine Ursache sein, und da ich mir bewußt bin, daß das Gesehene und Getastete nicht von meiner Willkür abhängt, also nicht ein Erzeugnis meines Ichs ist, so müssen äußere vom Ich unabhängige Ursachen vorhanden sein, die meine Wahrnehmungen bewirken.

Von diesen Gedanken unterscheidet sich der Untersuchungsgang Herbarts in dem Hauptpunkte nämlich in der Fassung des Kausalbegriffs. Dessen Geltung setzt der gesunde Menschenverstand voraus. Es kann aber gefragt werden und das war ja die Hauptfrage Humes und Kants: ist es nicht etwa bloß eine Gewöhnung, zur Wirkung eine Ursache hinzuzunehmen. Herbart zeigt, daß dies nicht der Fall ist, daß es ein Widerspruch ist, ein Geschehen ohne Ursache anzunehmen, daß dies nicht bloß eine Gewöhnung, eine subjektive Nötigung ist, sondern daß hier eine objektive Nötigung vorliegt, daß absolutes Geschehen eine Unmöglichkeit ist. „Verwirft man (oder bezweifelt man) den Kausalbegriff," bemerkt Herbart, „so ist damit die gesamte sinnliche Erkenntnis verworfen, welche als Wirkung der unsere Sinne affizierenden äußeren Dinge angesehen wird. Man kommt demnach, falls keine Inkonsequenz dazwischen tritt, auf den strengen Idealismus, nach welchem wir nur selbsterzeugte, d. h. hier absolut (ursachlos) in uns gewordene Vorstellungen haben, und rückwärts diesen Vorstellungen keine von uns unabhängige Realität beilegen dürfen. Ebenso führt die Voraussetzung des Idealismus auf das absolute Werden unserer Vorstellungen, indem dieselben unwillkürlich, aber ohne alle äußere Beihilfe entstehen. Das absolute Werden und der Idealismus stehen und fallen demnach eines mit dem anderen, und die Widerlegung eines jeden von beiden trifft beide zugleich.*) Gibt es jedoch kein Geschehen ohne Ursache und gehören zu einem Geschehen jedesmal mindestens zwei, weil eins allein nicht aus sich heraus etwas verursachen kann, so sahen wir schon: der Idealismus oder Solipsismus kann die Vorstellung der Mannigfaltigkeit und Veränderung nicht erklären, wenn er bei dem Ich für sich allein stehen bleibt, er muß mindestens noch etwas Zweites hinzunehmen. Das Subjekt S kann nicht aus sich heraus sich die Vorstellung grün g geben. Es muß ein x

*) Einl. § 131.

unabhängig von S, aber in Verbindung mit S vorausgesetzt werden und gesagt: $S + x = g$ d. h. die Vorstellungen grün in mir wird erzeugt dadurch, daß auf mein Subjekt S irgend etwas x einwirkt. Jetzt stelle ich rot vor. Kann ich sagen: $S + x = r$ (rot)? Das hieße gleiche Ursachen $(S + x)$, verschiedene Wirkungen (vorher g jetzt r). Das ist ein Widerspruch. Da S dasselbe bleibt, muß ich statt x etwa y setzen, ein von x Verschiedenes. So fortfahrend müssen für verschiedene Empfindungen in mir, für blau, für sauer, für Töne usw. je verschiedene Umstände vorausgesetzt werden. Mit anderen Worten: das zweite Reale, das ich unabhängig von mir setzte, darf nicht ein Einfaches sein, sondern muß vieles sein; also eine Mehrheit und Verschiedenheit von Ursachen. Das ist der zweite Schritt. Der erste war: unabhängig von S aber in Verbindung mit ihm muß noch ein zweites vorausgesetzt werden, und dieses Zweite ist in sich verschieden.

Jetzt ein Einwand der Erkenntnistheorie: wenn ich auch dem Kausaltrieb nachgehe und zugeben will: damit g in S entstehe, bedarf es ein x; damit r in S entstehe, bedarf es ein y usw. Bedarf nun dieses x oder y nicht abermals einer Ursache und diese gleichfalls und so ins Unendliche? Doch der Gedanke eines *realen Unendlichen* ist ein Widerspruch. Ist dies ein unmöglicher Gedanke, so müssen *letzte* Ursachen angenommen werden. Damit diese wirklich als letzte gelten, dürfen sie nicht abermals die Frage wecken: warum, woher? Mit anderen Worten, sie müssen als *absolut seiend*, als *unveränderlich* gedacht werden, im anderen Falle geriete man wieder in den Gedanken des absoluten Werdens.

### Die letzten Elemente.

*Aber wie kann aus absolut unveränderlichen Wesen die gegebene Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit der gegebenen Welt folgen?*

Aus Einem in sich gleichen Wesen würde nichts folgen, es würde in alle Ewigkeit unveränderlich bleiben, was es ist. Man muß also *mehrere* voraussetzen. Wird jedoch jedes einzeln, abgesondert von anderen gedacht, so folgt abermals nichts, jedes bleibt, was es ist. Darum müssen sie in *Beziehung* zueinander, in Berührung miteinander gesetzt werden. Wären aber alle Wesen völlig einander qualitativ *gleich*, so



ist nicht abzusehen, wie eins das andere, selbst im Falle einer unmittelbaren Berührung, zur Tätigkeit bestimmen sollte. Denn es kann ihm nichts bieten, was nicht jedes bereits in sich selbst, in seiner eigenen Qualität hat. Liegt kein Grund zur Tätigkeit in der Qualität Eines Wesens für sich, so auch nicht darin wenn zwei oder mehrere Wesen von ganz der nämlichen Qualität einander begegnen. Also nicht durchweg Gleichheit, sondern auch *Ungleichheit*, beziehungsweise *Gegensatz* ist unter den letzten realen Wesen vorauszusetzen. Aus dem qualitativen Gegensatz mehrerer Wesen, die in unmittelbarer Berührung sich diesen Gegensatz darbieten, muß das folgen, was wir *Kraft*, oder *Geschehen*, oder *Werden* nennen.

Diese Gedanken bilden eine streng in sich zusammenhängende Kette, darin kein Glied fehlen kann. Was hier über das Seiende, die letzten Elemente bestimmt ist, betrifft keineswegs die uns unerkennbare Qualität der Wesen selbst, sondern nur formale Bestimmungen, wie Mehrheit und Ungleichheit. Diese Bestimmungen sind in einem logisch streng zusammenhängenden Gedankengange gewonnen, den überall der Grundsatz leitet: kein Geschehen ohne Ursache, ungleiche Wirkung ungleiche Ursache, absolutes Werden ist unmöglich. Jedes Abweichen von dem angegebenen Gange wäre ein willkürliches Abspringen von der Untersuchung.

Bis hierher bietet der Gedankengang keine Schwierigkeiten, er ist uns durch die Naturforschung sehr geläufig geworden. Diese nimmt auch letzte einfache Elemente, Atome als Grundlage der ganzen Natur an, und die Chemie lehrt, daß je verschiedener die Elemente sind, um so energischer die Wirkung ist, falls die Elemente in gehöriger Weise zusammenkommen

Das Schwierige und Eigentümliche bei Herbart ist nun, wie er begrifflich auf Grund der gewonnenen Erkenntnisse die Tätigkeit aus dem an und für sich Nichttätigen, und aus dem inneren Verhalten ein äußeres Geschehen, also aus dem Nichtmateriellen die Materie abzuleiten versucht.

### Begriff der Kraft.

Man denke sich zwei reale einfache Wesen A und B, zwischen deren Qualitäten ein gewisser konträrer Gegensatz besteht, so daß beide Qualitäten im Vergleich zueinander Gleiches und Entgegengesetztes darbieten. Beide Qualitäten mögen be-

ziehungsweise durch a + b und a — b dargestellt sein. Hier soll a das in A und B Gleiche, + b und — b das in beiden Entgegengesetzte bedeuten, welches indes in beiden Ausdrücken völlig positiv zu denken ist. Wegen der durchaus relativen Bedeutung des Gegensatzes könnte man sich ebensogut A in a — b und B in a + b zerlegt denken. Man vergegenwärtige sich als Beispiel des Gegensatzes zwei einander entgegengesetzte Richtungen. Jede derselben ist als positiv anzusehen, doch kann in anbetracht ihres Gegensatzes die eine mit +, die andere mit — bezeichnet werden. Erinnert sei hier auch noch an die Mechanik, welcher es geläufig ist, eine einfache Kraft in mehrere Komponenten zu zerlegen und letztere wiederum zu einer Kraft zusammenzufassen. Weil derartige Zerlegungen je nach dem Bedürfnis auf zahllos verschiedene Weise möglich und der betreffenden Kraft in der Mechanik oder dem einfachen Wesen in der Metaphysik zufällig, d. h. nicht wesentlich zugehörig oder notwendig sind, so nannte Herbart jene Ausdrücke zufällige Ansichten. Zufällig sind sie nur dem Begriff, von welchem sie genommen werden, aber notwendig an dem Ort, wo sie vorkommen. Eine gegebene Kraft läßt sich in zwei Seitenkräfte zerlegen, welche im Zusammenwirken jener einzigen vollkommen gleich gelten. Die Seitenkräfte sind eine lediglich zufällige Ansicht, welche jedoch unter gewissen vorkommenden Umständen notwendig muß angewendet werden. Ebenso ist es mit den zufälligen Ansichten der einfachen Wesen, deren keines an und für sich gedacht zu einer Zerlegung einer einfachen Qualität Anlaß gibt. Falls jedoch der Gang der Untersuchung hinsichtlich der Wechselwirkung solcher Wesen zu einem Vergleich ihrer Qualitäten auffordert, stellt sich die in Rede stehende ideelle Zerlegung als notwendig heraus. Die Qualität jedes einfachen Wesens ist schlechthin einfach, aber verglichen mit den Qualitäten verschiedener anderen einfachen Wesen kann dieselbe sehr wohl auf verschiedene Weise zerlegt gedacht werden in Gleiches und Entgegengesetztes. Die Glieder des betreffenden Ausdruckes, d. h. der zufälligen Ansicht, durch welche die Qualität eines Wesens im Vergleich zu anderen Wesen versinnlicht wird, sind keine selbständigen Glieder der Qualität, sondern haben zusammen die Bedeutung eines vollkommenen intensiven Eins, welches die Glieder der Ansicht so in sich verschlingt, wie die Seitenkräfte von der Resultante verschlungen werden, in



welcher man ihren Unterschied auf keine Weise mehr wahrnimmt.

Faßt man nun die Ausdrücke (nicht die dadurch bezeichneten Wesen) a + b und a — b zusammen, so hebt sich + b und — b auf. Etwas anderes aber ist es, wenn die Wesen selbst in Wirklichkeit zusammenkommen, sich durchdringen; hier ist der Gedanke, daß sich das Entgegengesetzte aufhebt oder vernichtet, ausgeschlossen, denn a + b und a — b bedeutet jedes eine intensive Einheit, ein unauflösliches Eins, in welchem sich wohl beziehungsweise Gleiches und Entgegengesetztes in Gedanken unterscheiden, aber in Wirklichkeit nicht trennen läßt. Gleichwohl ist um des Gegensatzes willen ein wirklicher Grund zur Aufhebung des b vorhanden. Allein dem Versuche, welchen A in B und B in A macht, das ihm Entgegengesetzte aufzuheben und so das ganze Wesen zu stören, setzt jedes Wesen einen Widerstand entgegen, durch welchen es sich gegen die gedrohte Störung erhält als das, was es ist. Diese Tat, dieser Akt geht natürlich von dem ganzen Wesen aus und nicht etwa von den einzelnen in Gedanken unterschiedenen Teilen. Diesen Akt nennt Herbart die Selbsterhaltung des Wesens. Gegen diese Bezeichnung sind zwar mancherlei Einwände erhoben worden, und sie könnte ja auch durch andere Ausdrücke ersetzt werden; ganz bezeichnend wird keiner sein, da alle unsere dafür gebrauchten Wörter der bloßen Erscheinung entnommen sind, die Selbsterhaltung aber der einfachen Wesen sich jeder sinnlichen Vorstellung und Anschauung entzieht. Darum bleibt das Wort Selbsterhaltung immer noch die passendste Benennung für einen Akt, durch welchen weder eine Verminderung des Seins, noch eine Abänderung der Qualität bewirkt wird, und der doch zugleich eine wirkliche Tätigkeit, ein wirkliches Geschehen bezeichnet, welches nicht eintritt, wenn das betreffende Wesen sich selbst überlassen bleibt und nicht mit anderen von entgegengesetzter Qualität zusammenkommt. So bietet sich im Hinblick auf einen qualitativen Gegensatz zwischen den realen Wesen die Möglichkeit dar, daß dieselben eben auf Grund dieses Gegensatzes miteinander in einen Konflikt geraten, worin jedes Wesen aggressiv und reaktiv zugleich ist, indem jedes das andere angreift und ihm zugleich widerstrebt.*)

*) Übrigens bekennt Herbart, daß auch der Akt, den er Selbsterhaltung nennt, unerkennbar ist. „Es fehlt an bezeichnenden Wörtern für den

Es versteht sich nun von selbst, daß die qualitative Beschaffenheit der inneren Tätigkeitszustände, in welche sich die realen Wesen auf die bezeichnete Weise wechselseitig versetzen, eine verschiedene sein muß, je nachdem die Wesen in ihrer ursprünglichen Qualität von einander verschieden sind. A wird sich in verschiedener Weise gegen B, gegen C, gegen D usw. verhalten, vorausgesetzt, daß B, C, D verschiedene Qualitäten bedeuten. Sei der qualitative Gegensatz zwischen A und B beziehungsweise bezeichnet mit $a + b$ und $a - b$, zwischen A und C mit $a + c$ und $a - c$, zwischen A und D mit $a + d$ und $a - d$, so ist das Verhalten des A gegen B qualitativ bestimmt durch b, gegen C durch c, gegen D durch d. In allen Fällen erhält sich A als A, jedoch wegen der Verschiedenheit des qualitativen Gegensatzes in verschiedener Weise; wäre die Selbsterhaltung in allen Fällen die gleiche, so würde sich der Widerspruch einstellen, daß unter verschiedenen Bedingungen doch immer dieselbe Wirkung einträte. Ferner ist es begreiflich, daß die Intensität des inneren Zustandes ungleich sein muß, je nachdem das eine Wesen dem andern mehr oder weniger entgegengesetzt ist. Der Grad der Tätigkeit richtet sich nach dem Grade des Gegensatzes. Auf diese Weise kann ein und dasselbe Wesen in Wechselwirkung mit anderen in sehr verschiedene qualitativ bestimmte Zustände mit sehr verschiedener Stärke geraten, indem es doch immer das nämliche, in seiner ursprünglichen Qualität unveränderte Wesen bleibt.

Diese inneren Tätigkeitszustände der realen Wesen sind zugleich als anziehende und abstoßende Bewegungsantriebe und demgemäß als Ursachen der äußeren Lagen- und Bewegungsverhältnisse der betreffenden Wesen anzusehen. Fassen wir nun den Zusammenhang zwischen den inneren und äußeren Zuständen der realen Wesen näher ins Auge.

spekulativen Begriff des wirklichen Geschehens, denn Akt, Geschehen, Erfolg, Druck und Gegendruck, Störung und Selbsterhaltung oder dergleichen sind dem Wechsel der Erscheinungen nachgebildete Worte" (Taute, Religionsphilosophie I. 519). Für das, was bei der Wechselwirkung qualitativ entgegengesetzter Elemente in ihnen selbst vorgeht, dafür haben wir keinen Begriff und keinen Namen, einfach deshalb, weil wir vom Realen keinen positiven Begriff haben können; es muß eben ein solch innerer Vorgang vorausgesetzt werden, weil es Geschehen gibt, und dieses auf keine andere Weise erklärt werden kann! (Kramar, Problem der Materie S. 132.)



## Die Bildung der Materie.

Um sich einigermaßen vorstellbar zu machen, wie die Tätigkeit, welche wir bisher als eine rein innerliche, in den einzelnen Wesen eingeschlossene kennen gelernt haben, zugleich als eine äußere Kraft sich geltend macht, also die Lagen- und Bewegungsverhältnisse der realen Wesen bestimmt, oder wie innere und äußere Zustände einander genau entsprechen müssen, denke man sich die einfachen Wesen als kleine Kügelchen, was als Fiktion jedenfalls gestattet ist. Die Kugelform ist die einzige, die man in Anbetracht der einfachen Qualität eines jeden realen Wesens denselben zuschreiben darf. Dächte man die realen Wesen anders, so würde die Verschiedenheit der Lage der ideellen Teilchen eines Wesens auch die Frage nach einem Grunde dieser Verschiedenheit rege machen. Zu einer verschiedenen Anordnung aber der ideellen Teilchen ist bei einem streng einfachen Wesen durchaus keine Veranlassung vorhanden. Aus demselben Grunde ist jedes Wesen in allen Punkten seiner Ausdehnung als vollkommen gleichbeschaffen zu denken. Kommen nun zwei qualitativ einander entgegengesetzte, für einander durchdringliche Wesen zusammen, so wird mit dem Beginn des Eindringens jedes vermöge des zwischen ihnen bestehenden Gegensatzes das andere zu stören suchen, aber auch jedes sich gegen das andere in seiner Qualität erhalten. Dieser Tätigkeitszustand ist vorhanden nicht allein in den Teilen des Wesens, welche bereits durchdrungen sind, sondern, da jedes Wesen ein intensives Eins ist, auch in den Teilen, welche noch nicht durchdrungen sind. So ist also Störung und Selbsterhaltung schon im ersten Augenblicke des Eindringens in allen Teilen beider Wesen zumal vorhanden. Die Störung, welche jedes Wesen in dem anderen hervorzubringen sucht, läßt sich mit Herbart einem wechselseitigen Drucke, die gegen die Störung gerichtete Selbsterhaltung einem Gegendrucke vergleichen. Beide Wesen werden völlig ineinander eindringen und jedem Versuche, sie zu trennen, einen bestimmten Widerstand entgegensetzen.

Im Augenblicke der vollen Durchdringung erreicht die Selbsterhaltung ihre größte Intensität. Da der Antrieb zu tieferem Eindringen bis zu dem Augenblicke des vollkommenen Ineinander fortdauert, so muß die Geschwindigkeit der beiden Wesen stetig zunehmen und in dem bezeichneten Zeitpunkte am

größten sein, daher werden beide Wesen infolge der einmal erlangten Geschwindigkeit über den Punkt der vollen Durchdringung hinaus nach entgegengesetzten Richtungen auseinander weichen oder sich durcheinander hindurch bewegen. Die Geschwindigkeit dieser Bewegung vermindert sich indes fortwährend, weil beide Wesen vermöge ihres Gegensatzes in die Lage des vollkommenen Zusammen zurückstreben, es erfolgt demnach eine rückläufige Bewegung, falls die Geschwindigkeit früher Null wird, ehe sich die Wesen völlig getrennt haben. Indem nun beide Wesen mit beschleunigter Bewegung wiederum zur vollen Durchdringung gelangen, findet auch von neuem jene Oszillation statt, für deren Aufhören, so lange man bloß zwei solche Wesen ins Auge faßt, keine Gründe vorliegen. Man kann nun das Streben beider Wesen, völlig ineinander einzudringen, wenn sie sich einmal in der Lage des unvollkommenen Zusammens (der teilweisen Durchdringung) befinden, *Anziehung* nennen. Diese wird um so stärker sein, je stärker der Gegensatz zwischen den beiden Wesen ist.

Denke man jetzt an drei reale Wesen, B und B, beide einander völlig gleich, und ein ihnen qualitativ entgegengesetztes A. Der Gegensatz zwischen A und B sei gleich, d. h. so beschaffen, daß je ein Wesen von der Art A und je eins von der Art B sich gegenseitig zu einem gewissen Maximum der Selbsterhaltung bringen können, falls sie vollständig zusammen (ineinander) sind. Berühren nun die beiden qualitativ gleichen B das ihnen im gleichen Maße entgegengesetzte A an verschiedenen Seiten, so werden sie vermöge ihrer Wechselwirkung mit A tiefer in dieses eindringen. Letzteres, von beiden B in Anspruch genommen, hat sich gegen *beide* in seiner Qualität zu erhalten. Sollten nun beide B in A völlig eindringen, so müßte A eine doppelt so starke Selbsterhaltung leisten, als jedes einzelne B. Einer solchen Steigerung ist indes die Selbsterhaltung nicht fähig, mehr als vollständig kann sie nicht sein. Das Streben der beiden B, völlig in A einzudringen, kann nicht vollständig verwirklicht werden, weil A bereits durch teilweises Eindringen der beiden B zum Maximum der Selbsterhaltung gelangt. Dieses Maximum könnte schon *ein* B hervorbringen, wenn es mit A völlig zusammen wäre; *beide* B brauchen zu diesem Behufe nur zur Hälfte in A einzudringen. Einem tieferen Eindringen der B über diese Grenze hinaus wird A einen



Widerstand — eine *Abstoßung* — entgegensetzen, indem es einer Erhöhung seiner Selbsterhaltung über das betreffende Maximum hinaus nicht fähig ist. Außerdem liegt noch die Möglichkeit vor, daß die beiden qualitativ gleichen B selbst während ihres Eindringens in A in eine abstoßende Tätigkeit widereinander geraten, was jedoch noch keine Trennung zur Folge haben wird, falls der Gegensatz und somit auch die Anziehung zwischen ihnen und A hinreichend stark ist. So werden die drei Wesen B, A, B, durch Anziehung miteinander verknüpft, durch Abstoßung aber an einer völligen gegenseitigen Durchdringung verhindert, bereits ein räumliches Gebilde in linearer Form darstellen. Auf ganz ähnliche Weise werden vier qualitativ gleiche Wesen ein Quadrat und acht einen Würfel um ein ihnen entgegengesetzes Wesen bilden, da die ersteren wegen des gleichen Gegensatzes gleich tief und in gleichmäßiger Anordnung in das ihnen entgegengesetzte Wesen eindringen müssen.

Bisher handelte es sich nur um Wesen, welche in gleichem Gegensatze zueinander stehen, so daß also zwei Wesen, zwischen denen ein solcher Gegensatz obwaltet, sich gegenseitig zum Maximum der Selbsterhaltung bringen können. Es sind indessen auch noch andere Annahmen möglich. Der Gegensatz unter den letzten Elementen der Natur kann nämlich sein: 1) stark und gleich, 2) stark und ungleich, 3) schwach und gleich, 4) schwach und ungleich. Wir wollen hier nur noch den zweiten Fall ins Auge fassen, d. h. Wesen annehmen, von welchen eine relativ große Anzahl erforderlich ist, um eines von einer bestimmten anderen Art zur vollen Selbsterhaltung zu bestimmen. Demgemäß wird dieses letztere, welches mit A bezeichnet sei, sich mit einer relativ großen Anzahl der ersteren (C) verbinden können, ehe ihnen von seiten desselben (A) eine Abstoßung entgegentritt. Sobald jedoch eine gewisse Anzahl der eindringenden Wesen C überschritten wird, muß A abstoßend wirken. Jene Wesen müssen dann gleichmäßig aus A heraustreten, aber doch noch in teilweiser Durchdringung mit A beharren und daher eine kugelförmige Schicht um dasselbe bilden. Mittels der diese Schicht bildenden Wesen, welche sich in einem durch A bestimmten Tätigkeitszustande befinden, kann dieses auf andere Wesen von derselben Art C, falls sie mit der betreffenden Schicht in Berührung sind, eine Anziehung ausüben und sie zur Herstellung einer zweiten Schicht nötigen, um welche sich

ebenfalls eine dritte usw. bilden kann. Doch wird mit der Entfernung von dem Wesen A die teilweise Durchdringung je zwei aufeinander folgender Schichten immer geringer werden.

Alle Wesen nun, welche eine relativ große Anzahl gewisser anderer sphärenartig um sich gruppieren können, nennt man Grundatome, Kernpunkte der wägbaren Materie, die anderen Ätheratome.

Kommen zwei Grundatome A und B, jedes mit einer Äthersphäre umgeben, einander bis zu einem gewissen Abstand nahe, so wird vermöge einer durch den Äther vermittelten Anziehung eine weitere Annäherung der Grundatome bewirkt werden. Die zu A gehörigen Ätheratome sind nämlich in Tätigkeit gegen A begriffen, die zu B gehörigen in Reaktion gegen B. Mögen nun auch die beiderseitigen Ätheratome selbst in betreff ihrer ursprünglichen Qualität einander gleich sein, so finden doch die zu A gehörigen Ätheratome in den zu B gehörigen einen Reaktionszustand gegen B und diese in jenen einen Reaktionszustand gegen A vor. Die zu B gehörigen Ätheratome repräsentieren den zu A gehörigen B und diese jenen A. Infolge dieses übertragenen Gegensatzes werden sich die in Durchdringung begriffenen Ätheratome der beiden Sphären so verhalten, wie sich A und B in unmittelbarer Berührung zueinander verhalten würden, nur in schwächerem Maße. Auf diese Weise wird begreiflich, wie ein Grundatom vermöge des übertragenen Gegensatzes auch da wirken kann, wo er selbst nicht ist, wie also eine Wirkung in die Ferne möglich ist, nicht durch den absolut leeren Raum hindurch, sondern vermittelt durch eine Reihe realer Wesen (Äther), welche in einer gewissen Verbindung mit dem Wesen stehen, von welchem die Wirkung ausgeht. Es ist ersichtlich, daß Atome, welche von Äthersphären umgeben sind, dem Resultate nach dasselbe leisten können, wie die Atome der gewöhnlichen physikalischen Ansicht, nach welcher die Atome als ursprüngliche Kraftwesen aufgefaßt werden und soweit in die Ferne wirken sollen, als eben ihre Kraftsphäre reicht. Im Laufe der weiteren Ableitung der Naturerscheinungen berühren sich beide Anschauungen in mehreren Punkten. Gewisse als Atome bezeichnete wirken hier wie da nach einer Funktion ihres Abstandes. Sodann kommt hinsichtlich beider Ansichten die Verschiedenheit von qualitativen Mischungsverhältnissen, von Lagen- und Bewegungsverhältnissen der Atome



in Betracht. Was also die gewöhnliche physikalische Atomistik in der Naturerklärung leistet, wird die hier in ihren Grundzügen dargelegte in nahezu gleicher Weise leisten. Die letztere bietet ferner auch das dar, was die theoretische Chemie nicht selten noch als ein besonderes Erklärungsmoment hinzubringt, nämlich die Verschiedenheit der ursprünglichen Qualitäten der Stoffe. Endlich aber hat sie noch im Zusammenhange ihrer Begriffsentwicklungen die Theorie der inneren Zustände gewonnen, durch welche erst eine Einsicht in die eigentliche Bedeutung der qualitativen Verschiedenheit der Stoffe, bezw. der Atome in Anbetracht der chemischen, physiologischen und schließlich der psychischen Vorgänge möglich wird.

Herbart selbst hat seine Metaphysik bis zur Naturphilosophie fortgeführt und seine metaphysischen Erkenntnisse an den Tatsachen der Physik, Chemie, Physiologie, Biologie und Psychologie geprüft. Er hat damit eine sehr gründliche Bekanntschaft mit den Ergebnissen der Naturforschung seiner Zeit an den Tag gelegt, ja in manchen Punkten war er entschieden seiner Zeit vorangeeilt. Dazu rechnet Du-Bois-Raymond den Leibniz-Herbartschen Gedanken von der Vielheit der Ursachen.*) Es ist damit die Monadologie oder die Atomistik gemeint, die nicht eine, sondern viele letzte Ursachen der Natur lehrt.

Ein zweiter Punkt ist die Verwerfung der Wirkung in die Ferne durch den absolut leeren Raum. Zu Herbarts Zeit und noch Jahrzehnte später galt die Wirkung in die Ferne ohne Vermittlung fast als Axiom, jedenfalls als festgestellte Tatsache. Jetzt ist es umgekehrt. Die Verwerfung der Wirkung in die Ferne durch den leeren Raum und Versuche, die Fernwirkung durch eine Art Gravitationsäther zu erklären, sind heutzutage schon in viele Lehrbücher übergegangen. Etwas Ähnliches läßt sich davon sagen, daß Herbart nicht nur negative und positive Elektrizität, sondern auch Elektrizität und Magnetismus auf Ein Fluidum, auf Eine Ätherart zurückzuführen suchte.

Trotz alledem ist natürlich Herbarts Naturphilosophie heutzutage veraltet. Er huldigt noch hinsichtlich der Wärme und des Lichts der damals fast allgemein angenommenen Emissionstheorie, auch in betreff der Elektrizität folgt er für unseren Standpunkt überwundenen Theorien.

*) Leibnizsche Gedanken in der neueren Naturforschung. 1871.

Allein davon wird die allgemeine Metaphysik nicht getroffen. Sie bietet der Naturerklärung mehrere Möglichkeiten, läßt sich z. B. ebensowohl für die Emissions- wie für die Undulationstheorie des Lichts verwenden. Hier ist es besonders C. S. Cornelius, der die Arbeit Herbarts hinsichtlich der Naturforschung wieder aufgenommen, berichtigt, ergänzt, weitergeführt und deren Fruchtbarkeit für die Naturerklärung gezeigt hat.

**Begriff und Inhalt der Metaphysik.**

Die Metaphysik, deren Grundzüge jetzt entwickelt sind, ist die Wissenschaft von der Begreiflichkeit der Erfahrung. Ihr Ausgangspunkt ist also die Erfahrung. Die Metaphysik hat, sagt Herbart, keine andere Aufgabe, als die nämlichen Begriffe, welche die Erfahrung uns aufdringt, logisch denkbar zu machen. Man vergleiche hiermit die Gedanken einiger neuerer Denker. Bei Helmholtz heißt es: Der theoretische Teil der physikalischen Wissenschaften sucht die unbekannten Ursachen der Vorgänge aus ihren sichtbaren Wirkungen zu finden; er sucht dieselben zu begreifen nach dem Gesetz der Kausalität. Wir werden genötigt und berechtigt zu diesem Geschäfte durch den Grundsatz, daß jede Veränderung in der Natur eine zureichende Ursache haben müsse. Die nächsten Ursachen, welche wir den Naturerscheinungen unterlegen, können selbst veränderlich sein; im letzten Falle nötigt uns derselbe Grundsatz, nach anderen Ursachen wiederum dieser Veränderungen zu suchen und so fort, bis wir endlich zu den letzten Ursachen gekommen sind, welche nach einem unveränderlichen Gesetze wirken, welche folglich zu jeder Zeit unter denselben äußeren Verhältnissen dieselbe Wirkung hervorbringen. Das endliche Ziel der theoretischen Wissenschaft ist also, die letzten unveränderlichen Ursachen aufzufinden. Da wir nun die Kräfte nie an sich, sondern nur in ihren Wirkungen wahrnehmen können, so müssen wir in jeder Erklärung von Naturerscheinungen das Gebiet der Sinnlichkeit verlassen und zu annehmbaren, nur durch Begriffe bestimmten Dingen übergehen. Nur so kann eine vollendete Begreiflichkeit der Natur herbeigeführt werden.

Hiermit ist eine Definition der Metaphysik sowie deren Inhalt gegeben: es ist die Wissenschaft von der Begreiflichkeit der Natur oder der Erfahrung. Auch deren Ziel ist genannt: das Veränderliche auf das Unveränderliche zurückzuführen. Auch die Notwendigkeit der Metaphysik, weil die Veränderung für sich unbegreiflich, nämlich widersprechend ist. Auch die Methode, nämlich überall nach dem Gesetz der Kausalität zu verfahren. Auch die Gefahren, daß man vielfach genötigt ist, das Gegebene zu überschreiten



und aus Nicht-Gegebenem zu erklären. So fordert die Optik einen Lichtäther, die Physik und Chemie Atome, die Astronomie nicht gegebene Bewegungen, ja unsichtbare Sterne, um das Gegebene begreiflich zu machen.

Auch Wundt meint: die wissenschaftlichen Voraussetzungen über das Substrat, auf welches wir alle Erscheinungen zurückführen, sind so zu gestalten, daß sie dem kausalen Zusammenhange der Erscheinungen genügen, d. h. wenn daraus die Erscheinungen widerspruchslos abgeleitet werden können; darum ist der Begriff der Materie so zu bestimmen, daß aus denselben die Erscheinungen widerspruchslos abgeleitet werden können. Er erkennt also an, nicht nur, daß Widersprüche oder Schwierigkeiten in den Erfahrungsbegriffen vorhanden sind, sondern daß wir auch das Bedürfnis haben, die „logische Tendenz", wie er es nennt, diese Widersprüche zu lösen. „Infolge der logischen Tendenz, heißt es Logik I, 81, bringen wir an die äußere und innere Erfahrung die Forderung, daß alles, was Gegenstand unserer Erfahrung wird, in einem durchweg begrifflichen Zusammenhang sich befinde. Dieses Postulat von der Begreiflichkeit der Erfahrung bildet insofern einen unbestreitbaren Grundsatz unseres Erkennens, als das letztere überhaupt erst unter der Voraussetzung der Begreiflichkeit der Erkenntnisobjekte möglich ist . . . Wo die Mangelhaftigkeit der empirischen Auffassung unvermeidlich ist, da muß die Ergänzung auf spekulativem Wege unternommen werden. Dieses aber ist nur möglich durch Nachweisung der Beziehungen, d. h. derjenigen Relationen, vermöge deren eins das andere notwendig voraussetzt und, was das Zeichen davon ist, eins ohne das andere nicht kann gedacht werden.

Die Übereinstimmung dieser Denker mit Herbarts Auffassung von der Metaphysik, ihrem Ausgang, ihrer Bearbeitung und ihrem Ziele nach, liegt auf der Hand.

Ein Bedenken liegt hier gleich im Anfange, nämlich: muß nicht jedem Versuche, etwas zu erkennen oder begreiflich zu machen, die Frage Kants vorangehen: können wir etwas erkennen und wieweit reicht unsere Erkenntnis? Muß man sich also nicht zuerst mit einer Kritik des Erkenntnisvermögens beschäftigen? Herbart verwirft diese Ansicht, denn, sagt er: wir können das Erkenntnisvermögen doch immer nicht anders prüfen, als erkennend oder denkend, d. h. mit Hülfe desselben Vermögens, dessen Erkenntnisfähigkeit wir eben erst prüfen wollten. Wir müßten also auch erst wieder diese Erkenntnis des Erkenntnisvermögens einer Prüfung unterziehen, und so ins Unendliche fort; wir kämen also vor lauter Prüfen niemals zum eigentlichen Erkennen.*) Zudem ist es eine ganz

*) Außerdem hat eine solche Einschränkung nie etwas geholfen. Es ist, sagt Maurion, ein Gesetz der Geschichte, daß gerade diejenigen das metaphysische Feuer anfachen, die es auslöschen wollen. Sokrates wollte die Philosophie auf die Ethik beschränken und hatte Plato

falsche Ansicht, wenn man meint, das Wesen des Erkenntnisvermögens sei leichter zu begreifen, als das Wesen irgend eines äußeren Gegenstandes, da dasselbe doch gerade eines der höchsten und schwierigsten Erkenntnisobjekte ist. Es bleibt uns daher nichts übrig, als uns mit unserem Erkennen direkt an die Gegenstände zu wenden, oder vielmehr an die Begriffe von den Gegenständen, denn nur diese letzteren sind es, mit denen wir es bei dem Erkennen zu tun haben. Das soll nun aber nicht so viel heißen, als ob wir uns aus solchen Begriffen schlechtweg ein System zusammenbauen dürften; vielmehr müssen wir diese Begriffe vor allen Dingen einer kritischen Analyse unterwerfen. Alle unsere Erkenntnisse, enthalten zwei widerstreitende Elemente in sich, eine empirische Tatsache und ein logisches Gesetz. Die Erfahrung bietet uns eine Menge von Begriffen dar, welche, wenn auch subjektiv, doch keineswegs willkürlich sind, sondern sich unserem Bewußtsein mit einer gewissen Notwendigkeit aufdringen und von allen Menschen auf gleiche Weise gedacht werden. Nichtsdestoweniger sind diese Begriffe mehr oder weniger in Widerspruch mit den Grundgesetzen unseres Denkens, mit den Regeln der Logik.

Damals galt dies als ein Paradoxon, man meinte, Herbart wolle Widersprüche finden in der Natur selbst, während er nur von Widersprüchen redet in unserer Auffassung der Natur, in den anfänglich rohen Begriffen vom Gegebenen. Heute versteht sich das von selbst, wie oben Helmholtz und Wundt bemerken, oder wie es bei Mach heißt: „Unser ganzes psychisches Leben, insbesondere auch das wissenschaftliche, besteht in einer fortwährenden Korrektur unserer Vorstellungen.“ Warum müssen sie korrigiert werden? Weil sie widersprechend sind. Und wie lange müssen sie korrigiert werden? Bis sie widerspruchsfrei sind.

Herbart fand nun als Begriffe, die wegen ihrer Widersprüche korrigiert werden müssen: den des Dinges mit mehreren Merkmalen, der Veränderung, der den Raum erfüllenden Materie und des Ich.

Das Ding mit mehreren Merkmalen oder das Problem der Substanz oder der Inhärenz sieht er darin, daß Ein Ding, Eine Substanz (etwa Gold) angenommen wird als Träger für die Merkmale gelb, schwer, dehnbar usw. Nur die Merkmale sind gegeben, die Substanz hinzugedacht, aber notwendig hinzugedacht. Herbart entwickelt hieraus den Widerspruch, daß das Viele (die Merkmale) identisch sei mit dem Einen (der Substanz).

und Aristoteles zu Nachfolgern, die jene Grenzen so weit überflogen. Des Cartes wollte nur den Grund der Erkenntnis legen und belebte die weitgreifenden Spekulationen von Malebranche, Spinoza und Leibniz. Kant lehrt die Unmöglichkeit der Metaphysik und entfesselt den metaphysischen Gedankenflug des Idealismus, aber auch die Metaphysik Herbarts.' (Mauxion, La métaphysique de Herbart et la critique de Kant. p. 238.)



Das zweite Problem, das der Veränderung, bietet ein Trilemma: entweder es wird eine Ursache angenommen oder keine. Im letzteren Falle hat man das ursachlose, absolute Werden mit seinen Widersprüchen. Der andere Fall setzt entweder eine innere oder äußere Ursache voraus. Die innere Ursache führt auf eine unendliche Reihe, wie oben dargelegt ist, die äußere Ursache desgleichen, wenn sie nämlich so gedacht wird, daß immer ein Anstoß auf einen andern warten müßte.

Das Problem des Ich bietet beides: vieles in Einem und Veränderung.

Diese Widersprüche finden sich in der gemeinen, unmittelbaren Auffassung der Dinge. „Es versteht sich,“ sagt Herbart, „daß hier von dem gemeinen Denken, wie es dem nicht philosophierenden Menschen natürlich ist, geredet wird. Gelingt es, diese zu lösen, die gemeine Auffassung also von Widersprüchen zu befreien, so gewinnt man die philosophische oder wissenschaftliche Ansicht der Dinge.“

Die Lösung findet Herbert in allen drei Fällen in der Annahme einer Mehrheit von einfachen, qualitativ einander entgegengesetzten Wesen, die an sich unter allen Umständen bleiben, was sie sind, die aber unter verschiedenen Umständen, d. h. in verschiedenen Verbindungen verschiedene Wirkungen hervorbringen müssen. Er nennt dies Verfahren die Methode der Beziehungen oder der Ergänzungen und beschreibt sie kurz so: „Wenn euch aufgegeben wird, Eins zu setzen, das ihr ebensowenig einfach setzen als wegwerfen könnt, so setzt es vielfach, alsdann aber hütet euch, das Viele zu vereinzeln; denn dadurch würde die vorige Schwierigkeit zurückkehren. Sondern begreift, daß von dem Vielen, sofern es in gegenseitiger Verbindung steht, möglicherweise etwas gelten kann, welches von dem Einzelnen ungereimt wäre.“ (Enc. Nr. 204). So zeigt ein chemisch zusammengesetzter Körper Eigenschaften, welche die ihn zusammensetzenden einzeln nicht haben. So macht die Resultante aus zwei Bewegungen eine neue Richtung. So entsteht aus zwei Tönen ein Gefühl der Harmonie oder Disharmonie, was der einzelne Ton nicht hat. So geht aus zwei Prämissen etwas Neues, der Schluß hervor. Das Zusammen gibt das Neue. So auch bei der Materie.

Das Problem der Materie versucht es, aus dem Einfachen das Ausgedehnte, aus dem an sich Kraftlosen die Kraft, aus dem an sich Durchdringlichen die Undurchdringlichkeit, kurz aus dem an sich Nicht-Materiellen die Materie zu erklären, wie oben gezeigt ist.

Hierbei muß ein wechselndes Zusammen und Nicht-Zusammen der letzten Elemente angenommen werden, also ein Raum, in dem sie sich bewegen auch ganz abgesehen von einem Beobachter. Diesen Raum nennt Herbart den intelligiblen, nicht als wäre er ein bloß gedachter, nur subjektiv vorgestellter, sondern er meint den Raum der Intelligiblen, nämlich der nicht gegebenen, sondern durch den Intellekt verschlossenen realen Wesen. Es ist also das Auseinander, die Bewegung derselben wirklich, nicht bloß gedacht. Es herrscht hier völliger Realismus. Die realen, unausgedehnten Wesen befinden sich in bestimmten Stellungen und Bewegungen. Die Bewegung insonderheit, abgesehen von dem jetzigen durch die Schwerkraft überall bedingten Weltzusammenhange, ist keine Veränderung der Qualität der letzten Elemente und also auch keiner Ursache bedürftig. Man kann die Elemente, gesondert von einander gedacht, sich von Ewigkeit ruhend, aber auch sich bewegend vorstellen. Und da Ruhe nur ein Fall der Bewegung ist, nämlich wo die Geschwindigkeit gleich Null ist, so ist anzunehmen, daß die allermeisten Elemente in einer ursprünglichen sehr mannigfaltigen Bewegung begriffen waren, jedes seinen Weg geradlinig und gleichförmig fortsetzend, bis eine Anzahl zusammentraf. Da begann dann infolge der entgegengesetzen Qualitäten das eigentliche Geschehen innerlich und äußerlich.

### Erkenntnistheorie.

Gegen alle die metaphysischen Erörterungen vom Sein und Geschehen kann immer das erkenntnistheoretische Bedenken geäußert werden: Kann man denn hoffen, durch bloße Begriffe, selbst wenn sie als Begriffe notwendig so und nicht anders zu bestimmen sind, das Seiende selbst, nicht wie es gedacht werden muß, sondern wie es in Wirklichkeit ist, zu erkennen? wo liegt die Bürgschaft, daß, wenn wir uns das Reale so denken müssen, es auch so beschaffen sei? warum soll das, was wahrhaft und an sich ist, sich nach unserer notwendigen Vorstellungsart richten? Diese Frage sich klar machen, heißt auch, sie als unbegründet



zurückweisen. Der Fragende gibt die entwickelten Bestimmungen des Seins und Geschehens als notwendig zu, d. h. er erkennt an, daß diese Begriffe auf eine andere Weise ohne Widerspruch nicht gedacht werden können; zu gleicher Zeit unternimmt er aber sich vorzustellen, daß etwas sei und geschehe, was von unserer notwendigen Vorstellungsart abweiche, er unternimmt also sich etwas zu denken, was zu denken er soeben sich selbst als unmöglich oder widersprechend verboten hatte; er denkt: ein schiefwinkliges Quadrat ist zwar ein Widerspruch, aber in Wirklichkeit könnte es doch eins geben; es ist zwar ein Widerspruch, mit einem Würfel sieben werfen, aber es könnte einen solchen Würfel geben: er erklärt also das für möglich, was er eben als unmöglich erkannt hatte, er nimmt in sein Denken gerade die falschen Gedanken auf, die er als falsch bereits abgewiesen hatte, oder mit anderen Worten, er versucht das Seiende als das In-sich-Widersprechende zu denken. Es kommen die alten Ungereimtheiten wieder, welche zu den schon angestellten Untersuchungen getrieben haben; sie treiben noch einmal, und man muß den schon betretenen Weg zu demselben Ziele noch einmal gehen.*) Und um dies zu vermeiden, ist der Begriff von Sein und Geschehen so gefaßt, wie er oben erörtert worden ist. Wer diese Begriffe nicht so denken will, der muß nachweisen, daß sie, anders gedacht, nicht widersprechend sind. Dies aber meinen wir, ist unmöglich. Es ist also ein für allemal das Bedenken abzuweisen, als machte die Metaphysik sich erst den Begriff vom Sein und Seienden zurecht, wendete dann diesen gemachten Begriff auf das wirklich Gegebene an, fände, daß dieses nicht zu jenem paßte, und suchte

*) Vgl. Herbart, Einl. § 136: „Wenn man bezweifelt, ob etwas so sei, wie wir es nicht etwa bloß sinnlich vorzustellen, sondern zu denken genötigt sind, so heißt dies mit anderen Worten: man bezweifelt, ob wir etwas so denken müssen, wie wir es denken müssen. Es gibt ja kein anderes Merkmal der Möglichkeit, als die Denkbarkeit, und kein anderes Mittel der Wirklichkeit, als die Notwendigkeit, uns die Sache als wirklich zu denken.“ Zeller, Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz, 1873, S. 585: „Die Natur der Dinge besitzt für uns, vermutlich auch an sich, insofern eine logische Struktur, als sie unter der Herrschaft eines Systems allgemeiner und spezieller, sich stets gleichbleibender Gesetze steht und, diesen konstanten Gesetzen entsprechend, gezwungen ist, dasjenige, was der Mensch durch folgerichtige Schlüsse aus den erkannten Gesetzen deduziert hat, faktisch zu bestätigen.“ (O. Liebmann, Klimax, S. 53.)

nun dieses nach dem gemachten Begriffe vom Seienden zu berichtigen; umgekehrt müsse der Begriff vom Seienden nach dem Gegebenen berichtigt werden. Allein der eben erörterte Begriff vom Sein und Geschehen ist nicht willkürlich gemacht, sondern muß notwendig so und nicht anders gedacht werden, wer ihn anders denkt, denkt ihn eben nicht scharf.

### Kritischer Realismus.

Herbart sieht demnach seinen Realismus wohl als erschlossen an, aber als notwendig erschlossen, als notwendige Ergänzung dessen, was uns gegeben ist. Sofern er im Denken erschlossen, ist er allerdings nur Hypothese, aber eine solche, neben der keine andere mehr möglich, weil die Unmöglichkeit aller anderen dargetan ist. Es ist nicht so, wie oft gesagt wird. Der Idealismus ist eine Hypothese, der Realismus desgleichen, von keinem weiß man etwas Gewisses. Der Realismus ist aber für unser Denken und Forschen bequemer, darum allein folgt man ihm, ohne ihn aber beweisen zu können. Dasselbe soll gelten von der Annahme letzter Elemente oder Atome.

Nach Herbart ist es nicht so. Der Idealismus ist nicht eine gleichberechtigte Hypothese wie der Realismus, sondern ist unmöglich und folglich der Realismus die einzig mögliche Ansicht. Ein drittes gibt es nicht. Ebensowenig ist die Atomistik eine Hypothese, neben der etwa die unendliche Teilbarkeit der Materie, das Kontinuum oder bloße Aktualität ebenso möglich wäre. Nein das letztere ist widersprechend und also nicht auf das Reale anwendbar, folglich ist die Diskretion der Materie, die endliche Teilbarkeit, die Atomistik, die einzig mögliche Ansicht. Es handelt sich hier nicht um Glauben oder gar Belieben, sondern um ein streng bewiesenes Wissen.

Herbart sieht darum die Metaphysik nicht als eine mehr oder weniger bequeme Meinung an, sondern rechnet sie zum eigentlichen Wissen. Man weiß das, dessen Gegenteil man als in sich widersprechend, also als unmöglich erkannt hat.

Wenn also Herbart den Realismus vertritt und lehrt, daß die Natur das Ergebnis sei vieler realer letzter Elemente, Atome, also Pluralismus, so trifft er hier wie mit dem gesunden Menschenverstand, so mit der geläuterten Naturforschung zusammen.



Was er zur gewöhnlichen physikalischen Atomistik hinzugebracht hat, ist besonders die Lehre von den inneren Zuständen in den letzten realen Wesen. Ein großer Teil unserer heutigen Naturforscher neigt dazu, in jedem Atom geistige Zustände, wenn schon ganz geringer Art, anzunehmen. Haeckel spricht von Atomseelen, mit Empfindung von Lust und Leid, von Willen usw. „Der Atomismus muß jedem Formmolekül-Individuum seine sozusagen seelische Begabung mitgeben, da dieses wieder aus Molekeln und Atomen besteht, auch endlich jedem Atom seinen Anteil davon lassen.“*) Die Atomenlehre bereitet sich selbst ihr Ende und geht in Monadologie über, indem man sich gezwungen sieht, dem Atom einerseits die Ausdehnung abzusprechen, andererseits eine seelische Innerlichkeit zuzuerkennen.**) „Die stofflichen Atome haben bereits eine übersinnliche Eigenschaft, die Triebkraft, die unter hinzutretenden günstigen Bedingungen zum Triebe wird, der sich innerlich als Empfindung, äußerlich als Bewegung offenbart.“***) „Um zu verstehen, wie das Bewußtsein auf einer gewissen Stufe der materiellen Tätigkeit erzeugt werden kann, muß man annehmen, daß bei aller materiellen Tätigkeit außer den Eigenschaften und Äußerungen, welche die Naturwissenschaft konstatiert (Bewegungen), auch eine nicht äußerlich wahrnehmbare Eigenschaft mit tätig ist, und daß das Bewußtsein aus dieser entsteht. Man kann sich dieselbe nach Analogie des Bewußtseins denken oder als ein Seelenleben, das wir aus unseren eigenen Bewußtseinserscheinungen kennen. Das Dasein hat auch eine innere Seite, die wir uns überall, wo die Selbstbeobachtung nicht hingelangen kann, als in Analogie mit dem, was sie uns zeigt, denken können. Wir müssen unseren Begriff von der Materie erweitern, müssen mehr in dieselbe hineinlegen, als die Naturwissenschaft, die stets nur auf den äußeren Sinn baut, hineinzulegen sich veranlaßt fühlt. Diese Erweiterung erschüttert durchaus nicht seine Gültigkeit und Anwendung.“ †)

Die hier geforderte Erweiterung des Begriffs Materie besteht eben darin, zu den äußeren Lagen und Bewegungsvorgängen der Naturelemente das innere Geschehen im Sinne der Herbartschen Metaphysik hinzuzunehmen.

Höffding hat recht: diese Hinzunahme der inneren Zustände erschüttert durchaus nicht die Gültigkeit der äußeren Bewegungsgesetze, indem die inneren Zustände sich immer nur als Vorgänge des Gleichgewichts und der Bewegung, der Anziehung oder Abstoßung äußern, oder nach außen hin, für unsere Sinne

*) Hanstein, Das Protoplasma als Träger der pflanzlichen und tierischen Lebensvorgänge. 1880, S. 281.

**) Pillon, L'évolution historique de l'atomisme. In l'année philosophique 1891.

***) Wundt, Phys. Psych. II, 461.

†) Höffding. Vgl. dazu Zeitschr. f. ex. Phil. XIX, 153.

erkennbar betätigen können. Insofern heißt es bei Lotze ganz im Sinne Herbarts: „Alles ist auch im Organischen rein mechanisch außer dem Anfang dieses Mechanismus, und die Naturwissenschaft hat alle Träume aufzugeben von lebendigen Kräften, die sich in ihrer Wirkungsweise von mechanischen unterscheiden. Auch was am nächsten steht dem seelenvollen Geschehen im Geiste, solange es noch irgend eine kosmologische Sphäre der Erscheinung hat, kann sich nur und allein mit Hilfe mechanischer Vorgänge verwirklichen, die nach denselben Gesetzen im einzelnen geschehen, als in dem Gegeneinandertreiben lebloser Massen."*)

Hier steht nun wieder die Herbartsche Metaphysik mitten in den brennenden Fragen der Gegenwart. Sie kann bieten, was man sucht, nämlich in der Lehre von den inneren Zuständen. Nach Herbart ist alle Kraft, also auch die Bewegungskräfte, zurückzuführen auf die inneren Reaktionszustände der letzten Elemente. Dadurch unterscheidet sich die Herbartsche Atomistik von der gewöhnlich physikalischen, daß sie die Atome nicht als starre, undurchdringliche Elemente ansieht, die nur Kräfte der Bewegung äußern können, sondern nach Herbart gewinnen die Elemente infolge der qualitativen Verschiedenheit in der Berührung innere qualitativ bestimmte Zustände.

Dies bestimmt auch Herbarts Stellung zum Mechanismus und Vitalismus. Er steht auf Seiten der atomistisch-mechanischen Naturforschung mit Verwerfung der Lebenskraft als besonderer, den Atomen nicht innewohnenden Kraft, und mit Festhaltung des Prinzips von der Erhaltung der Kraft sowohl für Physik, Chemie, als auch für Physiologie und Psychologie.

Zugleich wird Herbart dem Vitalismus insofern gerecht, als er jedes einzelne Atom ansieht als einen Träger innerer Zustände, diese selbst gedacht nach Analogie der Vorstellungen in der Seele. Diese inneren Zustände, in denen sich die Elemente der organischen Bildung befinden, sind es, die es bewirken, daß die chemischen Vorgänge im Organismus in mancher Hinsicht abweichen von den unorganischen Verbindungen.

Wie aber in der unorganischen, so gilt auch in der organischen Natur das Gesetz, daß die Form ihren Grund in der

*) Lotze, Metaph. (1841) 250, 255.



Mischung hat, d. h. die äußeren Lagen- und Bewegungsverhältnisse der Atome müssen ihren inneren Reaktionszuständen genau entsprechen. Sind die Zustände von besonderer Art, so werden demgemäß auch die äußeren Lagen- und Bewegungsverhältnisse auf eine besondere Art sich gestalten. Dabei ist noch zu beachten, daß die inneren Tätigkeitszustände der Atome unvergleichbar sind mit den äußeren Zuständen der miteinander in Wechselwirkung begriffenen Atome. Gleichwohl besteht zwischen den inneren und äußeren Zuständen der Atome eine Wechselwirkung dergestalt, daß diese und jene Zustände sich gegenseitig bestimmen.

Demnach sind die vitalen Kräfte von den chemischen nicht wesentlich verschieden. Die vitale Aktion ist jedoch weit zusammengesetzter als die im Bereich der unorganischen Natur sich kundgebende Aktion. Jene kann erst hervortreten, nachdem sich eine Menge innerer Reaktionszustände bestimmter Art in den Atomen der betreffenden Stoffe erzeugt hat. Man kann hier von einer inneren Bildung und einer damit verknüpften inneren Reizbarkeit, ja Lebenskraft jedes einzelnen Atomes der lebenden Materie sprechen. Diese innere Bildung beruht eben auf einem System von inneren Reaktionszuständen, welche jene Atome allmählich in einer Reihe von Wechselwirkungen erfahren haben. Darum spricht Herbart nicht von einer Lebenskraft, sondern Lebenskräften. „Sie sind anzusehen als die innere Bildung der einfachen Wesen. (Lehrb. d. Psych. § 157.) „Die organische oder vegetative Lebenskraft — wohl zu unterscheiden von der Seele — ist keine reale Einheit, sondern ein allgemeiner und noch sehr unbestimmter Begriff, welcher hindeutet auf die gesamte innere Bildung, das heißt auf die gesamten Systeme von inneren Zuständen (Selbsterhaltungen) in allen Bestandteilen des Leibes. Das Leben ist das Mittelglied zwischen Materie und Geist. Es muß als verminderter Geist in einer über ihre chemische Konstitution erhobenen Materie gedacht werden."*) Die Lebenskräfte erscheinen gewöhnlich als bewegende Kräfte; aber eben darum sind sie in ihren Bewegungen gar nicht allein durch chemische oder mechanische Gesetze zu verstehen. Bei den letzteren nämlich kommt keine innere Bewegung in Betracht (Lehrb. d. Psych., § 10).

Diese inneren Zustände sind natürlich ebenso strengen Naturgesetzen unterworfen, wie alle Naturvorgänge. Die Gesetze, welche Herbart mathematisch für die inneren Zustände der Seele entwickelt, gelten im allgemeinen für die inneren Zustände

*) H. II 411 K. IX. 303.

eines jeden einfachen realen Wesens. Man sieht, er nimmt in dem Streite des Vitalismus und Mechanismus eine ganz bestimmte Stellung ein. Er huldigt beiden, aber jedem in einem besonderen Sinne. Die Kluft, die sonst so oft zwischen Leblosem und Belebtem, zwischen Beseeltem und Unbeseeltem angenommen wird und so oft zum Dualismus oder zum Bekenntnis des Ignoramus geführt hat, ist hier nicht vorhanden. Herbart bietet in dieser Beziehung eine einheitliche Naturanschauung, er ist sehr vertraut mit dem Gedanken der Kontinuität alles Geschehens, des materiellen und geistigen und innerhalb des letzteren von den Anfängen des geistigen Lebens in der Monere bis zur höchsten Bildung des Menschen. Jeder Teil der Natur, der organischen wie der unorganischen, bietet die beiden Seiten einmal der inneren und sodann der äußeren oder der Bewegungsvorgänge. Man kann also wohl sagen: Beides, die Innerlichkeit und die Äußerlichkeit sind nur verschiedene Seiten eines und desselben, welches an sich völlig unbekannt ist und bleibt. Soll dies aber kein Widerspruch sein, so darf das eine Unbekannte nicht als eine Einheit gedacht werden, sondern als eine Mehrheit qualitativ verschiedener realer Wesen oder Atome, welche in ihrem Zusammenwirken beides hervorbringen und zwar überall beides zugleich — eine innere und eine äußere Seite. Beide Seiten stehen wohl im Verhältnis von Ursache und Wirkung, aber nicht der Identität, als ob jemals ein Bewegungszustand als solcher verschwinden und zu einem inneren werden könnte, oder umgekehrt. Vielmehr gilt von beiden streng das Prinzip der Erhaltung der Kraft.

Mit der Theorie der inneren Zustände hängt die Frage der *Entwicklung* zusammen. Von Entwicklung haben — abgesehen von den Eleaten — wohl alle philosophischen Systeme gesprochen, insbesondere auch die Naturphilosophie Schellings. Allein das waren keine naturwissenschaftlichen, sondern phantastische Gedanken, nicht besser, als wenn im Märchen sich aus einer Rosenknospe eine Prinzessin entwickeln soll. Ein Streben, den Gedanken der Entwicklung naturwissenschaftlich im Sinne von Ursache und Wirkung zu fassen, so daß eine Entwicklung aus inneren Gründen möglich und notwendig ist, ist in der Naturwissenschaft namentlich durch den *Darwinismus* angeregt worden. Es kam darauf an, nachzuweisen, wie erworbene Zustände beharren, sich ansammeln und bereichern, wie aus Einfachem das Zusammengesetztere, aus dem Niederen das Höhere sich entwickelt.



Herbarts Metaphysik bietet diesen Gedanken der Entwicklung ungesucht und im strengen Verfolg der Grundprinzipien und zwar unter Festhaltung strenger Kausalität. Wenn aus der Verbindung der Stoffe höhere qualitativ neue Zustände hervorgehen sollen, so ist die Annahme erforderlich erstens, daß die letzten Elemente selbst qualitativ bestimmt, zweitens qualitativ untereinander verschieden sein müssen, denn eine Kombination von lauter qualitativ völlig gleichen Elementen könnte keine neue qualitative Eigenschaft zeigen, und drittens, daß für die einzelnen Elemente das Zusammensein mit qualitativ verschiedenen nicht gleichgültig ist. Sie müssen davon affiziert werden, eins muß gegen das andere reagieren. Die ursprüngliche Qualität darf jedoch durch solche Reaktion nicht umgewandelt werden, denn tatsächlich bewahren die Elemente ihre Qualität und scheiden aus jeder Verbindung unverändert aus. Es kann sich also bei jenen Kombinationen, die neue qualitative Wirkungen erzeugen sollen, nur um Reaktionen oder innere Zustände handeln, die sich in jedem Elemente erzeugen, ansammeln, verbinden, unterdrücken, wenn auch nicht vernichten können, ohne daß die ursprüngliche Qualität sich ändert.

Man sieht, diese Theorie verträgt sich nur mit einer *Deszendenzlehre* oder *Evolution*. Nach Herbart ist alles in der Natur vom Niedrigsten bis zum Höchsten *geworden*, denn die Entstehung und Ansammlung der inneren Zustände in den realen Wesen konnte nur sehr allmählich geschehen und mußte mit dem Einfachsten beginnen. Will man hier die Namen Allbeseelung, Panpsychismus, Animismus, Voluntarismus anwenden, so steht dem nichts entgegen, denn jedes einzelne Element der organischen Materie trägt eine Analogie der geistigen Bildung als ein System von inneren Zuständen und Strebungen in sich, so daß „ein Element des menschlichen Gehirns vielleicht eine größere Bildung in sich trägt, als die Seele mancher Insekten."

Ebenso mußte alle geistige Bildung, ontogenetisch und und phylogenetisch betrachtet, mit dem Einfachsten beginnen. „Ich bin gewohnt, sagt Herbart, das geistige Leben, dessen Anfänge sich in den Tieren, in den Wilden, in den Kindern zeigen, bis zu

seiner höchsten Ausbildung hinauf im Genie wie in der Staatenbildung als ein Kontinuum von Phänomenen zu betrachten, dessen Möglichkeit mit allen in ihm liegenden Übergängen und Verbindungen die eine unteilbare Aufgabe der Psychologie ausmacht."

Wenden wir uns nun dieser zu.

---

## II. Psychologie.

> Die ganze Psychologie kann nichts anderes sein, als Ergänzung der innerlich wahrgenommenen Tatsachen. Was die Wissenschaft mehr weiß, als die Erfahrung, das kann sie nur dadurch wissen, daß das Erfahrene ohne Voraussetzung des Verborgenen sich nicht denken läßt.
> (H. V. 220. K. V. 301.)

### Die Seele.

Herbart ist zu seiner Metaphysik gelangt durch die Analyse des Ich und seiner Bedingungen. Dieses kann nur erzeugt werden durch Einwirkung sehr vieler verschiedener realer einfacher Wesen. Auf was diese einwirken und worin sie das Ich erzeugen, ist selbst ein reales einfaches Wesen, die Seele.

Wie begründet Herbart diese Annahme? Werden die geistigen Erscheinungen denselben Betrachtungen wie alle anderen Naturvorgänge unterworfen, so gilt auch hier: kein Akzidenz ohne Substanz, keine Tätigkeit ohne Tätiges, keine Kraft ohne Stoff. Folglich müssen auch die geistigen Tätigkeiten oder Zustände oder Kräfte auf reale Wesen bezogen werden, denen sie innewohnen oder deren Kräfte sie sind. Welcherlei Kräfte sind das? Nicht Bewegungs- oder Gleichgewichtsvorgänge. Das ist heute die allgemeine Antwort. Diese Erkenntnis Herbarts ist überall anerkannt: geistige Vorgänge sind nicht Bewegungserscheinungen.*)

Nun bietet ja die Metaphysik Herbarts in der Lehre von den inneren Zuständen in den letzten Elementen eine willkommene Antwort auf die Frage: welcherlei Kräfte sind die geistigen Zustände? Es sind nicht äußere, sondern innere qualitativ bestimmte Zustände in gewissen realen Wesen.

Das andere, was erwogen werden muß, ist die Einheit des Bewußtseins. Die Erfahrung zeigt, wie die Empfindungen

*) O. Flügel, Die Seelenfrage, 1902, 3. Aufl.



und Vorstellungen sich verbinden und reproduzieren, wie durch ihre Wechselwirkung die höheren Gebilde und Vorgänge der Apperzeption, des Begriffbildens, des Denkens bewirkt werden, wie Denken, Fühlen, Wollen auf das innigste zusammenhängen und daß sich darauf das Ich oder Selbstbewußtsein erbaut. Eine derartige Einheit des Bewußtseins wäre unmöglich, wenn man die einzelnen geistigen Tätigkeiten als die Kräfte mehrerer realer Wesen ansehen, wenn man also die geistigen Vorgänge an mehrere Elemente verteilt, und das Bewußtsein nur als eine formale Einheit nach Art einer Resultante denken wollte.*) Wir wissen ja: innere Zustände adhärieren den Wesen nicht, sie inhärieren ihnen, sie können sich nicht von ihren Trägern ablösen und in andere Wesen wandern. Wechselwirkung unter inneren Zuständen ist nur möglich, wenn sie alle Zustände eines und desselben unteilbaren Wesens sind. Das nötigt anzunehmen, daß alle geistigen Zustände eines Individuums die Tätigkeiten eines einfachen realen Wesens sind, das mit Recht den Namen Seele führt. Diese ist ein immaterielles Wesen, wie alle realen Wesen oder Atome immateriell sind, sofern sie an und für sich nicht die Eigenschaften der Materie haben, wie Sichtbarkeit, Greifbarkeit, Schwere usw., sondern diese Eigenschaften sind erst die Folgen der Wechselwirkungen der Elemente untereinander. Die Seele ist aber nicht immateriell in dem Sinne, als wäre sie entbunden von den sonst überall herrschenden Gesetzen von Wirkung und Ursache oder der Erhaltung der Kraft usw. Vielmehr gilt auch von ihr: keine Kraft ohne Stoff, keine Wirkung ohne Ursache, gleiche Ursache gleiche Wirkung; keine Kraft verschwindet von selbst usw. Die Seele kann also auch von selbst keine Tätigkeit entfalten, sie ist kein ursprünglich vorstellendes, fühlendes, wollendes Wesen; wo sie tätig ist, kann sie dazu nur durch andere Elemente veranlaßt werden, d. h. durch die Elemente des Leibes, zunächst des Gehirns.

### Gemeingefühl.

Die Seele des neugeborenen, ja des noch ungeborenen Kindes ist durch das Zusammensein mit dem Leibe in die allermannigfaltigsten Zustände versetzt, die die Grundlage des Ge-

*) Psychologie als Wissenschaft. § 20. H. V. 250. K. V. 223.

meingefühls bilden. Das Herz, das Atmen, die Verdauung, jede Muskelbewegung, bei jeder Bewegung usw., welch eine Fülle von inneren Zuständen müssen daraus durch Vermittelung der Nerven in der Seele entstehen! und zwar noch ganz abgesehen von den fünf Sinnen. So entsteht das Lebensgefühl, oder Vitalempfindung oder Gemeingefühl, Körpergefühl, Organbewußtsein, oder wie man diesen Gesamtzustand nennen mag. Dies bildet den beständigen, sich mannigfach verändernden Hintergrund und Begleiter des ganzen ferneren geistigen Lebens. Hierin wurzeln die angeborenen Anlagen, Neigungen, das Naturell, Temperament, alles Vererbte, vieles Unberechenbare, Stimmung, Laune, Gefühle der Schwäche wie der Frische, Ekel, Ermüdung, Hunger, Durst, das Sexuelle usw.

Darum sagt Herbart: „es fällt mir nicht ein, Psychologie in Physiologie zu verwandeln. Aber wo uns der ganze wirkliche Mensch entgegentritt, haben wir da ein reines Ergebnis der Psychologie? Gewiß nicht, sondern wir sehen, geistige Tätigkeiten beschränkt und gefördert durch stetes Mitwirken des Leibes, und die Mannigfaltigkeit des Letzeren zu überschauen, muß uns wichtig sein. Gerade diejenigen Unterschiede der Anlagen, welche bald dies bald jenes Seelenvermögen recht hervorstechend zu Tage fördern, lassen sich aus reiner Psychologie gar nicht erklären, sie gehören nicht den Vorstellungen, nicht den Reihen, die sich daraus bilden, nicht den höhern Produkten und Wirkungsweisen derselben an, sondern der Einkörperung, welcher die Seele in diesem oder jenem Individuum unterworfen ist. Gar manches wird für psychologisch gehalten, was der Wahrheit gemäß physiologisch ist". (H. X 359, 384, K. IX 351, 370.) Abnormitäten im Geistesleben haben ihre Ursache wohl ausschließlich in dem dunklen Gebiete des Organbewußtseins, und die Abnormitäten des Geisteslebens sind nur Folgen oder Symptome derselben.

Es spielen sich schon manche Vorgänge des Geisteslebens im Organbewußtsein ab, wo das Sinnesbewußtsein noch gar nicht oder nur sehr wenig beteiligt ist. Bei Zwillingen merkt man meist von Anfang an, noch ehe die Sinne tätig sind, eine Verschiedenheit, wie sie sich bewegen, wie sie Nahrung aufnehmen usw. Man hat darum wohl von einem rein affektiven Leben der Kinder gesprochen, noch ehe Vorstellungen auftreten, oder wie Herbart sagt, Gefühle und Begierden sind frühere Produkte im Geistesleben, als Vorstellungen.

### Beharren der Vorstellungen.

Vorstellungen treten erst mit den Sinnesempfindungen auf. Und diese können nicht eher entstehn, als bis die Sinnesnerven



ihre Ausbildung erlangt haben. Erst einige Wochen nach der Geburt sind die Sinnesnerven funktionsfähig. Aus dem dunklen Grunde des niemals ganz fehlenden Gemeingefühls erheben sich dann die klaren Sinnesempfindungen, denen gewisse Reizstände der betreffenden Nerven vorausgehn. Fällt der Nervenreiz hinweg, schließt sich z. B. das Auge, wird es finster, wird der betrachtete Gegenstand entfernt, dann hört wohl die Gesichtsempfindung auf, aber sie verschwindet nicht, sondern geht in eine Gesichtsvorstellung, ein Erinnerungsbild über. Es ist ein innerer Zustand der Seele, eine Selbsterhaltung gegen den äußeren Sinnesreiz.

Nun ist eine entscheidende Frage: beharren diese inneren Zustände oder verschwinden sie allmählich von selbst? Lediglich auf Grund der Erfahrung haben viele Psychologen angenommen, daß nichts, was ins Bewußtsein eingetreten ist, jemals ganz verschwindet, sondern, wenn schon Jahrzehnte lang vergessen, kann es unter gewissen Umständen wieder als Erinnerung auftreten, man hat allen Vorstellungen ein Perseverationsvermögen zugeschrieben.

Nach Herbarts Metaphysik versteht sich das Beharren*) der einmal entstandenen inneren Zustände von selbst. Was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden, kann am allerwenigsten von selbst schwächer werden und vergehn. Waren Ursachen nötig, daß es entstand, so sind auch Ursachen nötig, wenn es latent werden oder aus der aktuellen Energie in die potentielle übergehen soll.

Während viele Psychologen es als eigentliche Aufgabe der Psychologie ansehen, begreiflich zu machen, wie ein vergessenes Vorstellungsbild wieder ins Bewußtsein tritt, während sie also voraussetzen, daß ein geistiger Zustand von selbst schwächer und vergessen wird, dreht Herbart die Sache um. Ihm versteht sich das Beharren von selbst, ihm besteht das Problem darin, wie kann ein innerer Zustand in der Seele schwächer und vergessen werden? Die Antwort Herbarts darauf möge zunächst ein Gleichnis verdeutlichen. Warum steigt der Luftballon? Weil alle irdischen Dinge, auch der Luftballon, zu fallen suchen.

---

*) Hierauf gründet sich bei Herbart die Unsterblichkeit des Individuums H. V. 171. K. V. 434. O. Flügel, Über persönliche Unsterblichkeit.

Eben weil alle nach der Erde streben, wird der Luftballon von der ihn umgebenden Luft nach oben gedrängt, solange die verdrängte Luft schwerer ist als er selbst. Er steigt also, weil er zu fallen strebt. So lehrt Herbart, jede von den vielen Vorstellungen würde, wenn sie allein und also unangefochten in der Seele wäre, beharren. Weil aber von den vielen gleichzeitig in die Seele eintretenden alle zu beharren streben, so müssen sich die miteinander unverträglichen verdrängen; weichen aber nur den entgegenwirkenden Kräften und sind wieder vorhanden, sobald letztere gebunden werden.

### Wechselwirkung der Vorstellungen.

Welches sind nun die miteinander unverträglichen Vorstellungen? Da tatsächlich die einander gleichen sich untereinander vertragen, verstärken, reproduzieren, so schloß Herbart, es müssen die einander verdrängenden nicht gleiche, sondern entgegengesetzte sein.*)

Sind Vorstellungen ganz gleich, so werden sie in eine zusammenfallen müssen, da sie die gleiche Tätigkeit einer und derselben einfachen Seele sind. So etwas kommt z. B. vor, wenn die gleichen sinnlichen Anregungen sich so schnell nacheinander wiederholen, daß die zuvor entstandene Vorstellung noch als bewußt vorhanden ist, wenn etwa ein Gegenstand schnell hintereinander ganz kurze Zeit beleuchtet und gesehen wird. Dabei läßt sich bemerken, daß eine Verstärkung stattfindet und die daraus sich ergebende Vorstellung stärker ist als jede einzelne von denen, die zu ihrer Verstärkung beitragen. Man erkennt z. B. einen Buchstaben oder ein geschriebenes Wort, wenn man ihn bei rasch wechselnder Beleuchtung das zweite oder dritte Mal sieht, während man ihn das erste Mal wohl sah, aber nicht erkannte. Doch summieren sich die einzelnen schwachen gleichen Vorstellungen nicht in einfacher Weise, denn keine Vorstellung kann ins Unendliche wachsen.

Sind zweitens mehrere disparate, ungleichartige Vorstellungen in der Seele, wie etwa Farbe und Gestalt und Geschmack, Geruch, Ton, so können sie freilich nicht in eine gleichartige Summe zusammengehn. Der Erfahrung gemäß

*) Vgl. Schilling, die Reform der Psychologie durch Herbart in Ztschr. f. ex. Th. V.



bleibt nach wie vor dieselbe Verschiedenheit des Inhalts. Weil zwischen ihnen trotz ihrer Verschiedenheit kein Gegensatz obwaltet, so können sie sich keinen Abbruch tun. Der Einfachheit der Seele wegen müssen sie sich ohne weiteres aufs innigste untereinander verbinden, ihr Vorstellen muß zu einer Gesamttätigkeit zusammengehen. In der Tat ergibt sich in vielen Fällen aus solchen Vorstellungen eine so innig zusammengesetzte, einige Vorstellung, daß die vollkommen klare Unterscheidung ihres verschiedenen Inhalts nicht leicht fällt. Man denke an die Gruppen der disparaten Merkmale, die wir unbedenklich als ein Ding auffassen und mit einem Namen benennen z. B. Zucker, Gold mit seinen verschiedenen Merkmalen. Wie oft wird Wert und Sache, Zeichen und Bezeichnetes gar nicht mehr getrennt vorgestellt! Herbart nannte diese Vereinigung von disparaten Vorstellungen Komplikationen oder Komplexionen und die Verbindung eine vollkommene.

Der dritte Fall betrifft die gleichzeitigen einander entgegengesetzten Vorstellungen, wie etwa mehrere Töne oder mehrere Farben. Um die Frage in möglichst einfacher Form zu haben, setzen wir zunächst nur zwei einfache einander entgegengesetzte Vorstellungen voraus. Für einen solchen Fall gibt uns allerdings die Erfahrung keine genügende Auskunft und kann sie nicht geben, weil eine so einfache Voraussetzung in der Wirklichkeit nicht vorkommt. Was wir in dieser Hinsicht in uns wahrnehmen, möchte darauf hinauslaufen, erstens daß wir wirklich die beiden Farben sehen oder die Töne hören, daß also ihre Qualität beharrt und nicht in eine mittlere Farbe oder mittleren Ton übergeht; sodann daß gleichzeitig entgegengesetzte Vorstellungen, wenn sie in größerer Anzahl vorhanden sind, ziemlich bald in verschiedenen Graden sich verdunkeln und zum Teil ganz verschwinden, daß aber die verschwundenen nach kürzerer oder längerer Frist auch wieder bewußt werden, selbst ohne Wiederholung der zu ihrem ersten Entstehen nötigen Sinneserregungen.

Dies führt zu dem Gedanken der Hemmung. Die Einfachheit der Seele fordert, daß mehrere gleichzeitige Vorstellungen zu einer unteilbaren Gesamttätigkeit zusammenfließen, der Gegensatz der einzelnen Vorstellungen läßt dies nicht zu. Dennoch können sie sich dem endlichen Eintritt der Vereinigung nicht entziehen, weil sie gleichzeitige Tätigkeiten eines und desselben

einfachen Wesens sind. Folglich muß das Hindernis überwunden werden, es muß eine gewisse Modifikation des Entgegengesetzten eintreten, nach welcher eine Vereinigung möglich ist. Wir wissen aus Erfahrung, daß diese Modifikation weder eine Modifikation ihrer Qualität ist, noch eine Aufhebung ihres Daseins. Ohnehin hängt das Dasein der qualitativ bestimmten, einfachen Vorstellungen gar nicht von der Seele allein ab, sondern es ist mitbestimmt durch andere von der Seele unabhängige Ursachen; das Ergebnis dieses Zusammenwirkens in der Seele läßt sich nicht ungeschehn machen, beharrt in seiner qualitativen Bestimmtheit. Wir wissen ferner aus Erfahrung, wenn auch nur an unbestimmt vielen entgegengesetzten Vorstellungen, daß eine Verdunkelung unter ihnen erfolgt. Wir sehen darin einen in die Erscheinung tretenden Erfolg jener Modifikation des Entgegengesetzten. Der freien ungehinderten Tätigkeit des Vorstellens nämlich kann nur die ungeminderte Klarheit der Vorstellung im Bewußtsein entsprechen; wo sich dagegen eine verminderte Klarheit, eine größere oder geringere oder völlige Verdunkelung zeigt, da ist auch eine mehr oder minder unfreie, gebundene Vorstellungstätigkeit vorauszusetzen.

Das Quantum des Gegensätzlichen im strengen Sinne besteht allerdings nur in der Summe des Ungleichen, welches den in Konflikt befindlichen Vorstellungen innewohnt, und es würde zum Zwecke der Vereinigung genügen, wenn lediglich dieses gebunden und ihm sein Einfluß genommen wäre. Aber es kann von dem Gleichen, welches den betreffenden Vorstellungen gemein ist, nur in der Abstraktion unterschieden, nicht in Wirklichkeit gelöst und getrennt werden. Folglich muß mit dem Ungleichen zweier Vorstellungen zugleich das Gleiche gebunden werden, d. h. jede von ihnen, ganz und ungeteilt wie sie ist, wird insoweit gebunden, als es zu ihrer Vereinigung nötig ist. Die Folge davon ist, wie bereits erwähnt, daß die Klarheit derselben im Bewußtsein geringer erscheint. Es kommt nun auf eins heraus, zu sagen: die Seele bewirke die in Rede stehende Modifikation, oder: die Vorstellungen modifizieren sich gegenseitig. Die Seele wirkt nur durch ihre Tätigkeiten, und diese sind ihre Vorstellungen. Wie diese einander entgegengesetzt sind, so sind sie, bei Gleichzeitigkeit, auch gegeneinander tätig, sie wirken widereinander; die eine hindert die andere, jede leidet von der anderen, jede bindet die andere bis zu einem gewissen Grade. Herbart nennt dies hemmen, Hemmung.



Sofern eine Tätigkeit Hindernisse findet und diese teilweise oder ganz überwindet oder überwinden kann, insofern sie also eine Veränderung hervorbringt oder hervorbringen kann, nennt man sie Kraft. Da nun jede Vorstellung durch entgegengesetzte Widerstand findet, den sie zu überwinden strebt, da, mit einem anderen Worte, jede Vorstellung Hemmung erleiden kann, so sieht man sie insofern als Kräfte, als geistige Kräfte (Seelenkräfte) an; und durch ihr Spiel wird die Mannigfaltigkeit des Bewußtseins und sein Wechsel bewirkt. Übrigens bemerken wir nochmals ausdrücklich, daß durch die Hemmung nicht bloß die Verminderung der Klarheit der Vorstellungen herbeigeführt, sondern auch das Hindernis ihrer Vereinigung beseitigt wird; daß folglich entgegengesetzte Vorstellungen nach eingetretener teilweiser Hemmung sich vereinigen, natürlich nur insoweit, als sie eben nicht gehemmt sind; denn nur dieser Teil der Vorstellungen steht noch frei zur Disposition. Es vereinigen sich also nur die nach der Hemmung noch frei und klar gebliebenen Teile oder Reste der Vorstellungen zu zusammengesetzten. Dergleichen Vereinigungen entgegengesetzter Vorstellungen nach ihren ungehemmten Resten nennt Herbart Verschmelzungen und zwar unvollkommene; während die totalen Vereinigungen von gänzlich ungehemmten Vorstellungen vollkommene Verbindungen heißen.

Endlich lehrt uns noch die Erfahrung, daß gänzlich oder auch nur teilweise verdunkelte Vorstellungen häufig selbst ohne Erneuerung der Bedingungen ihrer Entstehung ihre frühere Klarheit wiedergewinnen, d. h. die gehemmten Vorstellungen können wieder in den Stand von ungehemmten, freien zurückkehren, von welchem die Klarheit im Bewußtsein unzertrennlich ist. Selbstredend ist die Hemmung ein gewaltsamer, nur durch die Wirksamkeit entgegengesetzter Kräfte herbeigeführter Zustand, dem jede davon betroffene Vorstellungstätigkeit, mit ihrer eigenen Kraft entgegenwirkt oder widerstrebt. Die Anspannung ihrer Kraft zur Ab- und Gegenwehr ist um so größer, je stärker der Angriff ist. Mithin ist die gehemmte Vorstellung in der Seele vorhanden nicht lediglich als Vorstellungstätigkeit ohne Bewußtsein, sondern zugleich als eine der Hemmung widerstrebende Tätigkeit, die zur Freiheit, ihrem natürlichen Zustande, zurück-

strebt, also als ein Zurückstreben zum Vorstellen mit Bewußtsein. Wenn nun der hemmende Einfluß der entgegengesetzten Vorstellungen beseitigt wird, und dies kann dadurch geschehen, daß ihre Kraft anderweit in Anspruch genommen wird, so erlangt die gehemmte Vorstellung durch eigene Kraft ihre Freiheit und ihre Klarheit wieder, gleichwie eine niedergedrückte Sprungfeder, wenn das drückende Gewicht entfernt wird, durch ihre eigene Spannkraft in ihre frühere Lage und Höhe zurückschnellt.

Zur Beseitigung von etwaigen Mißverständnissen einiger oben gebrauchten Ausdrucksweisen fügen wir sogleich eine Erläuterung bei. Es war von Teilen einer Vorstellung die Rede, einem gehemmten Teile und einem ungehemmten, oder dem Reste der Vorstellung, der nach der Hemmung klar geblieben. Wirkliche extensive Teile, abschneidbare Stücke haben die Vorstellungen natürlich nicht. Sie sind vielmehr als Tätigkeiten oder Zustände der Seele Intensitäten, und jede Vorstellung kann darum nur als ein Ganzes gehemmt werden. Diese immer die ganze Vorstellung betreffende Hemmung ist jedoch nicht immer eine vollständige, welche die Abnahme der Klarheit bis zu vollständiger Verdunkelung zur Folge hat: die Hemmung kann ebensowohl in geringerem Grade auftreten und eine unvollständige sein, wodurch, von der anfänglichen Klarheit abgerechnet, nur ein geringerer Klarheitsgrad herbeigeführt wird. Der Grad dieser geringeren Hemmung wird sich dann mit dem Grade der noch übrig gebliebenen Freiheit oder Ungehemmtheit der Vorstellung zu 1 ergänzen. Diese beiden zunächst durch echte Brüche auszudrückenden Grade, nämlich der der unvollständigen Hemmung und der der unvollständigen Freiheit, können in ihrem Verhältnis auch durch ganze Zahlen ausgedrückt werden.

Nimmt man hinzu, daß die Intensität oder Stärke der Vorstellungen eine verschiedene ist, wovon sogleich weiter wird gesprochen werden, daß die Klarheit einer Vorstellung, bevor eine Hemmung eintritt, sich nach nichts anderem richten kann, als nach ihrer Stärke, und daß auch diese Größenverhältnisse, wenigstens dem Begriffe nach, durch Zahlen ausdrückbar sein müssen, so sieht man leicht, wie diese und andere Zahlenausdrücke Veranlassung geben, von Teilen der Vorstellungen zu reden, ohne daß dabei an extensive Teile gedacht wird. Diese Redeweise überträgt sich z. B. auch auf die Verbindungen der



Vorstellungen. Die disparaten Vorstellungen, die sich gegenseitig nicht hemmen, können sich eben deshalb auch vollständig, d. i. nach ihren ganzen Intensitäten miteinander, verbinden; die entgegengesetzten Vorstellungen dagegen können wegen der eintretenden Hemmung immer nur unvollständig, nur „teilweise" verschmelzen, oder weniger innig, d. h. nur die von der Hemmung verschonten Grade ihrer Intensitäten verschmelzen, oder wie gewöhnlich kurz gesprochen wird, die ungehemmten Reste.

### Anwendung der Mathematik.

Es ist keine Willkür, keine Vorliebe für mathematische Beschäftigung, daß Herbart in der Psychologie den Größenverhältnissen eine eingehende Betrachtung gewidmet hat. Denn, um von anderweiten quantitativen Bestimmungen hier zu schweigen, jene Größenunterschiede bezüglich der Klarheit der Vorstellungen sind etwas tatsächlich Gegebenes, so jedoch, daß wir nur aussagen können: jetzt ist diese Vorstellung weniger klar, als vorhin, oder diese Vorstellung ist klarer als jene; genaue Bestimmungen der psychischen Quantitäten trauen wir uns aber nicht zu. Auch liegen in der inneren Erfahrung wohl Andeutungen vor über Verhältnisse der Abhängigkeit psychischer Quantitäten voneinander, aber auch nichts weiter als Andeutungen. Ohne Zweifel hat die Psychologie als Wissenschaft bei diesen unbestimmten Andeutungen und bei jener schwankenden Breite des Mehr oder Weniger, wie sie unmittelbar in der gemeinen Erfahrung enthalten sind, nicht stehen zu bleiben; und wenn sie sich auch bis auf Herbart so ziemlich dabei beruhigt hat, so wird doch jetzt immer mehr die Erkenntnis durchdringen, daß auch bezüglich der psychischen Quantitäten Genauigkeit anzustreben und alle Mittel in Bewegung zu setzen sind, um diese und die Verhältnisse ihrer Abhängigkeit zu bestimmen.

Wenden wir uns zu dem oben angenommenen einfachsten Falle zurück, nämlich zu der Wechselwirkung zweier gleichzeitigen entgegengesetzten einfachen Vorstellungen, so ist, wenn die Forderung exakter Wissenschaftlichkeit an die Psychologie gestellt wird, erstens die Stärke des Konflikts zwischen jenen beiden Vorstellungen zu bestimmen. Diese Bestimmung fällt zusammen mit der Angabe der von Herbart sog. Hemmungssumme. Sie bezeichnet dasjenige Quantum des Vorstellens,

welches von den einander entgegenwirkenden Vorstellungen zusammengenommen gehemmt werden muß, damit ihrer Vereinigung kein Hindernis mehr entgegensteht. Da nun nicht eine der beiden Vorstellungen allein die Hemmung tragen kann, weil jede der anderen widersteht, jede die Gegenkraft der anderen ist, also auch jede von der anderen zu leiden hat, so hat man zweitens zu bestimmen, in welchem Verhältnis die Hemmungssumme sich auf die beiden im Konflikte befindlichen Vorstellungen verteilt — Hemmungsverhältnis. Hiernach ergibt sich dann leicht das Quantum, welches von jeder einzelnen gehemmt werden muß, und, die Hemmung als geschehen gedacht, der ungehemmte Rest jeder einzelnen. Allein zur Bestimmung jener beiden Größen muß sowohl der Grad des Gegensatzes unter den Vorstellungen, als auch ihre Intensität bekannt sein oder als bekannt angenommen werden. Denn je größer ihr Gegensatz, um so größer muß ihre Hemmung sein; und je stärker eine Vorstellung ist, um so mehr wirkt und um so weniger leidet sie. Über den Gegensatz einfacher Vorstellungen ist schon oben gesprochen worden.

Bezüglich ihrer Intensität oder Stärke berufen wir uns hier nur auf die Erfahrung, daß die Wahrnehmungen sowohl durch stärkere Sinneseindrücke, als auch bis zu einer gewissen Grenze durch die längere Dauer derselben stärker zu werden pflegen, so daß also die verschiedene Stärke der Vorstellungen als eine Tatsache gelten darf. Freilich sind wir eben nicht imstande, sie an ihren extensiven Ursachen oder Wirkungen zu messen. Inzwischen hindert nichts eine Vorstellung als das Maß der übrigen zu betrachten, die dann doppelt, dreifach, vierfach u. s. f. so stark sein können, wie jene. Nimmt man nun für die in der Theorie zu betrachtenden Vorstellungen Stärke und Gegensatz beliebig an, so kann man eine solche Voraussetzung denkend und rechnend entwickeln, und soweit dies statthaft und möglich ist, die Resultate an die wirklichen Erscheinungen der inneren Erfahrung halten, die entweder damit innerhalb gewisser Grenzen zusammenstimmen und so eine Aufklärung erhalten, oder im Gegenfalle zur Verbesserung und Erweiterung der Voraussetzungen auffordern werden so lange, bis man die passenden gefunden hat. Wenn man sich allerdings auch wohl ohne Rechnung wird sagen können, daß unter der Voraussetzung von nur zwei entgegengesetzten einfachen Vorstellungen die eine die andere niemals vollständig verdunkeln kann, weil sonst ihre Kraftäußerung gegenstandslos erscheinen würde, ingleichem wenn man auch schon vor der Rechnung annehmen muß, daß die Hemmung ihrer ganzen Summe nach überhaupt nicht momentan ohne Zeitverlust und gleichsam auf einen Ruck Platz greift, sondern jede Vorstellung die ihr gebührende nur allmählich mit Verbrauch einiger Zeit eintreten läßt, so daß sie durch stetige Verminderung zu geringeren Graden der Klarheit übergeht, und so das Weitere: so ist doch durch bloßes Räsonnement mit allgemeinen Begriffen nicht genau oder ganz und gar nicht abzusehen, wie groß die Ungleichheit der ungehemmten Reste, respektive der übrig bleibenden Klarheitsgrade ausfällt, vollends wie die Hemmung sich gestaltet bei drei, vier oder unbestimmten vielen einfachen Vorstellungen mit verschiedenen Gegensätzen, oder bei zusammengesetzten Vorstellungen, welches Gesetz die allmähliche Hemmung und Verdunkelung der Vorstellungen befolgen muß, anderes zu geschweigen.



Hier kann nur die Rechnung helfen und Aufklärung geben, und sie hat es bereits getan. Sie hat z. B. gelehrt, daß schon von drei Vorstellungen, die paarweise im vollen Gegensatze zueinander stehen, sehr leicht eine so schwach sein kann im Verhältnis zu den beiden anderen, daß sie von ihnen gänzlich gehemmt, also ganz verdunkelt und neben jenen vergessen wird. Wir wissen durch sie, daß sehr wenige stärkere Vorstellungen imstande sind, eine unbestimmt große Menge von schwächeren gänzlich zu unterdrücken und vergessen zu machen; und wir haben damit exakte Erklärungen der Erscheinung des Vergessens und der nach Locke sogenannten Enge des Bewußtseins gewonnen. Es ist ferner das Gesetz der allmählichen Hemmung und Verdunkelung gleichzeitiger entgegengesetzter Vorstellungen in einer Formel dargestellt, aus der auf das bestimmteste zu erkennen ist, wie sie in den ersten Momenten ihrer gegenseitigen Wirksamkeit sich viel erfolgreicher und schneller hemmen, als kurz darauf, so daß die gebührende Hemmung in keiner endlichen Zeit vollständig eingetreten ist. Nimmt man hierzu die Erfahrung, daß die äußeren Wahrnehmungen selten lange aussetzen, und daß dazu noch ältere Vorstellungen reproduziert werden, so hat man damit die Gründe, warum die Zustände unseres Bewußtseins in einem fortwährenden Schwanken und Schweben begriffen sind.

Es läßt sich allenfalls schon aus den gegebenen Beispielen und in jedem Falle aus der Natur der Sache abnehmen, daß die mathematisch psychologischen Untersuchungen in zwei Hauptgruppen zerfallen werden. Für die erste Gruppe ist die Hauptfrage: wie viel muß von gleichzeitig bewußten Vorstellungen gehemmt werden, damit zu weiterer Hemmung kein Grund vorhanden ist? Ist nämlich, um die oben erklärten Ausdrücke wieder zu gebrauchen, soviel gehemmt, als die Hemmungssumme beträgt, und ist dies auch im Hemmungsverhältnis an die im Konflikte befindlichen Vorstellungen verteilt, so sagt man: diese Vorstellungen seien in Ruhe oder im Gleichgewicht. Zur Herstellung des Gleichgewichts muß demnach jede einzelne mitwirkende Vorstellung in einem genau bestimmten Grade, den man ihren Gleichgewichtspunkt nennt, gehemmt sein. Die Lehre vom Gleichgewicht der Vorstellungen bildet den ersten Hauptteil der mathematischen Psychologie. Es ist jedoch schon bemerkt worden, daß die Vorstellungen aus dem ungehemmten Zustande in den ihren Gleichgewichtspunkten entsprechenden gehemmten Zustand nicht plötzlich überspringen, sondern mit Verbrauch einiger, wenn auch nur geringer Zeit durch alle Mittelstufen bis zu der gebührenden Hemmung hindurch gehen.

Zur anschaulichen Bezeichnung und Darstellung dieser allmählichen Zunahme der Hemmung und Verdunkelung, sowie andererseits der allmählichen Abnahme der Hemmung und der Zunahme der Klarheit bei der Produktion und Reproduktion der Vorstellungen bedient man sich des Wortes Bewegung, und nennt jenes die sinkende, dieses die steigende Bewegung, oder das Sinken und das Steigen der Vorstellungen. Nach den gegebenen Auseinandersetzungen und Begriffsbestimmungen darf niemand dabei an räumliche Bewegung denken: nur die intensive Zunahme und Abnahme der Hemmung und Verdunkelung (der Klarheit) macht das Wesentliche des Begriffes aus; die räumliche Metapher ist zwar keine willkürliche, wie man aus analogen räumlichen Bezeichnungen vieler andern Intensitätsverhältnisse schließen darf, doch soll sie nur zur Veranschaulichung dienen. Die Untersuchungen über die Bewegung der Vorstellungen bilden den zweiten Hauptteil der mathematischen Psychologie. Herbart hat diese zwei Teile auch Statik und Mechanik des Geistes genannt, nicht selten auch unter dem Namen Mechanik zusammengefaßt, wie er denn auch die



hier erforschte quantitativ bestimmte Gesetzmäßigkeit in den Veränderungen wechselwirkender Vorstellungen Mechanismus benannt hat — eine Bezeichnung, die für so viele zum Schreckbilde geworden ist, aber doch andererseits auch vielfach Beifall gefunden hat. Er hätte auch sagen können Dynamik. Es braucht kaum noch erinnert zu werden, daß sich die mathematisch-psychologischen Untersuchungen nur mit den quantitativen Verhältnissen der psychischen Vorgänge befassen und das Qualitative nur soweit in Betracht ziehen, als es auf jene Einfluß hat oder von ihnen beeinflußt wird. Demnach geht die Psychologie nach Herbart durchaus nicht in mathematischer Psychologie oder gar in bloßer Mathematik auf; eine derartige Vorstellungsweise würde noch viel unrichtiger sein, als eine analoge über das Verhältnis der Physik und der mathematischen Physik.

„Daß die höchst verschieden abgestufte Stärke unserer Empfindungen, die größere und geringere Schärfe unserer Aufmerksamkeit, das Erscheinen und Verschwinden unserer Vorstellungen aus dem Bewußtsein, der Wechsel unseres Gedankenkreises, das Wogen der Gefühle und der Gemütsbewegungen, die Stärke und Schwäche unseres Willens Phänomene sind, welche nur als teils veränderliche teils unveränderliche Größen können begriffen werden und zur Erforschung der mathematischen Gesetze ihres Zusammenhangs nötigen, wird kaum bestritten werden können . . . ist denn die Mathematik nur eine Wissenschaft für starre und feste Körper? Ist die höhere Analysis nicht ein Kalkul der fließenden Größen? Drücken nicht Differentialformeln meist Veränderungen jeder erdenkbaren Gesetzmäßigkeit, der stetigsten und unmerklichsten, wie die plötzlichsten, mit größter Treue und Geschmeidigkeit aus? Zieht die Integralrechnung nicht die Summe unendlich vieler vereinigter Wirkungen, deren jede einzelne für sich unendlich klein ist und gibt so die endliche Gesamtwirkung jener verschwindenden Elemente?“ (Herbart).

## Assoziation und Reproduktion.

Bekanntlich steht in unserem Geiste ein Gedanke, sei es Vorstellung, Gefühl oder Wille, nicht allein, sondern er befindet sich in den mannigfaltigsten Verbindungen mit anderen geistigen Zuständen. Diese Verbindung oder Assoziation zeigt sich vor allem daran, daß ein Gedanke oder eine Idee andere zu reproduzieren oder wieder zu erwecken pflegt. Die Reproduktion setzt voraus erstens, daß die betreffende Vorstellung schon einmal vorhanden oder produziert, sodann daß sie aus dem Bewußtsein verdrängt oder gehemmt war und drittens, daß sie wieder erweckt, reproduziert oder von neuem ins Bewußtsein treten

kann. Diese Reproduktion ist zumeist an die Assoziation geknüpft dergestalt, daß eine Vorstellung andere mit sich aus der Vergessenheit in das Bewußtsein ruft; es braucht nur an die eine erinnert zu werden, so stellen sich andere mit ihr assoziierte oder verbundene von selbst ein.

Es fragt sich nun, wie müssen die Vorstellungen verbunden sein, um diese Hilfe zu leisten oder einander zu reproduzieren. Stellen wir zunächst das Tatsächliche fest und suchen wir dann nach der Erklärung. Seit alters hat man verschiedene Arten der Assoziation und der Reproduktion angenommen. Es verknüpfen sich gleichzeitig gegebene Vorstellungen, wie das Haus mit seiner Umgebung, die Stube mit ihren Möbeln, die Stimme mit der betreffenden Person, die Blume mit ihrem Geruch usw. Man hat dies die Assoziation der Berührung oder der Kontiguität oder der Koexistenz genannt. Gemeint ist immer der Umstand, daß die betreffenden Vorstellungen gleichzeitig vorgestellt wurden, sich gewissermaßen im Bewußtsein berührt haben.

Das zweite Gesetz der Assoziation und Reproduktion ist das der Reihenfolge. Auswendig gelernte Reihen wie der Zahlen, der Buchstaben, der biblischen Bücher, Königsreihen der Geschichte, Melodien, wörtlich gelernte Sätze, Erzählungen, Einteilungen usw., aber auch unabsichtlich gewonnene und eingeprägte Reihen von Stationen, Erlebnissen einer Reise, Häuserreihen bekannter Straßen usw. bieten Beispiele dar, wie Reihen von Vorstellungen in derselben Weise ablaufen können, als sie im Geiste entstanden sind, und wie jedes Glied derselben mit dem darauf folgenden und durch dieses mit den weiteren verknüpft ist.

Es leuchtet unmittelbar ein, daß das Gesetz der Reihenfolge sich ohne weiteres auf das der Gleichzeitigkeit zurückführen läßt. Denn die aufeinanderfolgenden Glieder einer Reihe sind solche, die gleichzeitig im Bewußtsein gestanden, sich hier gleichsam berührt oder miteinander koexistiert und darum verbunden haben.

Das dritte Gesetz ist das der Ähnlichkeit. Vorstellungen, die einander gleich, gleichartig, ähnlich sind, sei es dem Inhalte, sei es der Form nach, reproduzieren einander. Wird in mir durch eine Wahrnehmung eine Vorstellung produziert, so reproduziert diese sehr häufig gleiche oder ähnliche, früher gehabte.



Eine bestimmte Stimme erinnert mich, daß ich sie schon früher einmal vernommen, einen bestimmten Geruch erkenne ich als etwas Bekanntes oft auch dann, wenn ich mich der näheren Umstände gar nicht mehr erinnere. Vieles kommt uns bekannt vor, ohne daß wir sogleich wissen, wo oder wann wir etwas Ähnliches erfahren haben.

Häufiger geschieht die Reproduktion ähnlicher Vorstellungen auf Grund der Ähnlichkeit der Form, oft auch bei ganz unähnlichem Inhalt. So erinnert ein Gesicht an ein ähnliches, selbst an Tierphysiognomien, das Bild an das Abgebildete; es ist uns gleich, ob wir die Schrift lesen weiß auf schwarz oder schwarz auf weiß. Ein geschichtliches Ereignis erweckt den Gedanken an ein ähnliches, die Gesetzgebung Lykurgs an die Solons. Den Stil zweier Schriftsteller finden wir oft ähnlich, auch wenn sie ganz verschiedene Gegenstände behandeln.

Die Wiedererweckung (Reproduktion) verdunkelter oder vergessener Seelenzustände, sowie im weiteren alle Erscheinungen des Gedächtnisses finden ihre Erklärung im Beharren und Widerstreben jedes Seelenzustandes gegen die ihm von anderen widerfahrene Hemmung. Jede einfache Vorstellung sucht sich als solche im Konflikte mit entgegenstehenden anderen zu behaupten, widerstrebt der Hemmung, indem sie derselben nachgibt, so daß die durch die Hemmung herbeigeführte Gebundenheit zugleich verknüpft ist mit dem Aufstreben zu freier Wirksamkeit, wie sie ohne Hemmung vorhanden sein würde. So steigt also die gehemmte Vorstellung vermöge ihrer eigenen Spannkraft zu einem höheren Klarheitsgrade empor, wenn die Zustände, welche ihre Hemmung (Verdunkelung) bewirken, nun ihrerseits durch andere stark in Anspruch genommen und selbst bezüglich ihrer freien Wirksamkeit gehemmt (gebunden) werden. Gewinnt also eine einfache Vorstellung infolge ihrer eigenen Kraft, womit sie auch im völlig gebundenen, gehemmten Zustande als verdunkelte gegen die Hemmung aufstrebt, bei Verminderung der letzteren, einen höheren Stand im Bewußtsein, einen höheren Klarheitsgrad, so hat man hier die unmittelbare Reproduktion. Die mittelbare Reproduktion beruht auf der Verbindung der Vorstellungen untereinander. Die Vorstellungen als Zustände eines ungeteilten Wesens müssen sich notwendig auf bestimmte Weise mit einander verbinden. Dies gilt auch von entgegengesetzten Vorstellungen, soweit sie von der Hemmung

verschont bleiben. Qualitativ gleiche Zustände verschmelzen zu einem einzigen Zustande; entgegengesetzte hemmen sich je nach ihren Gegensatzgraden und Intensitätsverhältnissen mehr oder weniger und verbinden sich nach Maßgabe der ihnen bei der Hemmung übrig gebliebenen freien Wirksamkeit. Soweit nun eine Vorstellung mit einer andern verbunden, soweit sucht sie auch, wenn sie nach eingetretener Verdunkelung wiedererweckt wird, die andere mit ihr verbundene ins Bewußtsein emporzuziehen. Die mittelbare Reproduktion betrifft nun eben alle Fälle, wo eine Vorstellung oder Vorstellungsgruppe durch eine oder mehrere mit ihr verknüpften von der Hemmung befreit wird und damit einen gewissen Grad der Klarheit gewinnt. Dabei ist immer festzuhalten, daß auch hier das Prinzip von der Erhaltung der Kraft gilt, einmal daß sich Bewegung nie in geistige, also innere Zustände verwandelt, und sodann daß von der Energie der inneren geistigen Zustände nichts verloren geht. Was von einer Vorstellung gehemmt wird, ist latent oder potentielle Energie, die auf gegebenen Anlaß wieder in aktuelle übergeht. Dabei bildet die potentielle und aktuelle Energie einer Vorstellung stets eine konstante Summe.

### Gemüt.

Das Charakteristische der Herbartschen Psychologie besteht nun weiter in der Darlegung, wie durch Hemmung und Verbindung elementarer geistiger Zustände sich die höheren geistigen Gebilde entwickeln: wie das Gedächtnis, Begriffebilden, die Vorstellung des Räumlichen und Zeitlichen, die Apperzeption, Fühlen und Wollen, endlich das Ich. „Wie die Physiologie den Leib aus Fibern, so konstruiert die Psychologie den Geist aus Vorstellungsreihen;*) und diese aus einzelnen Vorstellungen, und diese aus den einfachsten geistigen Vorgängen. Denn „eigentlich besteht jede menschliche Vorstellung aus unendlich vielen und unendlich kleinen und dabei untereinander ungleichen elementarischen Auffassungen.**) Diese letzteren nennt Herbart zuweilen auch „als Notbehelf“ Vorstellungen. Sie aber in ihrer

*) Ps. a. W. Vorrede. (H. V. 192. K. V. 180.

**) **Herbart** sieht wie seine Zeitgenossen „Vorstellen für den höhern Gattungsbegriff an als Erkennen und Begehren“. Metaph. § 320 (H. XII 593 K. XIII 57.)



Vereinzelung sind nie dem Bewußtsein gegeben, sondern immer nur in ihrer Gruppierung, als Gemeingefühl, als Empfindung, als Vorstellung.

Wie nun die Naturwissenschaft alle die kleinen und größten Naturerscheinungen erklärt aus dem wechselnden Zusammen oder Nicht-Zusammen immer derselben letzten Elemente, die als vereinzelt nie gegeben sind. So die Psychologie. Alle die verschiedenen geistigen niedern und höchsten Gebilde sind nur immer anders geartete Verbindungen derselben letzten elementaren Zustände oder Selbsterhaltungen der Seele. Das Primäre im Geiste sind jene einzeln nichtbewußten Vorgänge, alles andere, wie Vorstellen, Denken, Fühlen ist sekundär.

Werfen wir noch einen Blick auf die **Gemütszustände**, Gefühle und Begehrungen. Herbart geht hier teils analytisch, teils synthetisch zu Werke. **Analysiert** man die Gefühle, so muß man beginnen bei denen, die sich analysieren lassen, nämlich bei den höheren, intellektuellen Gefühlen. Da zeigen die ästhetischen, z. B. der Harmonie und Disharmonie von Tönen eine Mehrheit von mindestens zwei, die einzeln kein ästhetisches Gefühl auslösen, wohl aber in ihrem Zusammenklingen. Es wird hier aus bloßen Vorstellungen etwas Neues, Eigenartiges erzeugt, was das Vereinzelte nicht vermag. So wirken bei den Gefühlen des Zweifels, des Kontrastes, der Erwartung, des Wunsches, der Langeweile usw. tatsächlich zwei oder mehr Vorstellungen, die teils mit teils wider einander arbeiten. So ist auch bei allen analysierbaren Begehrungen eine niederdrückende und emporhebende Kraft bemerkbar.

Geht man **synthetisch** zu Werke, so fragt sich, in welche Verbindungen können die unzählbaren, verschiedenen letzten geistigen Elementarzustände geraten. Hier ist zu erwarten, daß sich Förderungen, Unterstützungen, Pressungen, Klemmen sehr verschiedener Art einstellen, auch solche, die nicht ein bloßes Klarer- oder Unklarerwerden zur Folge haben, die also nicht ein bloßes Vorstellen im engern Sinne bedingen. „Wie anders werden wir, fragt Herbart, die Bestimmnng des Bewußtseins, da ein Vorstellen zwischen entgegengesetzten Kräften eingepreßt schwebt, benennen, als durch den Namen eines mit der Vorstellung verbundenen Gefühls?“*)

*) Psych. a. W. § 105.

Außer den analysierbaren Gefühlen muß man auch die weniger analysierbaren ins Auge fassen, diejenigen, die oft in bloßen Stimmungen bestehen, bei denen man nicht weiß, warum man fröhlich oder traurig ist. Hier bedenke man, daß die unklarsten Vorstellungen, die nicht mehr den Namen Vorstellung verdienen, den Sitz der heftigsten Gefühle bilden können. Und von hier aus fällt wiederum ein Licht auf die körperlichen Gefühle des Angenehmen und Unangenehmen, die betonten Empfindungen, das Gemeingefühl. Herbart nimmt auch hier eine Vielheit zusammenwirkender Elementarzustände an. „Das Vorgestellte im Gefühl des Angenehmen oder seines Gegenteils ist nicht einfach, sondern zusammengesetzt aus Partialempfindungen, die sich im Bewußtsein nicht voneinander absondern lassen, ja vielleicht auch aus psychologischen Gründen gar nicht gesondert wahrgenommen werden können.*) Und diese Vermutung von der großen Zusammengesetztheit der Gerüche oder Geschmäcke usw. ist ja von der neuen Physiologie reichlich bestätigt. Hiermit hängen nun die im Organismus begründeten Triebe, die nicht auf bewußten Vorstellungen beruhen, innig zusammen.

Im Allgemeinen sucht Herbart Gefühle und Begehrungen so zu erklären:

Man denke sich eine Vorstellung a gleichzeitig mit den Vorstellungen $\beta$ und $\alpha$ im Bewußtsein, von welchen $\beta$ dem a entgegengesetzt ist und dieses zu hemmen und zu verdunkeln sucht, $\alpha$ aber dem a ähnlich ist und dasselbe zu einem höheren Klarheitsgrade zu heben bestrebt ist. Hat nun weder das Streben von $\beta$, noch das von $\alpha$ Erfolg, weil sie beide sich das Gleichgewicht halten, so beharrt in diesem Falle a auf einem gewissen Klarheitsgrade, trotz der Hemmung und trotz der Förderung. Hinsichtlich des bloßen Vorstellens ist hier kein Unterschied, ob a unangefochten oder ob es, gleichzeitig von $\alpha$ gehoben und von $\beta$ niedergedrückt, denselben Klarheitsgrad im Bewußtsein behauptet. Aber die Art und Weise, wie a diesen Klarheitsgrad behauptet, ist in beiden Fällen ganz verschieden. Man hat es hier nicht zu tun mit einem bloßen Heller- und Dunklerwerden, nicht mit dem bloßen Vorstellen im engeren Sinne, sondern mit einem besonderen Zustande, in welchem sich eine Vorstellung anderen gegenüber befindet,

*) Ps. a. W. § 105.



und welcher natürlich zugleich auch ein Zustand der Seele ist. So verhält es sich bei allen Gefühlen der Beklemmung, welche eben dadurch charakterisiert sind, daß an einer Vorstellung bezw. Vorstellungsgruppe zwei andere, eine emportreibende und eine hemmende sich mehr oder weniger das Gleichgewicht halten. Was hier von den Vorstellungen, ihrer Lage und Bewegung bei Erzeugung der Gefühle gesagt ist, gilt auch von den elementarsten geistigen Zuständen, die zusammenwirkend das Gemeingefühl, das Temperament, das sinnlich Angenehme wie Unangenehme, alles Ererbte u. a. hervorbringen.

Der oben hervorgehobene Fall bietet zugleich die Erscheinung des Begehrens dar. Wenn nämlich die von $\beta$ zurückgetriebene Vorstellung a infolge ihrer Verbindung mit $\alpha$ sich nicht allein gegen die Hemmung im Bewußtsein behauptet, sondern auch zu einem höheren Grade von Klarheit aufstrebt, so ist die Begierde auf das durch a Vorgestellte gerichtet. Die Befreiung der gegen Hindernisse sich emporarbeitenden Vorstellung des Begehrten von der bisherigen Hemmung und Spannung führt wiederum einen besonderen Zustand, der nicht innerhalb des Bereiches des bloßen Vorstellens und des Begehrens liegt, mit sich, nämlich das Gefühl der Befriedigung.

Endlich muß es einen Unterschied ausmachen, ob eine Vorstellung steigt nur mit soviel Kraft, als hinreicht, sie zu einem bestimmten höheren Klarheitsgrade zu bringen, oder ob sie soviel Förderung durch andere Vorstellungen empfängt, daß sie mit einem Überschusse von Kraft zu dem höheren Klarheitsgrade emporgetrieben wird, so daß nicht einmal alle mit ihr verbundenen und sie fördernden Vorstellungen zur Wirksamkeit gelangen, sondern mit ihrem Streben den hier statthabenden Prozeß nicht sowohl unterstützten, als vielmehr nur begleiten. Dies ist wieder ein Fall, wo der geistige Prozeß nicht in ein bloßes Klarerwerden von gewissen Vorstellungen aufgeht, sondern wo sich noch besondere Nebenzustände geltend machen, auf welchen die Gefühle der Lust, der Freude an leichtgelingender Tätigkeit beruhen.

Von den Gefühlen unterscheidet Herbart die Affekte, die Gemütsbewegungen. Ihre Erklärung findet er in dem Umstande, daß zuweilen durch äußere oder innere Wahrnehmungen plötzlich der gerade vorhandene Gedankenkreis fast ganz ver-

dunkelt wird, wie beim Schreck und der Furcht, überhaupt den deprimierenden Affekten, oder wenn zu den eben bewußten Vorstellungen andere plötzlich hinzukommen und entweder durch erhöhte Klarheit oder durch ihre Menge über das Gleichgewicht hinausgehn wie beim Zorn oder bei der Begeisterung und allen excitierenden Affekten. Eine solche Erschütterung des Gleichgewichts des Bewußtseins (Kulmination des Affektes) kann nicht lange dauern, es tritt bald eine rückgängige Bewegung der Vorstellungen ein (Abkühlung, Fassung). Der ganze Affekt ist durch eine auffallende Mitleidenschaft des Leibes bezeichnet, wodurch die Erschütterung, die Störung des Gemüts teils eingeleitet, teils erhöht und ihr Ende verzögert wird.

„Wie sehr unrecht, bemerkt Herbart, tut man doch, gerade den edelsten Gefühlen, indem man sie zu einem, noch obendrein unbestimmten Mittelmaße verurteilt, auf daß sie nicht in Affekt übergehn. Man betrachte das Selbstgefühl, mit welchem jemand sich bei empfangenen Kränkungen vor Gegenbeleidigungen hütet, indem er die Hoffnung faßt, seine Ehre werde fest genug stehn und er dürfe verzeihn. Wenn dieses Selbstgefühl auch nicht ohne Affekt ist, so wird doch niemand den Affekt für so stark halten, wie dieses höchst lebhafte Gefühl. Oder man nehme das reinste, zugleich äußerst süße Gefühl der Freundschaft, besonders in Augenblicken nicht der Not und Dienstleistung, sondern des bloßen Gesprächs, welches eine vollkommne Zusammenstimmung der innersten Gesinnungen entfaltet. Kein anderes Gefühl wird mehr als dieses beglücken; aber der Affekt, der es begleitet, ist äußerst gelinde; die Seele kommt dadurch eher in die Ruhe als aus der Ruhe. Man nehme endlich die Gemütstimmung aller charaktervollen Männer in den Augenblicken, da sie etwas Wichtiges fest beschließen: gewiß ist der Entschluß vom lebhaftesten Gefühle begleitet; aber Affekte konnten sich eher in die vorgängige Überlegung mischen; in den Abschluß der Überlegung kann bei dem besonnenen Mann sich der Affekt nur durch einen Rest menschlicher Schwäche einen geringen Einfluß verschaffen."

### Das Ich und die Freiheit des Willens.

So hängen alle geistigen Tätigkeiten, die man gewöhnlich in Denken, Fühlen, Wollen einteilt, innig zusammen. Herbart bemerkt daher: „Ob es Vorstellen ohne Fühlen und Begehren gibt, läßt sich in der Erfahrung nicht nachweisen. Diese Regungen laufen unaufhörlich durcheinander. Daß zu jedem Fühlen ein Gefühltes, zu jedem Begehren ein Begehrtes gehört, leuchtet unmittelbar ein, ob aber beides in jedem Falle ein Vorgestelltes sein müsse, läßt sich aus der Erfahrung weder verneinen noch bejahen, weil ein Vorgestelltes bis zur Unkenntlichkeit dunkel sein kann" (a. a. O. § 193).

Was schließlich das Ich insbesondere angeht, so erhellt unmittelbar aus den bisher angestellten Betrachtungen, daß



dasselbe keine Substanz, kein wirkliches Wesen in oder neben der Seele, auch nicht, wie Kant bereits hervorhob, die Seele selbst ist, sondern daß es nur auf einem Geschehen in der Seele beruhen kann. Aber das Ich darf auch nicht als ein ursprüngliches Geschehen aufgefaßt werden in der Weise von Fichte, oder als sei dasselbe ein wesentlicher Bestandteil, eine angeborene Mitgift der menschlichen Seele, ja als bedürfe dasselbe überhaupt keiner Substanz als eines Trägers. Vielmehr setzt das Ich, wie jedes Geschehen einmal eine Substanz, hier ein selbständiges Seelenwesen voraus und sodann eine Mehrheit von Bedingungen. Diese Bedingungen können nur die einfachen Empfindungen und die aus deren mannigfaltiger Wechselwirkung sich ergebenden Folgen sein.

Auf ähnliche Weise, wie der Mensch zur räumlichen Auffassung äußerer Objekte kommt, gewinnt er auch durch die Sinnesempfindungen, namentlich des Gesichts- und Tastsinnes, eine Vorstellung des eigenen Leibes als eines räumlichen Objektes. Diese Vorstellung des eigenen Leibes muß bald eine ausgezeichnete Stellung unter den Vorstellungen der Dinge einnehmen. Zunächst bedingt es einen Unterschied in den Empfindungen und Vorstellungen, ob Außendinge aneinander oder an den eigenen Leib stoßend wahrgenommen werden, ob die Hand äußere Objekte oder den eigenen Leib berührt. Mit der durch den Tast- und Gesichtssinn herbeigeführten Vorstellung des eigenen Leibes verknüpfen sich auch innig die sinnlichen Gefühle und Begehrungen, welche in den wechselnden Zuständen desselben begründet sind. Allmählich scheidet sich die Vorstellung des eigenen Leibes vermöge gewisser Hemmungsverhältnisse immer bestimmter von den Vorstellungen der Außendinge, womit diese als Äußeres, Objektives, der Auffassung des eigenen Leibes als des Subjektiven, Inneren entgegentreten. So erscheint der eigene Leib allmählich als ein räumliches, empfindendes Ding neben anderen Dingen und als der bewegliche Ausgangspunkt aller Ortsbestimmungen, wie auch ferner als Sammelplatz von Vorstellungen. Eine gegebene Sinnesempfindung wird nämlich, indem sie nach außen projiziert wird, nicht sowohl als unser Zustand, sondern vielmehr als Eigenschaft eines Außendinges angesehen. Anders verhält es sich mit reproduzierten Vorstellungen; sie werden sehr wohl unterschieden von den unmittelbaren Sinneswahrnehmungen,

sie kommen nicht unmittelbar von außen, werden auch nicht wie jene nach außen verlegt, bewegen sich aber zugleich mit dem eigenen Leibe, mit dessen Vorstellung sie beharrlich verknüpft sind. Dieser wird also auch als Sammelplatz der Vorstellungen im engeren Sinne und ebenso als Träger der Gefühle und Begehrungen angesehen.

Die Begehrungen ferner gehen nach außen, setzen anfangs unwillkürlich gewisse Gliedmaßen in Bewegung und rufen dadurch Veränderungen in der Außenwelt hervor, welche gleichfalls wahrgenommen werden. Von dieser Reihe: Begehrung, eigene Bewegung, äußere Veränderung bekommt der Mensch gar bald die eigene Bewegung in seine Gewalt und wird inne, daß er nach Willkür gewisse Veränderungen in der Außenwelt verursachen kann. Der Mensch lernt sich so als tätiges Prinzip, als Macht kennen. Die auf diese Weise hervorgerufenen Veränderungen wirken in vielen Fällen wieder rückwärts auf den eigenen Leib, den Ausgangspunkt jener Bewegungen, indem z. B. der Hungrige die Speise begehrt, sich zu ihr hinbewegt, sie zum Munde führt und genießt, stellt sich heraus, daß der Ausgangs- und Endpunkt der Begehrung derselbe ist, dem sowohl die Begehrung als die Befriedigung innewohnt. Es bahnt sich durch derartig in sich zurücklaufende Reihen die Vorstellung des *eigenen Selbst* an.

Im Laufe des Lebens werden der Vorstellungen, Gefühle und Begehrungen immer mehr, sie erleiden auch mannigfache Veränderungen, so jedoch, daß das Vorausgegangene wieder reproduziert werden kann; und das Ich ist schließlich das Ergebnis der ganzen Lebensgeschichte eines jeden. Von dem überaus reichen Material aber, das der Bildung des Ich zugrunde liegt, kann freilich wegen der Hemmung der verschiedenen Vorstellungsgruppen untereinander jedesmal nur ein verhältnismäßig kleiner Teil im Bewußtsein gegenwärtig sein. Auch verlieren einzelne sinnliche Vorstellungen und Begehrungen infolge der abnehmenden Empfänglichkeit mehr und mehr an Bedeutung. Erfahrungen an der eigenen Person und an anderen (wie etwa Amputation eines Gliedes) lassen verschiedene einzelne Teile des Leibes in betreff des Ich als unwesentlich erscheinen, so daß dieses sich allmählich mehr und mehr von der Vorstellung des eigenen Leibes ablöst und als ein *geistiges*, vorstellendes, fühlendes, begehrendes Wesen



angesehen wird. Indem ferner die mannigfaltigen Vorstellnngen, Gefühle und Begehrungen immer mehr nur nach ihren allgemeinen Zügen in abstrakten Begriffen aufgefaßt werden, sagt sich der Mensch wohl, daß für sein Ich keine bestimmte Vorstellung, Begehrung oder Gefühlsweise wesentlich sei. Es scheint, als könnten alle besonderen geistigen Zustände schwinden unbeschadet des Fortbestandes vom Ich. Auch die Abstraktionen: Denken, Fühlen und Begehren führen zu einer noch weiteren Abstraktion des Wissens und so zum Begriff vom Wissen des Wissens, und da hier der Inhalt des Wissens und des Gewußten der nämliche ist, so wird das Ich schließlich als eine vollkommene Identität des Wissens und Gewußten, des Subjekts und des Objekts, als reines Ich definiert. Dieser letzte Begriff vom Ich ist ausschließlich das Werk der Spekulation, in Wirklichkeit ist das Ich, das sogenannte empirische Ich im Gegensatz zu dem reinen Ich allezeit als charakterisiert durch besondere Bestimmungen (Vorstellungen, Begehrungen, Gefühle) gegeben.

So bildet sich das Selbstbewußtsein oder das Ich allmählich aus den einzelnen Vorstellungen und deren Wechselwirkung und zwar anfänglich ganz unbewußt, wie die allgemeinen Begriffe. Darum hatte es auch in der Spekulation gleiches Schicksal mit diesen; es erschien als etwas Ursprüngliches, Selbständiges neben und außer den besonderen Vorstellungen und allen geistigen Tätigkeiten, nicht als das Ergebnis des geistigen Lebens, sondern als die von Anfang an im Keime vorhandene Ursache aller psychischen Entwicklung. Allerdings wird das Ich auch zur Ursache der geistigen Bildung, zum Grundstock, an welchem sich die weiteren Seelenzustände ansetzen, aber erst nachdem es in verhältnismäßig frühen Jahren sich aus dem ersten Vorstellungsmateriale zu bilden begonnen hat. Ist jedoch dessen Bildung und Ausbildung einmal eingeleitet, so muß dasselbe auch, wie leicht ersichtlich ist, vermöge seiner engen Verknüpfung mit dem ganzen Gedankenkreise eine immer größere Herrschaft über diesen gewinnen, womit dann die Selbstbeherrschung oder Freiheit des Willens Hand in Hand geht. Diese wird übrigens dadurch, daß in der Seele alles streng gesetzmäßig geschieht, weder aufgehoben oder beeinträchtigt, sondern vielmehr gefördert.*)

*) *Drobisch*, Die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit, 1876. Weitere Literatur s. bei *Volkmann v. Volkmar*, Psychologie 1885 II, S. 448.

Das Ich als die Verbindung der wichtigsten geistigen Tätigkeiten gewinnt bald einen beständigen Einfluß auf die innern Bewegungen des geistigen Lebens. Wo und wie weit das Ich den Gedankenkreis mit seinen Entschließungen beherrscht, soweit ist der Mensch frei und seine Taten werden ihm zugerechnet.

Herbart hat diese allmähliche Entstehung des Ich und die damit zusammenhängende Freiheit des Willens oft und von sehr verschiedenen Seiten aus beleuchtet und es scheint fast, als hätte er zuweilen gerichtliche Gutachten über Zurechnung abzugeben gehabt. Wenigstens bemerkt Hitzig, einer der größten Kriminalisten: „Wenn alle solche psychologische Parere (Gutachten) abzugeben geeignet wären, als der berühmte Herbart, so möchte man wünschen, der Richter wäre durch das Gesetz an solche Beihilfe gewiesen.“*)

### Hypothese von den Vorstellungen als Kräften.

Herbart ist in seiner Psychologie ausgegangen von metaphysischen Betrachtungen, und diese unterliegen natürlich denselben Bedenken, als seine Metaphysik überhaupt. Allein er hat auch selbst Denker ins Auge gefaßt, die, wie er sagt, (H. V. 195), „man mit Metaphysik nicht behelligen darf oder will“. Er hat auch einen ganz andern, von jeder Metaphysik unabhängigen Zugang zu seiner Psychologie und der mathematischen insbesondere eröffnet, nämlich den der Hypothese. Darnach sieht man die Vorstellungen als Kräfte an, die sich teils zu hemmen, teils zu assoziieren und zu reproduzieren suchen; wie das Drobisch in seiner mathematischen und in der empirischen Psychologie streng durchführt.

So gefaßt wird Herbarts Psychologie völlig unabhängig von Metaphysik. Diese mag jemand annehmen oder verwerfen, er kann sich dennoch seine Psychologie aneignen, bis auf den Punkt, der immer und bei allen Psychologen metaphysisch bleibt, nämlich den Begriff der Seele, mag diese mit Herbart substanziell oder aktuell gefaßt oder von der Betrachtung ganz ausgeschlossen werden.

### Wechselwirkung zwischen Leib und Seele.

Die Wechselwirkung zwischen der Seele, als einem einfachen qualitativ bestimmten Wesen und dem Leibe, als einer

*) Zeitschrift für Kriminal-Rechts-Pflege Bd. 23 S. 358.



Zusammensetzung außerordentlich vieler einfacher Wesen ist nicht leichter und nicht schwerer zu erklären als sonst die Wechselwirkung zwischen zwei oder mehreren Elementen. Es ist schon gezeigt, daß innere Zustände und äußere, nämlich Bewegungen sich genau entsprechen müssen. Darum müssen auch den abstraktesten Gedanken gewisse innere Zustände in gewissen Elementen des Gehirns entsprechen und Bewegungen auslösen und umgekehrt.*) Wir haben hier einen psychophysischen Parallelismus, ohne daß ein innerer Zustand in einen äußeren oder umgekehrt übergehe oder gar mit ihm einerlei wäre.

### Sozialpsychologie.

Herbart hat endlich auch Andeutungen genug gegeben, wie die Individualpsychologie zur Sozial-, Völker- und politischen Psychologie weiterzuführen sei.

„Der Mensch, sagt er, ist nichts außer der Gesellschaft, und eine empirische Psychologie getrennt von der Geschichte des Menschengeschlechtes ist unmöglich, denn wir kennen den Menschen nur in der Gesellschaft und nur in dieser und durch diese ist er Mensch.“ Ein Mensch kein Mensch. Die Individualpsychologie setzt alles dasjenige voraus, was das Individuum von außen aufnimmt, und verfolgt näher, wie und nach welchen Gesetzen durchschnittlich jedes Individuum das Aufgenommene verarbeitet.

Für die Sozialpsychologie bildet hingegen gerade das den Inhalt, was die Individualpsychologie voraussetzt, nämlich was die Gesellschaft dem Individuum bietet, wie Familie, Nationalität, Sprache, Sitte usw. Denn in dem Einzelnen setzt sich eine geistige Entwicklung fort, deren Anfang und Inhalt nicht in ihm liegt, sondern von außen gegeben wird. So sind Sozial- und Individualpsychologie nur Abstraktionen und Einseitigkeiten der gesamten menschlichen Geistesentwicklung, die zu einander im Verhältnis nicht des Gegensatzes, sondern der Ergänzung stehen.

Hiernach hat auch der Name Völkerpsychologie nichts Fremdartiges. Sie untersucht diejenigen allgemeinen geistigen Erscheinungen, die nur aus der Verbindung des Einzelnen mit seinem Volke zu erklären sind wie Sprache, Mythus, Sitte, Recht.

Herbart war besonders bemüht, die weitere Entwicklung der Sozialpsychologie zu einer politischen anzubahnen. Sein

*) Vgl. C. S. Cornelius: Wechselwirkung zwischen Leib und Seele.

Grundgedanke ist der: Sind viele Personen auf einem gemeinsamen Boden zusammen und sind sie nach Bedürfnissen und Leistungen aufeinander angewiesen, so verhalten sich ihre aufeinander wirkenden geistigen Kräfte wie die Vorstellungen im Einzelgeiste: Die Individuen werden sich, wie die Vorstellungen in der Einzelseele, im geraden Verhältnis ihres geistigen Gegensatzes und in umgekehrter ihrer Stärke hemmen und dann verschmelzen. Indessen wirken die auf einem Boden vereinigten Menschen nicht alle gleichmäßig auf alle ein; und darum entstehen gesellschaftliche Gruppen von gesellschaftlich Starken und gesellschaftlich Schwachen. Dabei widerfährt manchen Individuen wegen ihrer natürlichen Schwäche eine solche Hemmung, daß sie jenseits der Schwelle oder der Grenze des gesellschaftlichen Einflusses zu stehen kommen.

Diese können nur durch Zusammenschließen und vermöge ihrer großen Anzahl Einfluß auf den Stand und die Bewegungen der Gesellschaft gewinnen. Dies sind die dienenden; die übrigen, welche nur teilweis gehemmt sind, haben noch einen bestimmten Grad gesellschaftlicher Aktivität. Dieser ist aber äußerst verschieden. Neben den dienenden gibt es die Freien, Angesehenen und Herrschenden, wie in der Einzelseele gewisse Vorstellungsgruppen mehr oder weniger einflußreich sind. Es sind im Staat genau dieselben Kräfte tätig, die sich in den Einzelseelen regen. Und darum wird im Staat, wie in jedem Bewußtsein, niemals ein volles Gleichgewicht aller Kräfte eintreten. Das Gleichgewicht ist immer nur ein labiles, zu dem alle Kräfte streben, das aber leicht gestört ist. Die Veränderungen in den Staaten und in ihrer Wechselwirkung machen das Leben und den Gang der Geschichte aus.

---

# III. Die praktische Philosophie.

Kennt jemand nicht das Gute und Schöne, so ist er mit oder ohne Metaphysik für jedes höhere Leben verloren.
(H. III, 155. K. VII, 81.)

## I. Ästhetik.

### Ästhetische Bildung Herbarts.

Manchem erscheint es sehr sonderbar, daß Herbart die Ethik als einen Teil der Ästhetik ansieht. Man hat geglaubt, dies aus dem „milieu“ erklären zu müssen, teils aus Herbarts Veranlagung zur Musik, teils aus seiner persönlichen Beziehung zu Schiller. Darum möge der Darstellung der praktischen Philosophie vorangehen, was über Herbarts ästhetische Bildung bekannt ist.*)

*) Nach Hostinsky, Herbarts Ästhetik, 1891.



Herbart selbst sagt: ich wuchs unpoetisch heran.**) Sein um einige Jahre älterer Landsmann, der Historiker v. Woltmann charakterisiert den Studenten Herbart folgendermaßen. Herbart ist ein philosophischer Kopf, überhaupt ein trefflicher Jüngling, aber er scheint zu früh an der einen Seite gereift, die Genialität der Jugend fehlt ihm. Die Erziehung hätte bei ihm um so mehr darauf hinwirken sollen, je weniger ihm die Natur von jenem äolischen Harfenspiel der Einbildungskraft verliehen, wodurch der Mensch in ewiger Jugend erhalten wird.“ Damit stimmt die folgende Schilderung Smidts überein: „In der mathematischen Richtung und Tendenz seines ganzens Wesens suchte und beschritt er zwischen zwei sich vorab deutlich vergegenwärtigten Punkten nur den geradesten Weg, es gebrach ihm, wenn ich mich so ausdrücken darf, an allem Spieltriebe, und damit an einer hinreichend freien Beweglichkeit auf den Wellenlinien des idealen und praktischen Lebens. So hatte er nicht bloß für Witz, Scherz und Humor selbst keinen Sinn, sondern sie erschienen ihm auch als den Ernst des Lebens gefährdende Talente, bei denen man sich des „timeo Danaos“ erinnern müsse. Deshalb waren ihm auch die Bestrebungen der poetischen Schule der Schlegel usw. verhaßt, sie verdürben, sagte er, ihm sein Publikum. Überhaupt fand er an keiner Art von Spiel Gefallen, selbst an den geistreichsten nicht, wenn dabei ein zufälliges geistiges Funkeugeben in Frage kam“. Durch diese unanfechtbaren Zeugnisse wird wohl keineswegs ein völliger Mangel an poetischem Sinn und an künstlerischer Empfänglichkeit, doch aber eine gewisse, und zwar ziemlich enge, Beschränktheit derselben bei Herbart nachgewiesen. Man vergesse jedoch nicht, daß Woltmanns Ausspruch aus dem Jahre 1795 stammt und daß auch Smidts Erinnerungen hauptsächlich die Jugendzeit Herbarts betreffen, da ja dieser bereits 1802 Bremen verließ, um in Göttingen die Dozentur anzutreten. Auch in der Folge blieb allerdings der strenge Ernst, welcher jeder Überschwänglichkeit, jeder Spielerei abhold war, ein hervorstechender Grundzug von Herbarts Wesen; allein das, was seine späteren Schriften über Kunst enthalten, so fragmentisch es auch sein mag, beweist doch, daß jenes sehnsüchtige Verlangen nach künstlerischer Bildung nicht vergeblich gewesen ist, sein ernstes Streben erfuhr eine wohltätige Förderung zunächst durch seinen Freund Gries, der ihn „aus der Spekulation in seine poetische Sphäre herübergezogen“, vorzüglich aber durch einen Dichter und Denker, dessen Einfluß auf ästhetischem Gebiete freilich viel mächtiger und anhaltender sein mußte, als jener Fichtes: durch Schiller.

Zwar las Schiller seit 1793 nicht mehr, aber seine Kollegienhefte gingen wohl in Jena von Hand zu Hand, und namentlich die 1792/3 gehaltenen Vorlesungen über Ästhetik können dem jungen Herbart nicht unbekannt geblieben sein. Zudem waren bis zum Jahre 1797, in welchem der letztere nach dreijährigem Aufenthalte Jena verließ, die bedeutendsten ästhetischen Schriften Schillers bereits im Druck erschienen, und Hartenstein erzählt überdies, Herbart sei durch seine Mutter in nähere Berührung mit Schiller gekommen und habe den letzteren sogar auf einer Reise nach Leipzig begleitet. Die Spuren von Schillers Ein-

*) Hartenstein VII, 631. K. XI, 393.

fluß sind denn auch in der Ästhetik Herbarts unverkennbar; namentlich die Kunstlehre des letzteren ist fortan jener idealen Richtung treu geblieben, die er offenbar in seinen Studienjahren unter dem frischen Eindruck von Schillers Lehre und Kunst eingeschlagen hat. Auf einem Ausfluge nach Weimar wurde z. B. im Freundeskreise, den „gleicher Enthusiasmus für Philosophie und schöne Künste fesselte", beim Champagner die „Würde der Frauen" gelesen, über die Herbart an Smidt schreibt: „Du fragst, ob ich Schillers „Würde der Frauen" kenne und schätze. — Die „Würde der Frauen" ist mir gerade das liebste im ganzen trefflichen Almanach. Ich habe sie neu komponiert, denn die Melodie von Reichardt gefällt mir gar nicht. Die meinige steht Dir zu Diensten, wenn Du eine hübsche Kehle und zehn zarte Finger weißt, um sie zu spielen und zu singen". Daß aber diese Jugendbegeisterung sich mit der Zeit nicht wirkungslos verflüchtigt hat, zeigt die Pietät, mit welcher später Herbart in seinen Schriften namentlich Schillers Dramen als Beispiele und Muster anführt oder auch kritisiert. Als nun in der Folge die ästhetischen Gedanken Schillers in einer doppelten, zum Teile entgegengesetzten Richtung sich weiter entwickelten, stellte sich Herbart als entschiedenster Gegner der Romantik auf die Seite des Klassizismus.

Unter den neueren Dichtern sind es neben Schiller natürlich Goethe, dann Walter Scott, Shakespeare, und von den Alten Homer und Sophokles, die Herbart mit besonderer Vorliebe anführt; und welch großen pädagogischen Wert er namentlich dem Homer beilegte, dessen „Odyssee" er geradezu an die Spitze des Unterrichts stellte, ist bekannt. Bezeichnend für Herbart ist schließlich die Bemerkung Smidts: „Von Poesie hat ihn die Lyrik wohl am wenigsten angesprochen, da er den Wechsel der Gedanken und Empfindungen unter keine Regel bringen konnte. Im späteren Alter hatte es ihn vielleicht gereizt, jenen Wechsel psychologisch zu begründen". Daß er Drama und Epos auffallend bevorzugte, bezeugt übrigens so manche Stelle in seinen Schriften.

Der bildenden Kunst scheint Herbart ganz fern gestanden zu haben. Dafür war er ein um so tüchtigerer Musiker, und zwar, wenn auch Dilettant, sowohl ausübender als schaffender Musiker, und, während seines schweizer Aufenthalts, auch Lehrer. Im Hinblick darauf, daß Herbart zwar 1800 die Idee hatte, die Philosophie poetisch darzustellen, doch aber im Gebiete der Poesie außer zwei Gelegenheitsgedichten selbst nichts geschaffen hat, konnte daher Smidt mit einem gewissen Rechte von ihm sagen: „Unter den höheren Künsten war er wohl nur für die Musik recht empfänglich". In seiner Jugend lernte er gleichzeitig Violine, Violonzell, Harfe und Klavier spielen und machte solche Fortschritte, daß er schon als elfjähriger Knabe, nachdem er in Konzerten mit Erfolg als Klavierspieler und Cellist aufgetreten war, vom damaligen regierenden Landesadministrator, dem Prinzen Peter von Holstein-Gottorp, die Erlaubnis erhielt, den Hofkonzerten in einem Nebenzimmer beizuwohnen. Früh komponierte er auch kleinere Gesänge, und daß seine späteren Studien die Musikpflege durchaus nicht beeinträchtigten, haben wir bereits aus dem Umstande ersehen, daß er 1796 in Jena Schillers „Würde der Frauen" in Musik setzte, um mit Reichardt zu konkurrieren. Damals etwa geschah es auch, daß er halb



im Scherze seinen Kollegen Gries und Köppen das Wort gab, er werde eine Klaviersonate schreiben. In der Folge hat er das Versprechen eingelöst und und die den genannten beiden Freunden gewidmete Sonate (D-dur) ist in Leipzig bei A. Kühnel als Op. 1 erschienen; als Festgabe zur Herbart-Feier am 4. Mai 1876 wurde ein genauer Abdruck des im Jahre 1808 erschienenen Originals veranstaltet bei Breitkopf und Härtel. Vergleicht man dieses Werk mit gleichzeitigen Klaviersonaten von Berufsmusikern, selbst solchen, die heute noch mit Achtung genannt werden, so muß man Herbart ohne Widerrede einen nicht gewöhnlichen musikalischen Sinn und eine ziemliche technische Fertigkeit zugestehen. Die theoretischen Studien, von welchen bereits diese Komposition Zeugnis ablegt, mag er auch fernerhin nicht vernachlässigt haben; jedenfalls zeigt er sich in seinen psychologischen Arbeiten zur Tonlehre auf diesem Gebiete sehr bewandert, und charakteristisch ist wohl auch der Umstand, daß er wiederholt die Musiktheorie der allgemeinen Ästhetik als Vorbild hinstellt.

Der Meister, welcher in den Schriften Herbarts nicht nur am häufigsten, sondern auch mit der größten Verehrung genannt wird, ist J. S. Bach. „Eine Zeit, die Sebastian Bachs und Händels Kirchenmusik vergessen konnte, war unstreitig verstimmt und hatte keine wahre Lyrik" lesen wir z. B. in den Aphorismen. In der Rezension von Apels „Metrik" (1814) nennt sodann Herbart, um die Überlegenheit der modernen Musik gegenüber der antiken anzudeuten, nebst Bach noch Händel, Gluck, Haydn, Clementi und Viotti, und Smidt berichtet: „Vor allen verehrte er Beethoven und erfaßte seinen hohen Wert, ehe derselbe noch die spätere allgemeine Anerkennung gefunden hatte. Das Erhabene stand ihm näher, als das Schöne". In einer Rezension bemerkt er: Wo ist denn der Ort, wo sich das Höchste aller Künste von jeher, und mit Recht zu vereinigen suchte? Doch wohl in der Kirche! Hatten denn die Alten eine Kirche? Ihre niedrigen Tempel anständig, ja überreich zu füllen mit allem Schmucke, den sie irgend fassen konnten, war unstreitig weit leichter, die Aufgabe war kleiner als bei uns. Wir bringen in unsere Kirche noch eine ganze große Kunstsphäre, welche die Alten, genau genommen, nicht hatten und nicht kannten, die echte, harmonische Musik; und dennoch, selbst bei Händelscher Musik, fragt sich wohl noch der Religiöse, ob alles dies Getön mehr sei, als ein Bekenntnis menschlicher Schwäche, die mit vergeblicher Anstrengung den Sinn mitnehmen wolle ins Gebiet des Übersinnlichen, welchem die stille Betrachtung dennoch angemessener bleibe.*) Darnach hat Lotze nicht Unrecht, wenn er Herbart voll feinen Sinnes für alles Schöne, mit Poesie und Musik im hohen Grade vertraut nennt.

### Einfache ästhetische Verhältnisse.

Um auch in der Ästhetik von etwas sicher Gegebenem, allgemein Zugestandenem auszugehen, beruft sich Herbart auf die harmonischen und disharmonischen Tonverhältnisse. Das

*) H. XII, 464, K. XII, 340.

Wohlgefällige daran und Mißfällige vernimmt jedes gesunde Ohr, ja die Töne brauchen nicht einmal wirklich zu erklingen, wer genug musikalische Phantasie hat, um sie sich in der Erinnerung lebhaft vorzustellen, fühlt auch so das Wohlgefällige der Harmonie. Man hat es hier mit einer unmittelbaren Evidenz zu tun, die jeden etwa versuchten Beweis überflüssig macht.

Es ist auch ersichtlich, das Wohlgefällige oder Mißfällige ist bedingt durch das Zusammenklingen, durch gleichzeitiges Vorstellen mindestens zweier Töne. Man kann dieselben Töne einzeln hörbar machen, dann verschwindet das Harmonische wie das Disharmonische. Was also das Gefühl erzeugt, ist nicht der einzelne Ton, sondern das Zusammenklingen mehrerer. Und seit Jahrhunderten kennt man die Verhältnisse der Intervalle, die Wohlgefallen erregen wie etwa Grundton und Terz, oder Mißfallen bewirken, wie Grundton und Sekunde.

Weil die Gefühle mit dem Zusammenklingen verschwinden, die Töne also einzeln ohne jenes Wohlgefallen oder Mißfallen vorgestellt werden, so sind diese als solche einer theoretischen Betrachtung fähig, die eben absehen kann von derartigen Gefühlen.

Diese allgemein zugestandenen Sätze für die Musik waren für Herbart das Muster für die Grundlage einer wissenschaftlichen Ästhetik. So wie die Harmonielehre, „so sollte eine gründliche Ästhetik aussehen. Wie die Lehren der Harmonie dem Musiker helfen, ein guter Komponist zu werden, obgleich sie ihm nicht vorschreiben, aus welchen Intervallen oder Akkorden er diese bestimmte Sonate oder jenes bestimmte Konzert zusammensetzen soll — ebenso sollen alle Teile der allgemeinen Ästhetik allen Fächern der Künste vorarbeiten. Das ist wenigstens die Idee, nach deren Ausführung in der Ästhetik muß gestrebt werden."

Das Charakteristische an dem musikalisch Ästhetischen ist der Umstand, daß gewisse Tonverhältnisse Gefühle des Wohlgefallens oder Mißfallens erregen. Sie können nicht vorgestellt werden, ohne diesen Zusatz des Gefühls in unserem Bewußtsein zu erwecken.

Es wird also nötig sein, sich umzusehen, ob es nicht noch andere Vorstellungen oder Vorstellungsgruppen gibt, die gleichfalls stets jenen Zusatz des Wohlgefallens oder Mißfallens erwecken, also nicht gleichgültig lassen, sondern sich mit einem gewissen Gefühlswert geltend machen.



Hierbei beklagt Herbart den nachlässigen Sprachgebrauch der Wörter, wie gut, schön, angenehm, lustbringend, gefallen. Da sage wohl jemand: es gefalle ihm besser, wenn richtig als wenn falsch gerechnet werde, es sei ihm angenehm, im Spiel zu gewinnen, ein warmes Bad sei schön usw. Zunächst sondert er das logisch Wahre aus dieser Verwirrung. Das logisch Wahre hat mit dem musikalisch Wohlgefälligen dies gemein, daß beides auf einer unmittelbaren Evidenz beruht, die nicht weiter bewiesen zu werden braucht noch bewiesen werden kann; allein die logische Zustimmung (assensus) ist etwas ganz anderes als das ästhetische Wohlgefallen. Das Vorstellen der Glieder eines logischen Widerspruchs oder des Zusammenstimmens der Glieder eines logischen Schlusses sind wohl auch von einer Art Gefühlen begleitet, aber diese Gefühle sind anderer Art als die ästhetischen. Herbart warnt darum: „Die Ästhetik mag sich hüten, das bloße logische Ja und Nein schon für Lob und Tadel zu halten. Der Beifall, den wir dem ästhetisch Gefallenden spenden, darf nicht mit der logischen Zustimmung (assensus logicus) verwechselt werden, und auch das ästhetisch Mißfällige ist von einem (logischen) Widerstreite der Merkmale weit entfernt. Das Übelwollen ist ebenso verständlich als das Wohlwollen, der Streit ebenso verständlich, ja noch begreiflicher als das Recht." (Enzykl. Nr. 167.)

Das Zweite, von dem das Ästhetische zu unterscheiden ist, ist das Angenehme und Unangenehme. Was gut schmeckt, gut riecht, ein erfrischendes Bad, Einatmen reiner Luft usw. kurz das sinnlich Angenehme gehört, wie das Ästhetische zu der großen Klasse des Wertvollen, also dessen, was nicht gleichgültig läßt, sondern sich als Gefühl geltend mach'. Allein wenn man sagt: Rosenduft ist angenehm oder gefällt, so ist das logische Subjekt dieses Satzes (Rosenduft) nicht zu trennen von dem Prädikat (angenehm), während in dem Urteil: Der Dreiklang gefällt, das Subjekt (Dreiklang) in seine einzelnen Töne aufgelöst werden kann, die einzeln genommen nicht ästhetisch gefallen. In den Gefühlen des sinnlich Angenehmen kann das Gefühlte nicht von dem Gefühl selbst unterschieden werden. Beides, Subjekt und Prädikat, Rosenduft und angenehm, ist genau dasselbe, nur in Worten bilden wir daraus einen

Satz, in dem sprachlich Subjekt und Prädikat unterschieden werden.

Außerdem ist das sinnlich Angenehme so sehr von der leiblichen Disposition abhängig, daß nicht bloß den verschiedenen Menschen sehr verschiedenes, sondern auch ein und demselben zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedenes zusagt oder anwidert, wie etwa der Bratenduft vor oder nach Tische usw.

Es folgt das weite Gebiet des Nützlichen. Am leichtesten sind wohl von dem Schönen zu unterscheiden Fälle, wie wenn es heißt: ein Königreich für ein Pferd! Oder wenn der Verschmachtende ruft: Tausend Mark für einen Tropfen Wasser! oder wenn für den Sammler eine an sich wertlose Briefmarke einen hohen Wert bekommt. Das sind Liebhaberwerte, rein subjektiver Art. Das urteilende, verlangende Subjekt muß sich in einer besonderen Verfassung befinden, durch die der Wert des sonst wertlosen Objekts bedingt wird.

Viel weniger persönlicher Art sind die Urteile bedingt: Das Eisen ist nützlich, Gold ist wertvoll, Serumeinspritzungen sind heilsam usw. Alle diese Werte setzen einen Zweck voraus, der begehrt wird, sind insofern Befriedigungen gewisser Begierden. Ohne den Zweck und also ohne Begehrung verlieren sie ihren Wert, wie das Gold für den einsamen Robinson, oder das Heilmittel für den Gesunden. Schon Plato unterschied so das Schöne von dem Nützlichen. Das Schöne, sagte er, ist das einzige, was Lust bringt ohne vorhergehende Unlust. Die Lust an Speise und Trank setzt Hunger und Durst voraus; alles Gelingen, alle Befriedigung bringt Lust, wenn das Gefühl der Entbehrung und Anstrengung vorausgegangen ist. Mit der Begehrung schwindet oder wechselt der Wert des Gegenstandes. Nur das Schöne, meint Plato und mit ihm Herbart, erweckt Wohlgefallen durch sein bloßes Erscheinen, wenn es nur aufgefaßt und zwar vollständig und unbefangen ohne Vorurteil und ohne Begierde aufgefaßt wird.

Ist so das Schöne, zunächst das elementar-musikalisch Schöne unterschieden von dem Wahren, dem Angenehmen, dem Nützlichen, so fragt es sich weiter: gibt es in dem, was von jeher als Gebiet des Schönen gilt, solche einfache Verhältnisse, die wie die musikalischen Akkorde oder Tonfolgen das Gefühl des Wohlgefallens oder Mißfallens unmittelbar erwecken.

Hierbei wendet sich Herbart an die Erfahrung, ja an das Experiment. Er fragt, ob etwa unter Farben ähnliche harmonische und disharmonische Verhältnisse, wie unter den Tönen, könnten aufgefunden werden, und antwortet: Höchst wahrscheinlich würde man zu bestimmteren Resultaten, als bisher bekannt sind, durch geordnete Versuche gelangen, wenn dieselben von richtigen theoretischen Gesichtspunkten ausgehend geleitet wären, nämlich durch kontinuierliches Abändern der Verhältnisse, wozu allerdings die Geduld und Genauigkeit experimentierender Physiker, verbunden mit dem scharfen Blicke eines geübten Malers gehören würde. Beim ästhetischen Urteile sind uns die Partialvorstellungen (die einzelnen Töne) gegeben, die zusammen als Akkord das Schöne ausmachen; auch können wir mit ihnen experimentieren, sie mannigfaltig abändern und bemerken, wie dadurch das Schöne sich ins Schönere oder ins Häßliche verwandelt. Diesen Andeutungen ist dann z. B. Fechner in der experimentellen Ästhetik und Vorschule der Ästhetik nachgegangen und hat sie weiter verfolgt.



So hat man das Harmonische zusammenstimmender Verhältnisse nicht bloß den Worten nach, sondern auch der Sache nach auf alle Gebiete des Schönen übertragen oder vielmehr gefunden. Während die gerade Linie außerhalb aller Verhältnisse, als einfaches Element trotz ihrer Regelmäßigkeit wegen des gänzlichen Mangels an Eigenart ihrer Teile nicht für schön gilt, aber auch eine ganz unregelmäßig gebrochene oder gekrümmte Linie nicht wohlgefallen kann, zollen wir schon der Wellenlinie einigen Beifall und bevorzugen vollends diejenigen geometrischen Gebilde, die bei allen Richtungsunterschieden ihrer Teile doch nach einem und demselben Gesetze gebildet sind. Dahin gehören wegen ihrer durchaus gleichen Seiten und Winkel die regelmäßigen Vielecke, die ja selbst, wie auch ihre Verbindungen und Teilungen vielen schönen Formen zugrunde liegen; dahin gehört die Kreislinie, die wegen der Beziehung aller ihrer Teile auf ein und denselben Mittelpunkt von jeher für eine Grundform und sogar für ein Sinnbild des Schönen galt; ferner die Kugel, der Würfel und alle regelmäßigen oder platonischen Körper. Aus demselben Grunde gefallen uns auch alle ebenmäßigen (symmetrischen) Gestalten, da ihre Teile sich von der Mittellinie aus nach entgegengesetzten Richtungen aber doch nach demselben Gesetz ausdehnen, z. B. die Ellipse und die Eilinie, die geometrischen Grundformen des menschlichen Antlitzes. Nicht minder gefällt die Gliederung eines Gegenstandes in un-

gleiche Teile nach dem Gesetze des goldenen Schnittes (etwa 3 zu 5 oder 3 zu 8 oder 5 zu 8) wie Länge und Breite der meisten Türen, der Buchblätter, Länge- und Querhaus in Kirchen germanischen Stiles. Das Ganze (etwa 8) verhält sich dann zum größeren Teil (5, genauer 4,9) wie dieser zum kleineren (3, genauer 3,1).

Und wo der Bildhauer und Maler strenge Symmetrie geflissentlich bei der menschlichen Gestalt vermeiden, da geschieht es so, daß Symmetrie als Maßstab vorausgesetzt wird, um den sich die Glieder in freiem Spiele bewegen.

Zu vollem Leben gelangt freilich die Welt der Gestalten erst dadurch, daß sich der ganze Reiz der Farbenharmonie verklärend über sie ergießt. Je zwei Ergänzungsfarben (z. B. rot und blaugrün, rotgelb und kornblumenblau, gelb und indigo, grüngelb und veilchenblau, grasgrün und purpur, spangrün und karmesin) sind wohl entgegengesetzt, jedoch so, daß sie, nebeneinandergestellt, sich gegenseitig nicht stören, sondern im Gegenteil erst recht zur vollen Geltung bringen, wie sie denn auch einander zu weiß ergänzen und beim gleichzeitigen und nachfolgenden Kontraste eine die andere hervorrufen. Mit einem Worte, es herrscht auch auf diesem Gebiete Gegensatz und Gesetzmäßigkeit.

Beides, Gegensatz und doch Einklang, also Harmonie herrscht auch beim Reim. Denn ob wir „Glück und Glas" reimen, oder „pfeift und geigt", oder „gewonnen und zerronnen", mit anderen Worten: ob wir uns an den An-, In- oder Endreim halten, immer liegt eine Verschiedenheit der Reimwörter vor, zugleich aber auch der teilweise Gleichklang einer betonten Silbe.

In den dichterischen Gleichnissen und Metaphern liegt oft ein ganzes Meer von Harmonien. Es wird z. B. neben oder statt der eigentlichen Bedeutung „Held" ein Bild aus einem ganz anderen Gebiete, aus der Tier-, Pflanzen- oder gar unbelebten Welt vorgeführt: der ergrimmte Löwe, die Eiche im Sturm, der Fels in der Brandung. Welch starke Gegensätze! Und doch sorgen die verbundenen Übereinstimmungspunkte, die gemeinsamen Eigenschaften der Kraft und Kampffähigkeit dafür, daß wir den Sinn der Rede rasch verstehen und die unser Vorstellen belebende Wirkung der bildlichen Ausdrucksweise angenehm empfinden.



Ähnliches gilt von der Harmonie des Rhythmischen.*)

Schon hieraus ersieht man, daß Herbart im Gegensatz zu einem großen Teile seiner Zeitgenossen steht, die „das Schöne" als Eins, als Idee ansehen, das sich in den verschiedenen Künsten und Kunstwerken zu realisieren suche und doch immer das Eine bleibe. Herbart sieht hierin eine Vermengung der Ästhetik mit der Metaphysik, einen Versuch, eine Abstraktion nämlich „das Schöne" real setzen zu wollen. Für ihn gibt es nur sehr verschiedenes Schönes, gewonnen aus den unzählig vielen Verhältnissen vieler Künste (der Malerei, Dichtung, Musik usw.). Von diesen läßt sich keine auf die andere und kein Verhältnis auf das andere zurückführen oder daraus ableiten. Für verschiedene Gegenstände und Verhältnisse gibt es auch verschiedene Urteile.

Aber, so wird man fragen, ist denn das Schöne nur etwas Äußeres, Formales? Wo bleibt der Inhalt, die das Kunstwerk beseelende Idee, die es erst zum Kunstwerk macht?

Oberflächliche Beurteiler der Ästhetik Herbarts haben allerdings gemeint, bei ihm einen seelen- und ideenlosen Formalismus tadeln zu müssen, der alles Schöne in glatten Formen sehe. Dabei vergißt man, daß Herbart den Ausdruck Form genau wie Schiller in einem etwas weiteren Sinne faßt. Was andere als Inhalt bezeichnen: Idee, Zweck, Gedanke, Charakter, Situation, Wollen, Gefühl — das alles unterliegt dem ästhetischen Urteil nur, wenn es gewisse Verhältnisse bietet, und wo Verhältnisse sind, da ist eine gegliederte Mehrheit, wenn auch nur Zweiheit und damit Form.

### Zusammengesetzte Verhältnisse. Kunsturteil.

Bisher war von der unmittelbaren Evidenz die Rede, mit der von jedem Unbefangenen die Urteile des Beifalls und Mißfallens über ästhetische Verhältnisse gefällt werden. Ist dies so? Gelten nicht gerade diese Urteile des Geschmacks für sehr unsicher und wandelbar?

Herbart behauptet die unmittelbare Evidenz des Urteils nur für die Elementarverhältnisse, nicht für das zusammengesetzte Kunstwerk. Diese Unterscheidung gehört zur Grundlage der Herbartschen Ästhetik.

*) Vgl. Pokorny, Wie, wann und wodurch gefällt uns das Schöne? Langensalza.

„Das Schöne und Häßliche, insbesondere das Löbliche und Schändliche, besitzt eine ursprüngliche Evidenz, vermöge deren es klar ist, ohne gelernt und bewiesen zu sein. Allein die Evidenz durchdringt nicht immer die Nebenvorstellungen, welche teils begleitend, teils von jenem selbst verursacht, sich einmischen. Daher bleibt es oft unbemerkt; oft wird es gefühlt, aber nicht unterschieden; oft durch Verwechslungen und falsche Erklärungen entstellt. Es bedarf also herausgehoben und in ursprünglicher Reinheit und Bestimmtheit gezeigt zu werden."

Alles, was Herbart über unmittelbare Evidenz, absolute Geltung und unerbittliche Strenge des ästhetischen Urteils sagt, gilt von den Elementarurteilen. Je zusammengesetzter das zu beurteilende Objekt ist, desto schwieriger wird das Hervortreten aller Partialurteile in ihrer vollen Reinheit und Bestimmtheit, bei ausgedehnten Werken der Natur und Kunst steigert sich offenbar diese Schwierigkeit bis zur Unmöglichkeit. Ja gerade auf diesem Umstande, daß nämlich die Kunstwerke aus tausend unsichtbaren Quellen auf einmal das Schöne hervorgehen lassen und dadurch tausend von ästhetischen Urteilen, davon keins zur Reife kommt, in ein unbestimmtes Gefühl verschmelzen, beruht nach Herbart die eigentümliche tiefgehende Wirkung des Kunstschönen auf das Gemüt. Das vollendete Vorstellen, welches eine unerläßliche Bedingung des ästhetischen Elementarurteils ist, kann angesichts einer Symphonie, einer Tragödie, eines Monumentalbaues oder eines tragischen Charakters unmöglich bei jedem der unzähligen Einzelverhältnisse dieser großen reichgegliederten Kunstorganismen zur Geltung kommen, ja es werden solche Partialurteile oft genug absichtlich, namentlich von nichtklassischen Künstlern, in Widerstreit miteinander gesetzt, um zu reizen.

Es kann also von einem im wahren Sinne des Wortes „vollendeten Vorstellen" von Kunstwerken, und daher auch von einer unmittelbaren Evidenz, einer absoluten Geltung und Unveränderlichkeit des Kunsturteils bei Herbart nicht die Rede sein. Offenbar beruht auf der Zusammengesetztheit des Kunsturteils — allerdings nicht ausschließlich darauf — nicht bloß die Unsicherheit des Geschmacks, sondern auch seine Verschiedenheit, Wandelbarkeit und seine ganze geschichtliche Entwicklung.

Geschichtlich angesehen war natürlich das Kunsturteil früher als das Elementarurteil. Geurteilt wurde zunächst über den Gesamteindruck, den Naturgegenstände und Kunstwerke in ästhetischer Beziehung auf den Beschauer machten. Selten oder nie zeigt sich das ganz Einfache für den Geschmack. Es muß in der Regel erst gefunden werden. Die analytischen Betrachtungen des Schönen in Natur und Kunst müssen dabei bis auf die allerletzten Verhältnisse, an denen noch etwas Gefallendes oder Mißfallendes wahrgenommen ist, zurückgeführt werden. Also von den zusammengesetzten Kunstwerken abstrahiert man erst die einfachen ästhetischen Verhältnisse, wie man aus den sittlichen oder unsittlichen Charakteren und Handlungen die Urteile über die einfachen Willensverhältnisse gewinnt. Erst die Praxis, dann die Theorie.



Nur bei einer Kunst ist es insofern anders, nämlich bei der Musik, als sie streng genommen kein Vorbild in der Natur hat. Sie ist ganz der Aufbau der menschlichen Phantasie. Hier ist auch die Theorie, ausgehend von den einfachsten Harmonien und Tonfolgen am weitesten gekommen, am sichersten begründet und kommt einer allgemeinen Anerkennung am nächsten.

Auch darin gilt sie als Muster, wie das Unschöne, die Dissonanzen, im ganzen zum Eindruck des Wohlgefälligen verwendet werden sollen. Denn im großen Kunstwerk hat auch das Unschöne als belebendes, spannendes Moment, hat auch das Gleichgültige als notwendiges Verbindungsglied seine Berechtigung innerhalb gewisser Grenzen. Auch gemeine Charaktere müssen in die Handlung eingreifen; das Bild des Lebens soll nicht einseitig beschränkt werden, man muß ganz hineinschauen.

Die Unsicherheit und Wandelbarkeit des Kunsturteils hat nicht allein den Grund in der Zusammengesetztheit der ästhetischen Elementarverhältnisse, sondern es bestimmen das Gesamturteil noch viele Nebenumstände, die entweder gar nicht ästhetischer Art sind, oder doch nur in entfernterer Beziehung dazu stehen.

Es gibt ja freilich Schönes, sagt Herbart, welches von vornherein ohne alle Nebenerregungen rein ästhetisch wirkt. Die ernste Tugend, das ernste Gewölbe, der ernste Choral, die dorische Säule, selbst die reine, in strengem Zusammenhang fortfließende Erzählung und die stille Landschaft beginnen ihre Wirkung, wo sie den empfänglichen Menschen antreffen, geradezu beim ästhetischen Elementarurteil. Solches Verhältnis darf man nur nicht überall verlangen. Die Kunst würde auf diesem Wege den Menschen, wie er ist, allzuselten berühren können.

So verschmäht der Dichter nicht die Rührung oder überhaupt die Gemütsbewegung. Zwar das Gefühl ist nicht das ästhetische Urteil, und das Rührende ist nicht das Schöne. Aber der Zuschauer soll auch nicht bloßer Kritiker sein. Er ist ein ganzer ungeteilter Mensch, dem die Kritik sein richtiges Gefühl nicht mißgönnen und verleiden darf.

Ja selbst die Erregung der Affekte ist nicht zu tadeln. Jedes Werk der schönen Natur und Kunst erhebt uns über das Gemeine; es unterbricht den gewöhnlichen Lauf des psychischen Mechanismus der Arbeit. Fragt man aber, wie derselbe könne unterbrochen werden, so ist die leichteste Antwort: durch Erregung von Affekten. In der Tat läßt sich bei den meisten ästhetischen Gegenständen die Spur erkennen, daß ihre Wirkung mit Erregung einer Art von Affekten begann. So ist die Poesie nach der Seite des Tragischen und des Heiteren oft Komischen auseinandergetreten, indem sie entweder deprimierend oder exzitierend ins Gemüt eingreift. Nicht sicherer kann der ästhetische Gegenstand eingreifen, als indem er affiziert; nicht besser kann der Affekt endigen und von ihm sich das Gemüt reinigen, als durch Übergang in das zurückbleibende Urteil. Der Künstler mag immerhin fortreißen, nur soll er uns nicht im Affekt stecken lassen.

Im Anschluß an die Erregung von Affekten wirft Herbart (Enz. N. 73) die Frage auf: ob für wahres Künstlergenie die Absicht, etwas auszudrücken, gefährlich werden könne? Diese Frage, heißt es, mag die Kunstgeschichte entscheiden. Es scheint fast, als ob sie die Frage bejahe. Woher sonst der frühere Ernst der Künste und die spätere Verweichlichung? Woher anders, als daher, daß man den Affekt, welchen auch das echte Kunstwerk bei gehörigem Vortrage erregt, späterhin zum Zwecke machte, und diesen Zweck obendrein dadurch sichern wollte, daß man den nämlichen Affekt auch noch anderwärts herholte, indem es etwas bedeuten und den dortigen Affekt herbeilocken wollte. Derjenige Affekt, welchen das Werk durch seine eigenen inneren ästhetischen Verhältnisse erregen kann, ist ihm nicht zu mißgönnen; auch nicht das Zusammentreffen des Ausdrucks, wo verschiedene Künste zusammenwirken und sich gleichsam gegenseitig beleuchten; wenn aber die Kunst etwas außer ihr porträtieren will, so mag sie sich auch mit dem Ruhme des Porträtmalers begnügen und sich noch überdies sagen lassen, daß stark aufgeregte Affekte das



Gefühl platt machen, denn darüber schwindet am Ende das Bewußtsein dessen, was eigentlich den Affekt erregte. Zum Weinen oder zum Lachen kommt man leicht; dazu bedarf es keiner Kunst.

Es sind aber nicht allein die Affekte, wodurch so leicht der gewöhnliche Fluß des täglichen Lebens unterbrochen wird. Das geschieht schon durch jede andere, von der gemeinen Berufstätigkeit abweichende Beschäftigung. Ist diese leicht gelingend, abwechselnd, mit leichter Spannung und schneller Lösung der Spannung verbunden, so wird eine solche Unterhaltung Stimmung für ein Kunstwerk machen und uns helfen, dabei zu verweilen und uns in dasselbe zu vertiefen.

Das leichteste Beispiel ist das Zusehen einer Bewegung, wobei der bewegte Punkt bald vermißt, bald wieder gefunden wird. Dies unaufhörliche Suchen und Finden gewährt Unterhaltung. Weiter weist Herbart (Enz. N. 115) auf den unwillkürlichen Versuch hin, die Sterne zu gewissen Bildern zusammenzufassen. Die Sterne selbst regen dazu an. Wie machen sie das? Die Vorstellung jedes einzelnen Sternes wird gehemmt durch die anscheinende Schwärze des dunklen Zwischenraums, aber sogleich wieder hervorgerufen durch den Anblick des nächsten Sternes. Ein beständiger Wechsel der Hemmung und der Reproduktion liegt dieser spielenden Beschäftigung zugrunde. . . Bei krummen Linien verweilt der Blick; gerade Linien schnellen ihn fort; in verwickelten Figuren findet er Arbeit; bei schönen Gegenständen liegt in der Einladung zu mannigfaltigem Hin- und Herwandeln des Auges etwas Ähnliches, wie in Spielen, die ebenfalls mehr oder weniger einen ästhetischen Charakter an sich tragen.

Blinde haben an regelmäßigen Körpern größere Freude als an unregelmäßigen, weil sie sie leichter zusammenfassen und als Ganzes begreifen.

Die Kunstwerke wie das Schöne in der Natur gewähren dem Empfänglichen schon dadurch Genuß, daß sie den in die Arbeit Vertieften von dieser Beschäftigung erlösen, seinen Gedanken eine andere Richtung geben und ihn so zu einer neuen, leicht gelingenden Tätigkeit ohne Anstrengung veranlassen.

Hier tritt bei Beurteilung eines schönen Ganzen der Natur oder der Kunst wieder gar oft hinzu, was anfangs von den Urteilen über die Elementarverhältnisse fernzuhalten ist: das sinnlich

Angenehme und das Lustbringende, sofern es Begehrungen anregt und befriedigt, spannt und löst.

So heißt es bei einem Ästhetiker: „Zur Schönheit der Rose gehört doch offenbar ihr Duft mit, nimmt man ihr den, so verliert sie mit dem sinnlich Angenehmen des Geruchs an rein ästhetischer Wohlgefälligkeit." Das ist eine Erweiterung des gewöhnlichen und des wissenschaftlichen Sprachgebrauchs, der das ästhetisch Schöne auf die beiden Sinne Auge und Ohr beschränkt. Allein als Nebenwirkung, als Erhöhung des Reizes und des Wohlgefallens wirkt entschieden das sinnlich Angenehme hier mit. Herbart nennt die Verbindung des Angenehmen mit dem Schönen das Anmutige. Dahin wird man auch zu rechnen haben das größere Wohlgefallen an Musik, wenn sie nicht allein auf einem rein gestimmten, sondern auch auf einem Instrument mit sehr angenehmem Tone gespielt wird. Kant freilich rechnet alles Angenehme, selbst die Farbe bei der Malerei zum Reiz, nicht zur Schönheit (Urteilskraft § 14).

Ferner ist es das Gewohnte, das Bekannte, was den Beifall mitbestimmt, richtiger die Mischung von Bekanntem und Unbekanntem, welche die Aufmerksamkeit spannt und zugleich befriedigt. Dieses Vorteils, Bekanntes und Unbekanntes zu mischen, haben sich die Künstler aller Zeiten bedient. Die alten Dramatiker haben immer wieder die bekannten homerischen Sagen bearbeitet, wie die neuen die Nibelungen und Faustsage. So bieten auch Maler und Bildhauer immer von neuem bekannte Personen und Szenen in anderen Formen dar. Es ist die Leichtigkeit des Verständnisses, die auch die Beurteilung erleichtert und mit Teilnahme begleitet.

Überhaupt ist die Erweckung unserer geistigen Selbsttätigkeit für die Größe der Wirkung des Schönen von Wichtigkeit. Jeder Künstler rechnet auf die ergänzende Phantasie des Zuschauers oder Hörers, nicht bloß der Theatermaler, sondern jeder Maler, jeder Dichter, der uns etwa in eine Schlacht oder in innere Seelenkämpfe versetzen möchte. Ja es verstimmt uns wohl, wenn unserer Einbildungskraft zu wenig zugemutet wird, wenn uns gewisse Ausstattungsstücke in eine zwar angenehme, aber fast passive Lage versetzen, wie wir sie etwa in einem lauen Bade haben.

Ferner hat der Künstler, wenn er einem Teil seines Werkes den Eindruck der Größe sichern will, nichts so nötig, als daß er in dem Kunstwerke selbst Glieder daneben stellt, die die Bestimmung haben, als Maßstab und zwar als innerer, nicht von außen zufällig hergeholter Maßstab zu dienen, mit dem gemessen jene Teile auch wirklich als groß erscheinen. So gewöhnt z. B. die Baukunst bei der ionischen Säule durch die feine Gliederung ihres unteren und oberen Endes unser Auge an kleine Entfernungen und bewirkt dadurch, daß uns der Schaft desto länger und desto schlanker vorkommt. Und die Malerei stellt bei der sogenannten heroischen Landschaft im Vordergrund Gegenstände von bekannter Größe absichtlich klein dar, damit für den Beschauer die übrige Landschaft desto größere Verhältnisse annehme. Aus demselben Grunde stellt der Dichter seinen Hauptgestalten andere gegenüber, den großen kleinliche, den guten böse, den ernsten närrische an die Seite, um so durch eine Folie den Glanz seiner Helden zu erhöhen, oder es werden zu demselben Zwecke in den Helden gleichsam zwei Seelen hineingedichtet.



Wenn es endlich eine allgemeine Eigenschaft der Heldengedichte und Schauspiele ist, den Helden als bedrückt, bekämpft und verfolgt darzustellen, so erklärt sich dieser Zug gleichfalls aus dem natürlichen Bedürfnis nach einem Vergleichungspunkte für seine Tätigkeit. Die Darstellung seines schmerzlichen Geschickes ist ja geradezu notwendig, damit wir bei seinen Kämpfen mit Feinden und Hindernissen die Kraft, den Reichtum und die Unbeugsamkeit seiner Natur erkennen und bewundern.

Überall liegt hier dem Wohlgefallen eine reiche und gelingende Betätigung unserer Vorstellungskraft zugrunde. Zu dieser lebhaften und erfolgreichen Beschäftigung unseres Geistes trägt es nun sehr viel bei, wenn wir am Schönen infolge einer oft unbewußten Vergleichung Harmonie bemerken, sei dies die für alles Schöne wesentliche Übereinstimmung seiner Teile untereinander zu einem Ganzen — Einheit in der Vielheit — sei es die oft hinzutretende Übereinstimmung des Nachbildes mit dem Vorbilde, des Symbolischen, des Charakteristischen. Zur Harmonie gesellt sich der Kontrast des Gewohnten mit dem Neuen, des Rätselhaften mit dem Verständlichen, des Eleganten mit dem Knorrigen, des Vornehmen mit dem Bäurischen, des Großen mit dem Niedlichen, des Einschmeichelnden mit dem Trotzigen, des Altertümlichen mit dem Modernen, des Anständigen mit dem Lüsternen — ja des Häßlichen mit dem Schönen usw. (Pokorny.)

Eine andere Form, unseren Geist zu einer leicht gelingenden Tätigkeit und so zu Lustgefühlen anzuregen, ist das sogenannte sich Hineinfühlen in das Schöne der Natur und der Kunst. Unsere Phantasie versetzt sich hinein, indem sie den schönen Gegenstand nicht bloß belebt denkt, sondern vermenschlicht, ihm menschenähnliche Gedanken, Gefühle, Strebungen leiht und in sich gleichsam nachfühlt, wie ihm bei der eingenommen Lage oder Bewegung zumute sei: wir ziehen im Geiste mit den Wolken, fliegen mit dem Vogel, lodern mit dem Feuer, strecken uns mit der Tanne, dehnen uns mit dem See usw., wir versetzen uns in das Zentrum der Dinge und sind und tun von innen heraus, was sie zu sein und zu tun uns scheinen.

Wenn es auch sicher ist, daß dergleichen innere Nachahmung und Gefühle infolge von begleitenden Bewegungsvorstellungen mit im Spiele sind, ist es doch bedenklich, darauf das ganze Wohlgefallen ästhetischer Formen zurückzuführen. Herbart mag wohl solche „Bewunderer des Schönen" im Auge gehabt haben, von denen er sagt, daß sie ungeachtet der klassischen Ruhe, wodurch echte Künstler ihren Werken das Gepräge der Besonnenheit und Wachsamkeit aufdrücken, doch in das Gemessene und Geschlossene ihre unendliche Sehnsucht nach Seligkeit hineintragen, als wollten sie die Werke sprengen oder durch Auslegung neuschaffen; darauf aber das Hineingetragene als Offenbarungen eines höheren Geistes wieder herausnehmen.

Trotz mancher Übertreibungen der „sehr Lebendigen", wie sie Herbart nennt, weist er doch selbst auf die Wichtigkeit des Bewegungsgefühls hin, den Übergang in Sehnsucht, oder in bevorstehendes (bloß vorgestelltes) Handeln und erinnert hier an Liebes-, an Kriegs-, an Wander-, Marsch- und Tanzlieder.

Ebenso mischt sich in die Betrachtung der Kunstwerke ein gewisses Kraftgefühl, wenn z. B. an einem Bauwerke die Übermacht des menschlichen Geistes bewundert wird, der selbst dem widerspenstigen Granit seine Regel und seine Gesetze aufprägt. Diese Bewunderung der Herrschaft des Geistes über die spröde, schwerfällige Masse, die zu schlanken Säulen und luftigen Gewölben sich bequemen muß, betrifft freilich weniger das Kunstwerk selbst als den Künstler, den Menschengeist überhaupt, zu dem auch der Bewunderer selbst gehört.



Diese und noch manche anderen Faktoren, die psychologisch wohl erklärlich sind, wirken mit bei der Beurteilung eines Kunstwerkes, geben wohl auch hier und da den Ausschlag. Sie beziehen sich immer nur auf größere ästhetische Werke der Natur oder der Kunst. Darum ist auch das Kunsturteil über so vielfach zusammengesetzte und zusammen wirkende Verhältnisse oft ein verschiedenes und schwankendes, man sagt dann wohl: jede Zeit, jede Person, ja jede Stimmung habe ihren eigenen Geschmack. Das steht nicht im Widerspruch mit der Ansicht, das ästhetische Urteil sei evident für jeden und gleichbleibend für alle Zeiten. Beides ist richtig. Herbart bezieht das Veränderliche des Geschmacks auf das Kunsturteil, das Unveränderliche auf die Elementarurteile.

## II. Ethik.

> Das Wohlwollen selbst ohne irgend welchen Genuß, den es hervorbringen, ohne irgend einen Schaden, den es verhüten möchte — ist das Schönste unter dem Schönen.
> H. IV. 333: K. VIII. 250.

In der Ethik betrachtet Herbart sich als den Fortsetzer der Kantschen Moral.

Kant trennt zunächst theoretische und praktische Philosophie und will, daß die praktische, ohne sich auf die theoretische zu stützen, behandelt werde; „sie darf," sagt er in der Grundlegung der Metaphysik der Sitten S. 42, „mit keiner Anthropologie, mit keiner Theologie, mit keiner Physik oder Hyperphysik noch weniger mit verborgenen Qualitäten (die man hypophysisch nennen könnte) vermischt werden." Und sollte dies nicht jedem Unbefangenen einleuchten? Mag jemand theoretisch Pantheist oder Theist, Materialist oder Spiritualist, Idealist oder Realist sein — soll dies Einfluß haben darauf, was er über die Pflicht denkt? Was würden wir von einem Menschen sagen, der da spricht: ehe ich darüber urteilen kann, ob Lüge und Tücke, Verrat und Heuchelei schändlich, Wohlwollen aber, Wahrhaftigkeit und Treue löblich sind, muß ich erst meine Meinung über die Welt, ihren Zusammenhang und ihre Entstehung zu Rate ziehen und zusehen, welche sittlichen Urteile dazu passen: je nachdem die theoretische Untersuchung ausfällt, darnach wird mein Urteil so oder anders sein. Ehe ich nicht die dunkeln Geheimnisse der ganzen Welt erforscht

habe, kann ich nicht sagen, ob ich Lüge oder Wahrheit, ob ich Haß oder Liebe loben werde.

Freilich haben Philosophen so geurteilt; doch sagt Kant mit Recht: „wenn man fragt, was denn eigentlich die reine Sittlichkeit sei, an der, als dem Probemetall, man jeder Handlung moralischen Gehalt prüfen müsse, so muß ich gestehen, daß nur Philosophen die Entscheidung dieser Frage zweifelhaft machen können; denn in der gemeinen Menschenvernunft ist sie, zwar nicht durch abgezogene allgemeine Formeln, aber doch durch den gewöhnlichen Gebrauch gleichsam als der Unterschied zwischen der rechten und linken Hand, längst entschieden. Wer wollte auch einen neuen Grundsatz aller Sittlichkeit einführen und diese gleichsam erst erfinden? gleich als ob vor ihm die Welt, in dem was Pflicht sei, unwissend oder in durchgängigem Irrtum gewesen wäre. Was ich zu tun habe, damit mein Wollen gut sei, dazu brauche ich gar keine weit ausholende Scharfsinnigkeit. Was Pflicht sei, bietet sich jedermann von selbst dar."

Wie recht Kant daran tat, alle theoretischen Fragen von der Moral fernzuhalten, hat besonders die auf ihn folgende Zeit der Spekulation gezeigt. Das moralische Handeln wurde gar oft zu einem bloßen Naturprozeß verallgemeinert. Der Unterschied zwischen gut und böse wurde darein gesetzt, ob etwas dem Sein, dem Werden der Natur näher oder ferner steht, ob etwas mehr oder weniger Macht hat, in das Dasein zu treten und sich darin zu behaupten.

Wenn nun gefragt wird, was als gut oder böse am Menschen beurteilt wird, so gibt Kant die bekannte Antwort: Der Wille. „Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könne gehalten werden, als allein ein guter Wille. Alle Talente des Geistes, Eigenschaften des Temperamentes und alle Glücksgaben haben keinen inneren unbedingten Wert, denn ohne Grundsätze eines guten Willens können sie höchst böse werden. Der gute Wille ist nicht durch seine Wirkungen, noch durch seine Tauglichkeit zur Erreichung eines Zweckes gut, sondern allein durch das Wollen selbst, d. h. an sich gut."

Hiermit erhebt sich Kant über sämtliche Systeme einer relativen Wertschätzung, deren Eigentümlichkeit es eben ist, den Willen zu loben wegen seiner Tauglichkeit zur Erreichung eines Zweckes: Und dieser Zweck ist dann eben die Glückseligkeit, der Eudämonismus. In der Abweisung und Bekämpfung desselben liegt Kants Hauptverdienst um die Ethik aller Zeiten.



So wird also jede Güterlehre verworfen: alle Objekte, die der Wille erstreben kann, geben ihm kein Merkmal des Sittlichen. Wann ist der Wille also gut? Es bleibt nur der Wille nach seiner Form übrig und diese ist die Allgemeingültigkeit. Kant kleidet dies in zwei Formeln:

„Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde" oder wie es in § 7 der Kritik der praktischen Vernunft heißt:

„Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne."

In den genannten Punkten nimmt Herbart die Kantsche Moralphilosophie wieder auf, ja nennt sich selbst wegen seiner Zustimmung dazu einen Kantianer. Noch mehr als Kant selbst führt er den Gedanken von der Unabhängigkeit der praktischen und theoretischen Philosophie durch. Er nennt es geradezu einen Meisterzug Kants und preiset die große Besonnenheit dieses Forschers, „daß er, der mächtige Kritiker, gewohnt überall vorzudringen mit der Frage: woher diese Gewißheit? — jede Frage schweigen ließ, wenn es auf die Anerkennung eines ursprünglichen Gebots als einer Tatsache ankam, die schlechthin für sich selbst feststeht, und als solche von der Reflexion gefunden wird. Mögen andere der gebietenden Form wegen mit ihm rechten, das ehre ich, daß er die praktische Vernunft, rein unwissend in aller Theorie, ihr Machtwort ganz unbegleitet aussprechen läßt, daß er sie noch völlig unbekümmert um das Sein, die Rede anheben läßt von dem Sollen." Also Selbständigkeit der ethischen Untersuchungen, Unabhängigkeit der Frage über die Prinzipien des Sollens von der Frage über das Sein und wirkliche Geschehen überhaupt, oder im besonderen von der Frage darüber, wie weit das Sollen in Wirklichkeit zur Ausführung gebracht wird, welche Förderungen oder Hemmungen teils in den äußeren Umständen, teils in der psychologischen Beschaffenheit des Menschen stattfinden mögen: das war der erste Punkt der Übereinstimmung Herbarts mit den Kantschen Ansätzen.

Statt langer Erörterungen knüpft er wie Kant unmittelbar an das gemeinsame sittliche Bewußtsein an: „Es ist," sagt er, „in der Moral nichts Neues zu erfinden, es kommt nur darauf an, das Alte wiederzufinden: das längst Vorhandene soll voll-

ständig und in scharfer Bestimmtheit zusammengestellt, das auf immer Unbestimmbare von dem Festen und Sichern abgeschieden werden. Die praktischen Ideen sind keine neue Entdeckung, sie lagen längst allen besseren Systemen und der Religionslehre zu Grunde."

Und das Gewissen selbst des gemeinen Mannes hat meist besser als manche Systeme das Gute von dem Lustbringenden, also vom Eudämonismus, zu unterscheiden gewußt. Und hier bei der Bekämpfung des Eudämonismus, „hier ist es vorzüglich," sagt Herbart, „wo jeder Kant bewundert, — wo ich ihn als meinen Wohltäter ehre. Welch gesunder, welch ein reiner Geist, ja man möchte sagen, welcher höhere Antrieb hat es ihm eingegeben, sich jener Glückseligkeitslehre entgegen zu stemmen, die, während sie sich im äußerlichen Leben gar freundlich und gesittet anstellte, in den Tiefen der Herzen die Gesinnung verdarb, indem sie durch ihre Spitzfindigkeiten das wärmste Wohlwollen und die reinste Rechtlichkeit so überredend in den Verdacht des Eigennutzes brachte, daß die besten Menschen ihr eigenes Gemüt zu verkennen Gefahr liefen. Von diesem Unheil hat Kant die neuere Zeit erlöst, und es ist ihre Schmach, wenn sie dahin zurückkehrt."

Wurde nun alle Güterlehre als Anfang einer Sittenlehre abgelehnt, dann durfte auf die Frage: wann ist ein Wille sittlich gut, nicht geantwortet werden: wenn er hierauf oder darauf gerichtet ist, oder wenn er dies oder jenes erreicht. Denn dann nimmt man wieder die Bestimmung des Wertes her von Gütern, von Objekten oder wie Kant sagt, von der Materie des Wollens und fiel in die Güterlehre zurück. Vielmehr, bemerkt Kant, habe ich den Willen aller Materie beraubt, so bleibt nur die Form des Willens übrig, um deren willen er gelobt oder getadelt wird.

Bis hierher eignet sich Herbart vollständig die Ethik Kants an. Aber wenn Kant als die Form angibt einmal die Pflicht d. h. den Gehorsam des einen Willen gegen einen anderen, so fragt Herbart: worin liegt die Würde des gebietenden Willens? Das weist weiter zurück. Und wenn Kant antwortet: in der Allgemeinheit, der Möglichkeit zur allgemeinen Maxime oder Gesetzgebung erhoben zu werden, so fand Herbart diese bloß logische Form der Allgemeinheit für die Bestimmung des Wertes eines Willens ungenügend. Es kam ihm also alles darauf an,



das Werk Kants fortzusetzen, nämlich die Antwort zu finden auf die Frage: welche Form muß ein Wille eingehen, um ein sittlicher oder unsittlicher zu werden?

Durch diese Frage nach der Form oder dem Verhältnis fand er sich hingewiesen an die allgemeine Ästhetik. Diese urteilt ja über Formen oder Verhältnisse, sie hat es ja mit Geschmacksurteilen zu tun. Uns kommt heutzutage die Anwendung des Wortes Geschmack in dieser Beziehung etwas fremdartig vor. Wir verbinden damit so leicht die Nebenbedeutung des Schwankenden, wohl gar des Oberflächlichen. Anders zu Herbarts Zeit. Er nimmt den Ausdruck im Sinne Lessings und Kants. Dieser (§ 1 der Analytik der ästhetischen Urteilskraft) erklärt den Geschmack für das Vermögen der Beurteilung des Schönen. Die Deutschen, bemerkt er, sind die einzigen, welche Ästhetik nennen, was andere Kritik des Geschmacks heißen. Übrigens legt Herbart keinen Wert auf dieses Wort. Trage, sagt er, die sittliche Beurteilung jeden beliebigen Namen; ein ruhiges, klares, festes und bestimmtes Urteil ist es jedenfalls.

Durch die logische Eingliederung der Ethik in den Umfang der allgemeinen Ästhetik hat sich Herbart von vornherein vor den Mißgriffen der meist verbreiteten Sittenlehren bewahrt, die entweder den Pflicht- oder Tugend- oder Güter- oder Rechtsbegriff an die Spitze stellten. Sie alle können keine zureichende Antwort geben auf die Frage: warum ein Gut wert sei, erstrebt zu werden, oder was den verpflichteten Willen binde, dem verpflichtenden zu gehorchen. Überall wird hier schon die Kenntnis des Guten vorausgesetzt.

Herbart findet dies in der Tatsache, daß gewisse Willensverhältnisse absolut gelobt, andere getadelt werden.

Das erste derselben ist

### Die Idee der inneren Freiheit.

Die Idee inneren Freiheit oder, populär ausgedrückt, der Überzeugungstreue beruht auf der Tatsache der unwillkürlichen Beurteilung unseres Willens durch uns selbst. Unser Wille wird von uns selbst entweder gebilligt oder gemißbilligt. Folgt derselbe der Weisung, welche in diesem billigenden oder mißbilligenden Urteil über ihn enthalten ist, so liegt hier in der Übereinstimmung des Willens mit dem über ihn ergehenden eigenen Urteile ein absolut wohlgefälliges Verhältnis vor; der

andere Fall, in welchem der Wille der inneren Weisung nicht folgt, bietet ein absolut mißfälliges Verhältnis dar. Die beiden Glieder dieses Verhältnisses sind einmal die eigene Einsicht oder das Urteil und das andere der Wille. Auf welchem Kriterium diese Einsicht beruht, welches ihr Inhalt ist, ob sie richtig oder falsch ist, bleibt jetzt noch dahingestellt; hier genügt der Umstand, daß eben die Einsicht das Urteil des Wollenden selbst ist, und die Tatsache, daß wirklich dergleichen Urteile über den Willen ergehen. Wesentlich für dieses Verhältnis ist es, daß beide Glieder, Einsicht und Wille, in einer Person gedacht werden. Denkt man beides getrennt, eine Person als urteilend, eine andere wollend, so hört das ganze Verhältnis und damit das Lob oder der Tadel, von welchem hier die Rede ist, auf.

### Die Idee der Vollkommenheit.

Der Wille kann sich als eine Kraft von verschiedener Größe äußern. Demgemäß läßt sich eine Vergleichung zweier oder mehrerer Willen lediglich nach deren Stärke vornehmen, ganz abgesehen davon, was gewollt wird, oder ob sie einer oder mehrern Personen zugehören. Hierbei gefällt der stärkere Wille, als der vollkommere neben dem schwächeren, als dem unvollkommeneren. Unter einem starken Willen versteht man hinsichtlich der Intensität einen energischen, welcher Hindernisse leicht überwindet, hinsichtlich der Protension einen solchen, welcher beharrlich und konsequent seine Richtung einhält, hinsichtlich der Extension einen vielseitigen, welcher über möglichst viele Mittel zu gebieten hat, hinsichtlich der Konzentration einen solchen, in welchem sich die verschiedenen Strebungen gegenseitig in gehöriger Weise unterstützen. Die Beurteilung nach der Idee der Vollkommenheit, nach welcher Stärke, Mut, Beharrlichkeit, Größe, Klugheit usw. gelobt wird, ist eine der ersten, nach welcher Kinder und Naturvölker urteilen.

### Die Idee des Wohlwollens.

Überall schätzt und preist man zuerst die Stärke, Kraft, Tapferkeit, Beharrlichkeit, planvolles Wirken. Überall, wo nur die erste Roheit und Wildheit sich legt, lobt und liebt man neben der Stärke auch die Milde, die Güte, das Wohlwollen. Dieses, das Wohlwollen besteht darin, daß eine Person mit ihrem Willen den wirklichen oder als wirklich vorgestellten Willen



einer anderen Person fördert, und zwar bloß um den anderen zu erfreuen.

Das absolut Löbliche dieses Verhältnisses tritt nicht rein hervor, wenm noch besondere Motive etwa der Dankbarkeit, der Bewunderung u. a. zum Wohlwollen treiben, oder wenn etwa der Wille, dem man sich widmet, nur als Mittel angesehen wird, um den eigenen zu befriedigen, möge der Eigennutz noch so fein sein.

Ferner ist das Wohlwollen da nicht rein vorhanden, wo die Person, deren Willen man sich widmet, nicht als eine andere, sondern als eine dem Wohlwollenden in irgend einer Weise zugehörende betrachtet wird, wie in allen Formen der Sympathie oder des Nepotismus. Darum sieht Herbart hier von aller Künstelei, insbesondere allen theoretischen Nebengedanken ab und beschreibt das Wohlwollen in voller Reinheit: denkt eine Person, daß eine andere etwas wolle oder wollen werde, und richtet ihren eigenen Willen auf den gedachten fremden Willen, so gefällt die Übereinstimmung dieser beiden Willen, d. h. die gewollte Förderung des zweiten durch den ersten als Wohlwollen, der absichtliche Widerstreit des eigenen Willens gegen den zweiten mißfällt als Übelwollen. Das Wohlwollen ist also die Harmonie zwischen dem eigenen und dem vorgestellten fremden Willen.

### Die Idee des Rechts.

Werden zwei Willen zur Tat und richten sich zufällig auf das nämliche Objekt, über welches aber nur einer mit Ausschluß des anderen verfügen kann, so hat man das Verhältnis des Streites unter den Willen. Daß nun der Streit, in dem der eine Wille den anderen zu verneinen sucht, an sich nichts Wohlgefälliges sei, sondern auf irgend eine Weise beigelegt werden müsse, haben wohl die meisten Rechtslehrer gefühlt, nur erhielt das Mißfallen am Streite sehr oft eine Deutung im eudämonistischen Sinne. Der Streit sollte vermieden werden, nicht weil er absolut verwerflich, sondern weil er dem Wohle der Streitenden nachteilig sei. Nach Herbart hingegen ist eine Störung des Friedens unrecht, nicht nur weil dies Nachteil bringt, sondern weil der Streit mißfällt.

Das Mißfallen am Streite betrifft nicht den einen oder den anderen der beiden streitenden Willen für sich allein

genommen, sondern das Willensverhältnis. Faßt man bloß einen der beiden Willen ins Auge, so mag derselbe schon an und für sich Lob oder Tadel nach anderen Ideen verdienen, indem er sich im Streite einer guten oder bösen Sache widmet, indem er etwa nach der Idee des Wohlwollens den Streit zum Besten anderer aufnimmt, oder indem er nach der Idee der Vollkommenheit durch die Art seines Streites sich als ein mutiger, tapferer, beharrlicher, besonnener, oder als ein feiger zeigt. In allen diesen Fällen wird nicht der Streit als solcher gelobt oder getadelt, sondern Lob oder Tadel trifft den Streitenden eben nach anderen Ideen und würde ihn treffen auch ganz abgesehen von der zufälligen Verwicklung des Streits. Der Streit an sich, in welchem ein Wille den anderen unaufhörlich aufzuheben, zu negieren sucht, diese Dissonanz bietet stets einen mißfälligen Anblick dar. Doch ergeht dies Mißfallen noch nicht als eine moralische Verurteilung über einen der beiden Willen, welcher ja ganz ohne sein Zutun in einen derartigen Konflikt gekommen sein kann; einen Tadel zieht der Wille erst auf sich, wenn er trotz des vernommenen inneren Mißfallens im Streite verharrt. Um dieses Mißfallens inne zu werden, muß dasselbe wie jedes ästhetische Urteil unbefangen zustande kommen, darf also vor allem nicht das Urteil einer Begierde sein, denn sonst würde dem Streitsüchtigen allerdings der Streit gefallen; der Feige, Bequeme würde ihn als etwas Lästiges verurteilen. Weiter muß der Gedanke an eine wissenschaftliche Kontroverse oder an einen Prozeß vor Gericht ferngehalten werden, denn dies soll kein Streit der Willen sein, sondern eine ganz unparteiische Erörterung der Sache, wobei schon im voraus der Erwägung von Gründen oder dem Urteil des Richters die Entscheidung überlassen wird; mischt sich jedoch hierbei Parteilichkeit, Rechthaberei, also eine Wille ein, so erhebt sich auch sofort das verwerfende Urteil über einen solchen Streit.

Stellt man sich nun auf den Standpunkt eines begierdelosen Anschauens zweier Willen, die im Zustande der Evolution sich aneinander abarbeiten, von denen der eine, um zu erreichen, worauf er gerichtet ist, den anderen ganz aus dem Felde schlagen muß, so stellt sich unvermeidlich ein absolutes Mißfallen am Streite ein. Dieses verschwindet auch nicht, wenn der eine Wille den anderen niederschlägt und sich in den Besitz der streitigen Sache setzt, denn damit verschwindet noch nicht der



Streit der Willen, da der Wille des Unterdrückten noch immer im Stillen fortfahren wird, dem Unterdrücker zu widerstreben. Verstummen wird das Mißfallen erst, wenn der Streit als solcher auch im Keime beigelegt ist, also wenn entweder beide Willen, oder einer freiwillig vom Streite zurücktreten, oder sich über den Gebrauch bzw. Besitz der streitigen Sache vereinbaren. Hierbei überläßt der eine Wille dem anderen entweder ganz oder unter gewissen Bedingungen und Beschränkungen. Dieses Überlassen bedeutet, daß man dem eigenen Willen eine Grenze setzt, um das Wollen der anderen Person in dieser Beziehung freizulassen, damit kein Streit sei. Hier erwirbt die Person, welcher überlassen ist, ein Recht, über das strittige Objekt nach Willkür, soweit es ihr überlassen ist, zu verfügen. Darum sind alle Rechte insofern relativ oder formal, als ihre Errichtung, Auflösung, Änderung von der Übereinkunft, der ausdrücklichen oder stillschweigenden, aller Beteiligten abhängt.

Wie die Überlassung geschieht, beruht auf der besonderen, von den betreffenden Personen festzusetzenden Vereinbarung, die in sehr vielen Fällen, z. B. wo wir in die Verhältnisse hineinwachsen, stillschweigend vorausgesetzt wird. Überschreitet eine der beiden die in der Vereinbarung gezogenen Grenzen, so erhebt sie allein Streit, indem sie in die Rechtssphäre der anderen eingreift. Der Zwang kann hiernach nicht als Korrelat (Ergänzung) des Rechts angesehen werden; ein Recht zum Zwange erfordert nicht weniger, als jedes andere positive Recht, eine Übereinkunft (stillschweigend oder ausdrücklich). Auch von angeborenen oder Naturrechten oder von unveräußerlichen Rechten kann hier keine Rede sein. Doch wird das, was man durch die Naturrechte schützen wollte, auch in jenem Sinne gewahrt. Das vollkommenste Recht ist darnach dasjenige, welches nicht allein allen Streit, sondern auch jeden Keim eines künftigen möglichen Streites unterdrückt und für jeden also die Erhaltung des Friedens möglichst leicht macht. Bei Errichtung oder Beibehaltung von Rechten sind demnach die Naturverhältnisse der Willen zu beachten, um zu erkennen, von welcher Seite allein oder am leichtesten der Streit vermieden werden kann. So wird z. B. ein sonst formell rechtlich zustande gekommener Vertrag, in welchem jemand die Disposition über seinen Leib oder über etwas zum Leben unbedingt Notwendiges einer anderen Person

überläßt, immer den Keim des Streites in sich tragen, indem jener nicht umhin können wird, sich wenigstens innerlich dagegen zu sträuben (Sklaverei).

### Die Idee der Vergeltung.

Bei der Idee des Rechts war vom absichtslosen Zusammentreffen zweier Willen die Rede; Wohlwollen oder Übelwollen war ausgeschlossen. Fügt nun aber eine Person absichtlich einer anderen durch ihre Tat Wohl oder Wehe zu und bleibt es dabei, so ist dies wiederum ein mißfallendes Verhältnis, denn unvergoltene Taten, Wohl- oder Wehetaten mißfallen. Das Mißfallen verstummt erst, wenn ein entsprechendes Quantum von Wohl oder Wehe auf den Täter zurückgegangen ist.

Die Vergeltung hat bei der Wohltat keine Schwierigkeit, hier ist es zunächst Sache des Empfängers, zu vergelten. Dasselbe von der Wehetat zu sagen, hindert die Erwägung, daß der Beleidigte in seinem Affekte schwerlich imstande ist, das gebührende Maß zurückzugeben. Das ist in geordneten Verhältnissen Sache eines Unparteiischen. Daß eine Strafe den Übeltäter treffen sollte, ist das allgemeine Urteil. Der Grund desselben ist ohne Zweifel in dem absolut mißfälligen Verhältnisse einer unvergoltenen Tat zu suchen. Nach Herbarts Ethik liegt es nahe, sich den absoluten Straftheorien anzuschließen. Herbart selbst jedoch verlangt um der Idee des Wohlwollens willen noch ein Motiv zur Strafe, welches in der Abschreckung, Besserung, Unschädlichmachung, Sicherstellung der Gesellschaft bestehen möge, so jedoch daß die Idee der Vergeltung das Maß der Strafe bestimme.

Herbart zeigt nun, daß die Reihe der Ideen geschlossen ist, daß also alle nur denkbaren Verhältnisse des sittlichen Lobes und Tadels, wie etwa Treue oder die Lüge, Achtung vor der fremden Persönlichkeit, vor Rechten u. a. unter eine oder mehrere der Ideen fallen. Er warnt zugleich davor, eine vor den andern herauszuheben, wo es gilt das Leben darnach zu ordnen oder zu beurteilen.

„Vielmehr nur alle vereinigt können dem Leben seine Richtung anweisen, sonst läuft man die größte Gefahr, einer die übrigen aufzuopfern, und dadurch kann ein von einer Seite sehr vernünftiges Leben von mehreren andern Seiten höchst unvernünftig werden. Diese Warnung ist um notwendiger, weil ohne alle wissenschaftliche Vorbildung jeder Mensch seine eigne sittliche Einseitigkeit zu haben pflegt,



vermöge deren ihm diese oder jene unter den praktischen Ideen lebhafter vorschwebt, als die übrigen, die er in gleichem Grade anerkennen und ehren sollte. Der eine strebt nach bloßer Kultur (Vollkommenheit), der andere kennt nur die Liebe (Wohlwollen) und achtet nicht der Billigkeit noch des Rechts, ein dritter möchte die Staaten zu bloßen Zwangsmaschinen machen ohne Rücksicht auf die Billigkeit noch auf wohlwollende und bildende Einrichtungen; ein vierter verwechselt das Recht mit der Billigkeit und will ohne Rücksicht auf vorhandene rechtskräftig gewordene Anordnungen und Urkunden die gesellschaftlichen Vorteile und Nachteile ausgleichen, damit alles, was Menschen einander zugestehn, sich gegenseitig vergelte; ein fünfter endlich meint den Gipfel der Weisheit zu ersteigen, wenn die für sich leere Idee der innern Freiheit (welche sich ohne Kenntnis der übrigen in bloße Konsequenz verwandelt) als die Summe alles Edlen und Guten anpreist. Keine dieser Verirrungen ist verkehrter als die andere, obgleich eine gefährlicher werden kann, als die übrigen. Verderblicher aber als gemeine Irrtümer sind die sämtlichen, hier erwähnten darum, weil jeder von ihnen sich mit einem gewissen Trotze behauptet, den das Bewußsein der einzelnen zugrunde liegenden praktischen Ideen hervorbringt, denn jede Idee beruht auf etwas absolut Wohlgefälligem. Und niemand läßt sich das abstreiten."*)

Läßt sich die Reihe der Ideen nicht verlängern, so erweitern sich die Ideen, wenn sie nicht mehr bloß auf eine oder zwei Personen, sondern auf eine Mehrheit bezogen werden.

Faßt man eine größere Anzahl von Personen und deren mögliche Willensverhältnisse zu einander ins Auge, so widerholen sich jene Ideen nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht mehr bloß auf einzelne Personen, sondern auf Gesellschaftsgruppen bezogen werden. Bei der Darstellung der gesellschaftlichen oder abgeleiteten Ideen werden am natürlichsten diejenigen vorangestellt, welche es mit dem zu tun haben, was nicht im Innern des einzelnen eingeschlossen bleibt, sondern heraustritt und als die Tat in die Augen fällt, oder mit all den gesellschaftlichen Verhältnissen, welche die Ideen der Billigkeit und des Rechts berühren. Von diesen beiden Ideen ist es wiederum natürlicher, mit der des Rechts zu beginnen, weil sie Taten und Verhältnisse betrifft, welche aus einem unabsichtlichen Zusammentreffen der Willen hervorgehen.

### Die abgeleiteten oder gesellschaftlichen Ideen.

Rechtssystem. Vorausgesetzt wird hier eine Mehrheit von Menschen auf einem Boden, der mancherlei bietet, auf welches die Willen sich richten können und wodurch einer den

*) Herbart Einl. § 95.

andern hindert, wenn jeder nach seiner Neigung darüber verfügen will. Außer Frage bleibt hier noch, wie in Wirklichkeit Recht und Besitz entsteht, denn wir haben es jetzt zu tun mit einer Idee, einem Musterbegriff, wie Recht und Besitz beschaffen sein oder entstehen soll. Vorausgesetzt wird nämlich zum anderen, daß alle Personen nicht allein im vollen Maße den Streit mißbilligen, sondern auch beseelt sind von dem guten Willen, überall dem Streite vorzubeugen und den etwa entstandenen zu schlichten.

Zu den Vorbeugungs- oder Präventivmaßregeln gehören besonders das Eigentumsrecht, Okkupationsrecht und das Anrecht auf persönliche Freiheit. Eine Sache hat der zum Eigentum, welchem sie von allen anderen, auch den später zur Gesellschaft Hinzutretenden zu allseitigem Gebrauch überlassen ist, damit kein Streit sei. Okkupationsrecht heißt die Übereinkunft, welche im voraus festsetzt, wie man es mit noch aufzufindenden, überhaupt herrenlosen Gütern halten wolle. Damit dem Streite vorgebeugt werde, wird endlich nötig, gegenseitig festzusetzen, daß niemand über die Person des anderen nach eigenem Gutdünken verfügen solle.

Gleichwohl kann Streit entstehen, nicht allein durch bösen Willen, sondern auch durch Zweifel, z. B. infolge nicht ganz genauer Ausdrücke, wie weit überlassen war und wie weit nicht. Für den Fall eines Streites wird darum im voraus festzusetzen sein, ein jeder habe sich dem Ausspruche eines dritten Unparteiischen (Richters) zu fügen. Auch den Fall, daß ein böser Wille Streit erhebt und sich der Autorität nicht fügen will, wird man voraussehen müssen und also von vornherein dahin übereinkommen, daß, wer dem Ausspruch des Richters nicht gehorcht, zum Gehorsam gezwungen werden kann. Es ist aber hierbei wohl zu bemerken, daß das Zwangsrecht nicht daraus abgeleitet wird, daß dem Einzelnen oder der Gesellschaft vermöge der Verletzung eo ispo ein Recht zum Zwange zustände, sondern es wird dabei vorausgesetzt, jeder innerhalb der Gesellschaft, also auch der Verletzende habe schon im voraus seine Zustimmung dazu gegeben, daß in einem solchen Falle Zwang und Strafe eintreten solle. Dem eigenwillig Streit erhebenden geschieht, wenn Zwang gegen ihn ausgeübt wird, nur was er selbst anerkannt hat als etwas, dessen Eintreten keinen Streit erhebe. Überhaupt bedarf das Rechtssystem als



Ergänzung des Systems der Vergeltung oder der Billigkeit. Damit das Recht nicht ein hartes sei, welches den Streit im Keime in sich trägt und zum Streite reizt, muß die Billigkeit bei Stiftung des Rechtes gehört werden. So weist das Rechtssystem hin auf das Lohnsystem.

Lohnsystem. Vorausgesetzt wird hier eine Mehrheit von Menschen, welche alle beseelt sind von dem ernsten Willen, die Idee der Billigkeit auf die angemessenste Weise zu verwirklichen, insbesondere dafür zu sorgen, daß womöglich keine Wohltat und keine Wehetat ohne den ihr gebührenden Lohn oder Strafe bleibt.

Wohltaten, welche dem Ganzen zugute kommen, hat die Gesellschaft zu vergelten, bei Wohltaten, welche dem einzelnen erwiesen werden, hat die Gesellschaft darauf zu sehen, daß, wenn irgend möglich, von dem Betreffenden wiedervergolten werde, wenigstens daß kein Undank oder Unbilligkeit sich geltend mache. Wehetaten hat allein die Gesellschaft, als unparteiisch, als im Dienste der Idee, nicht des Interesses stehend, zu vergelten. Hierbei ist nicht allein Übelwollen oder Unrecht oder Unbilligkeit ferne zu halten, sondern bei dem Strafen soll zugleich neben der Idee der Vergeltung auch die Idee des Wohlwollens berücksichtigt werden. Ob eine Strafe ein Recht hat, zu bestehen, ist zunächst Sache einer Übereinkunft; auch die härtesten, unbilligsten Strafen können in dieser Beziehung zu Recht bestehen, aber die Ideen der Vergeltung und des Wohlwollens werden dagegen Einspruch tun.

Verwaltungssystem. Vorausgesetzt wird hier eine Gesellschaft beseelt von dem Willen, daß die Güter des Landes so verwaltet und die vorhandenen Kräfte dergestalt gerichtet werden, daß dadurch für den einzelnen die größte Summe von Wohlfahrt und so zugleich das allgemeine Beste erzielt werde. Die Aufgaben des Verwaltungssystems sind also vornehmlich: möglichst allgemeine, schnelle und vollkommene Kenntnis der vorhandenen Bedürfnisse. Vermehrung der natürlichen Güter durch Acker-, Berg- und Forstbau, Industrie, Handel usw. endlich möglichst zweckmäßige, wohlwollendste Verwaltung der Güter zum Besten der einzelnen. Natürlich kommen hier der Idee des Wohlwollens gemäß immer nur die einzelnen Individuen in Betracht, das Gemeinwohl selbst enthält nur die größte mögliche Summe des individuellen Wohlseins.

Kultursystem. Der eigentümliche, auf der Idee der Vollkommenheit beruhende Grundgedanke des Kultursystems ist: Ausbildung der Kräfte des Wissens und Könnens, nur damit sie hervortreten und sich darstellen in ihren Wirkungen, zunächst noch abgesehen von allen weiteren Absichten des Gebrauches für einen Zweck. Mit dieser seiner besonderen Bedeutung greift das Kultursystem bereits hinein in die bisher dargestellten Systeme. Das Rechtssystem setzte Kenntnis der Bestrebungen, sowie der verschiedenen Reizungen der Willen voraus, das Lohnsystem Kenntnis der geschehenen Wohl- und Wehetaten. Vor allen aber ist der besten Verwaltung möglichste Ausbildung der Kräfte wesentlich, einmal weil mit der Kraft zugleich eine ursprüngliche Lust des Schaffens oder Umgestaltens verbunden zu sein pflegt, sodann weil durch möglichst große Ausbildung der Kräfte die Summe der Güter und damit die Möglichkeit wohlzutun, vermehrt wird. So erfährt das Verwaltungssystem Förderung durch das Kultursystem, das letztere hingegen eine gewisse Beschränkung und eine bestimmte Richtung durch das erstere, denn nicht alle Kräfte ohne Unterschied sind der Ausbildung gleich wert.

Die selbständige Bedeutung des Kultursystems macht sich geltend, wenn die Willen und deren Leistungen lediglich nach deren formaler Seite, der Stärke, Dauer, Vielseitigkeit und Konzentration betrachtet werden. Mit Rücksicht auf die natürlichen Schranken des Menschen wird hier die Idee von dem einzelnen Virtuosität in einem Zweige des Wissens bez. Könnens und Interesse für die anderen verlangen. Übernimmt so jeder die möglichst vollkommene Darstellung einer der vielen verschiedenen Seiten des Kultursystems, so wird dieses als ein Ganzes betrachtet möglichst vollkommen dargestellt sein. Eine Vergleichung findet hier natürlich nicht zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen statt, sondern nur zwischen den einzelnen untereinander oder zwischen mehreren Gemeinschaften untereinander.

Beseelte Gesellschaft. In Wirklichkeit geschieht es meist, daß gewisse Gesellschaften bald die eine, bald die andere Idee vorzugsweise ausbilden und dabei die anderen vernachlässigen; aber das Ideal verlangt, daß eine sittliche Gemeinschaft von allen Ideen gleichmäßig beseelt sei, oder bestrebt ist, alle Ideen in gleicher Weise zu verwirklichen. Ist dies der Fall, so wird bei allen Mitgliedern der Gesellschaft die richtige sittliche Einsicht als Gemeinbesitz vorhanden sein, so daß jeder einzelne diese Hinsicht nicht als seine Privatansicht betrachtet, sondern dieselbe bei jedem anderen voraussetzt. Zum anderen werden alle Glieder es sich zur höchsten Aufgabe machen, der sittlichen Einsicht gemäß zu leben oder die Ideen darzustellen, so daß jeder diesen Willen bei jedem anderen voraussetzt.

Dies ist das höchste Gut, ein Ideal, welches den Alten bei Beschreibung des goldenen Zeitalters und Plato bei dem Entwurf seines Musterstaates vorgeschwebt haben mag. Dieses Ideal setzt der Kantische Gedanke einer allgemeinen Gesetzgebung voraus, der sich jeder mit seinen Maximen anschließen und von der niemand Ausnahme fordern soll: ein Ideal, welches das Christentum als erreichbares Ziel im Reiche Gottes vorhält.



### Die Ideen und die Wirklichkeit.

Der Gang der Untersuchung ist in der praktischen Philosophie ein ähnlicher, wie in der theoretischen. Diese geht vom Gegebenen in seinen Hauptformen aus, gewinnt dadurch die Begriffe des Seins und Geschehens, welche einer genauen Erwägung in abstracto, d. h. abgesehen von der individuellen Wirklichkeit, unterworfen werden müssen. Sind diese Begriffe widerspruchsfrei in einem notwendigen Denken festgestellt, so muß man wieder zum Gegebenen zurückkehren, um zu sehen, wie die genannten Begriffe zu dem stimmen, was durch dieselben begriffen werden soll.

In ähnlicher Weise hebt die praktische Philosophie mit den gegebenen sittlichen Urteilen an. Diese müssen begrifflich untersucht werden, indem man während der Untersuchung absieht von dem wirklichen Wollen und von vielen anderen Umständen und Beziehungen, welche in Wirklichkeit die gegebenen Urteile beeinflussen. So weit sind wir jetzt gelangt. Die sittlichen Urteile sind gereinigt von allem, was nicht unmittelbar ein sittlicher Bestandteil darin ist; dieselben sind den Grundzügen nach begrifflich vollständig festgestellt sowohl in Ansehung der Einzelnen als der Gesellschaft. Mit anderen Worten, die Ideale, die absoluten Zielpunkte sind aufgestellt. Nun kehrt die Untersuchung zu der gegebenen Wirklichkeit zurück und fragt, in welchem Verhältnis steht diese zu den Ideen? Die Ideen

sind Musterbilder für die wirklichen Willen, und diese sollten sich also nach jenen richten. Ist dies nun der Fall, entspricht die Wirklichkeit den sittlichen Ideen? In betreff dieser Frage macht sich alsbald ein großer Unterschied zwischen der theoretischen und der praktischen Philosophie geltend. Finden die theoretischen Begriffe keine Bestätigung in der Wirklichkeit, und läßt sich das Gegebene nicht dadurch begreiflich machen, so sind jene Begriffe unrichtig oder doch unvollständig entwickelt, vorausgesetzt, daß die Wirklichkeit nicht etwa unrichtig aufgefaßt oder gedeutet ist. Das Mißverhältnis zwischen der Wirklichkeit und unseren theoretischen Begriffen stellt also die Forderung auf, nicht die Wirklichkeit, sondern unsere Begriffe zu verändern bez. zu berichtigen und zu ergänzen. Im Praktischen hingegen behalten die aufgestellten Musterbegriffe ihre absolute Gültigkeit, auch wenn die Wirklichkeit ihnen *nicht* entspricht. Die Forderung der Abänderung, welche die Nichtübereinstimmung der Ideen und der Wirklichkeit stellt, geht nicht an die Ideen, sondern an die Wirklichkeit, welche diesen entsprechend geordnet werden *soll*. Die Ideen verwandeln sich in diesem Falle in Postulate oder Gebote.

Nimmt man an, die Ideen und die Wirklichkeit decken sich wenigstens in einer Person, so daß deren Wollen und Handeln eine vollständige Darstellung der Ideen sei, so wird man auf den Begriff der *Tugend* geführt. Der Fall der Nichtübereinstimmung leitet zum Begriff der *Pflicht*. Die Frage, ob die Nichtübereinstimmung aufgehoben und zur vollen Übereinstimmung gebracht werden kann, läßt den Begriff der *Freiheit* hervortreten. Ist endlich die Rede von den Mitteln, durch welche die Wirklichkeit nach den Ideen gestaltet, oder die Tugend verwirklicht werden kann, so nimmt unter diesen Mitteln die *Religion* die hervorragendste Stellung ein.

Die Antwort nun, wie die Ideen der Wirklichkeit eingebildet oder realisiert werden können, gibt hinsichtlich des Individuums die Pädagogik, hinsichtlich der Gesellschaft die Politik oder Staatslehre (Staatskunst).

## Staatslehre.

Herbarts Ethik ist von Anfang an eine *Sozialethik* gewesen, die nicht weniger Natur und Zweck der Gesellschaft und des Staates wie des Einzelnen im Auge gehabt hat.



Der *Staat* hatte nach den Naturrechtslehrern den Zweck, die Rechte des Einzelnen durch Zwang sicherzustellen, er kümmert sich nicht um die Gesinnung, nur um die Leistung seiner Bürger. „Das Problem der Staatserrichtung ist selbst für ein Volk von Teufeln, wenn sie nur Verstand haben, auflösbar" (Kant).

Die moderne Auffassung vom Staat hat diese Ansicht aufgegeben, sie lenkt in die Bahnen Herbarts ein. Er ist unter den großen Philosophen wohl der erste, der bereits 1808 nicht bloß an Sozialethik und Sozialpolitik gedacht, sondern auch ein sehr ausführliches Programm dazu entworfen und zum teil ausgeführt hat.

Der Staat erfordert nach ihm zweierlei Betrachtungen, eine theoretische und eine praktische, was er ist und was er sein soll. Seiner Natur nach ist er ein notwendiges, natürliches Erzeugnis, das nicht auf Vertrag beruht und zunächst nicht auf ideale Zwecke gerichtet ist, das sich vielmehr beim dauernden Zusammenleben der Menschen erzeugen muß. Diese Physiologie oder Naturlehre des Staates hat Herbart unter dem Namen Statik und Mechanik der Gesellschaft weiter ausgeführt.

Bei solchen Betrachtungen kann der Versuch entstehen, zur Sicherung des Staates alle sittlichen Bedingungen beiseite zu lassen und ihn als einen künstlich konstruierten Mechanismus zu betrachten. Das führte zu dem, was man Manchestertum nennt, und zur rücksichtslosen Ausbeutung des Schwachen.

„Hier ist eine *merkwürdige Kette von Fehlern*. Kant dachte sich den Staat, das Ganze der von Einem Rechtssysteme umfaßten Personen, als unabhängig von ihrer Gutartigkeit oder Bösartigkeit. Fichte führte in diesem Sinne seinen Staat als Zwangs-Anstalt aus. Schelling geht weiter; ihm ist (im Sinne des transzendenten Idealismus) die *Rechtslehre gar keine praktische Wissenschaft*, „*indem sie nur den Natur-Mechanismus deduziert, unter welchem freie Wesen als solche in Wechselwirkung gedacht werden können*". Schleiermacher verläßt sich auf diese treffliche Kunde vom Recht; ihm sind die Rechtspflichten, ethisch angesehen, *gar nichts für sich Bestehendes*; sie haben nur den Wert *von technischen* Regeln. Auch spricht er, den *Schellingschen* Ausdruck wiederholend, von *einem mechanischen Gebiet des bloßen Rechts*. So stand die Sache im Jahre 1803.*)

*) H. XII. 499. K. XIII. 14.

Ihnen allen gegenüber hat Herbart von Anfang an Recht und Staat nicht bloß als Mächte, sondern alle *sittliche* Mächte aufzufassen gelehrt. Er verlangt von vornherein, mit der theoretischen die praktische Ansicht vom Staate zu verbinden. Je mehr sich die Bedürfnisse der Menschen verfeinern, je mehr sie hinausgehen über den äußeren Schutz, um so mehr machen sich die sogenannten höheren Bedürfnisse und Interessen geltend, der Kunst, der Wissenschaft, des sittlich Wohlgefälligen, also die Ideen. Es entsteht der Wunsch, die Gesellschaft oder den Staat so einzurichten, daß er zunächst die Betätigung der Ideen nicht geradezu unmöglich macht. Es entsteht das Verlangen, den Staat nach den Ideen zu bilden und umzubilden. Die Ideen sind zwar nicht anfangs die gesellenden Mächte, allein auf die Dauer lassen sie sich nicht zurückdrängen, sie verlangen, daß ihnen Genüge geschieht. Sind auch die Staaten ausnahmslos durch Macht gegründet, so lassen sie sich doch nur durch Recht erhalten. Nun, wir stehen mitten drin in diesen Bestrebungen des Staates, von denen das Wort Herbarts gilt: „Da es nicht mehr als *eine* Macht auf *einem* Boden gibt, muß diese *eine* auch das übernehmen, was durch konzentrierte Kraft vom Kultur- und Verwaltungssystem (nicht bloß vom Rechtssystem) mag zu leisten sein." Demgemäß beschäftigt er sich mit der richtigen Verteilung der Arbeiten und Benutzung der Kräfte, sowohl der von der Natur dargebotenen als der Menschenkräfte; mit der Stellung der Arbeiter zu den großen industriellen Unternehmungen; er kennt die Nachteile und Gefahren einer sich selbst überlassenen Industrie; er fordert einen systematischen Schutz für unsere nationale Industrie; fordert die Öffentlichkeit der Verwaltung; daß mit dem Besitz großer Vermögen auch besondere Leistungen zu verknüpfen seien; daß der Arbeiter nicht allein nach seinen Leistungen, sondern als ganzer Mensch, als Person in Betracht gezogen werde, damit ihm durch etwaige Wohltat nicht das Gefühl der bürgerlichen Gleichheit abhanden komme u. a.

Da die theoretische Betrachtung ergibt, daß die Kräfte des Staates immer nur in labilen, überaus leicht gestörtem Gleichgewicht sich befinden, so ist eine „wiederherstellende, eine erhaltende, eine verbessernde Staatskunst" nötig. „Pflichtgefühl, Aufmerksamkeit für Gründe, Anerkennung des Notwendigen, des Rechten, des Guten, des Schönen, des Nützlichen — keinen anderen



Anker wird die Staatskunst jemals finden. Vollkommene Sicherheit giebt es gar nicht. Die stärkste mögliche Sicherung gegen großes Unheil liegt in der sittlichen Bildung der gesammten Nation. Aber eigentliches Glück schafft nur eine mächtige und wohlwollende Regierung. Am besten ein edler König." (Enz. N. 92—101.)

Allein als Psychologe, Pädagoge und Politiker bemüht sich Herbart, die Schranken des Einzelnen und der Gesellschaft aufzuweisen, wenn es gilt, die Ideen in die Wirklichkeit überzuführen. „Man erwarte nicht, sagt er, daß aus dem Vortrefflichen immer das Vortreffliche folge, aus Liebe Dank, aus Zutrauen Treue. Das nächste Erzeugnis des Wohltuns ist nichts anderes als Wohlsein und Genuß; der Genuß aber erzeugt neue Wünsche! Die Stillung einer Begierde ist die Entfesselung von zehn andern. Das Ungestüm ihres Forderns ist desto heftiger, je jünger sie sind und je ungewohnter des Wartens und Entbehrens. Das gibt nicht die Sinnesart zurück, aus der das Verwaltungssystem hervorgehen muß (nämlich aus dem Wohlwollen). Überall bilden Arbeiter den größten Teil der Volkszahl, Leute, die einem fremden Willen sich unterordnen. Welche Revolution würde entstehen, wenn diese die Herren werden sollten!"

Gleichwohl, wie natürlich auch Böses, Eigennutz, Ungerechtigkeit, Undankbarkeit sind, wie eng die Schranken menschlichen Könnens, wie langsam und wie wenig geradezu fortschreitend der Weg von der sittlichen Roheit zur sittlichen Bildung sein möge, nirgends schneiden diese Schranken einen solchen Fortschritt schlechthin ab. Die Wissenschaft oder die Kunst, einen solchen Fortschritt zu fördern und zu leiten, ist im Großen die Politik, im Kleinen die Pädagogik.

„Daß sich Herbart," bemerkt Hartenstein, „über Dinge, die sich unmittelbar auf politische Verhältnisse beziehen, immer mit Mäßigung und Umsicht ausgesprochen hat, können ihm natürlich die nicht verzeihen, in deren Augen Mäßigung eine Art Verbrechen ist; wer aber behaupten wollte, daß sich Herbart aus Mangel an Teilnahme um solche Dinge nicht bekümmert, oder daß er eine Scheu vor der Praxis gehabt habe, deren Ziel es ist, die Ideen in die Wirklichkeit einzuführen, der müßte von seiner praktischen Philosophie als System betrachtet, sehr wenig, und von der Gesinnung, die sich in diesem System ausspricht, gar nichts verstanden haben. Daß Herbart mit verschiedenen anderen erfahrenen Männern das Staatsleben für eine viel zu verwickelte Erscheinung hielt, als daß ein paar allgemeine Stichwörter, wie sie diese oder jene Partei aufstellt, über die im Staate wirkenden Kräfte sowohl, als über die Zwecke, zu welchen sie zusammenwirken sollen, aber bei weitem nicht immer richtig zusammenwirken, einen genügenden Aufschluß geben könnten, ist wahr; ebenso wahr ist aber auch, daß kein anderer Denker das Ideal eines durch alles, was auf den Namen einer ethischen Idee Anspruch machen kann, beseelten gesellschaftlichen Organismus reiner hingestellt hat, als

Herbart; und lediglich in der Distanz zwischen Ideal und Wirklichkeit, und was noch wichtiger ist, in der deutlichen Erkenntnis der notwendigen, durch bloße Machtsprüche nicht hinwegzuschaffenden Ursachen dieser Distanz lag für ihn der Grund, daß er sich vielleicht mit einem zu großen Mißtrauen nicht leicht sanguinischen Hoffnungen hingab, alle Maßregeln, die nicht in der Gesinnung wurzeln und auf die Gesinnung wirken, für bloße Palliativmittel, und das Bessere oft für den schlimmsten Feind des Guten hielt. Eben deshalb war für ihn die Erziehung ein Gegenstand von so großer und durchgreifender Bedeutung; denn sie war ihm eben die Kunst der sittlichen Menschenbildung, die den sittlicher Idealen die Willen zuzubilden bestimmt sei, in welchen und für welche allein sich das sittliche Ideal in kleineren wie in größeren Kreisen allmählig realisieren kann.*)

---

# IV. Pädagogik.

Welches ist der Mittelpunkt, von wo aus die Pädagogik kann überschaut werden? Es ist der Begriff des sittlichen Charakters nach seinen psychologischen Bedingungen erwogen.
(H. VI. 457; K. VI. 334.)

## Die Pädagogik als Ergänzung der theoretischen und praktischen Philosophie.

Viele wissen von Herbart nicht mehr, als: er ist der Philosoph unter den Pädagogen und der Pädagog unter den Philosophen. Und in der Tat schreibt Herbart 1814 (H. XI. 381 K. III 293): „Ich für mein Teil habe seit 20 Jahren Metaphysik und Mathematik und daneben Selbstbeobachtungen, Erfahrungen und Versuche aufgeboten, um von wahrer psychologischer Einsicht nur die Grundlage zu finden. Und die Triebfeder dieser nicht eben mühelosen Untersuchungen war und ist hauptsächlich meine Überzeugung, daß ein großer Teil der ungeheueren Lücken in unserm pädagogischen Wissen vom Mangel der Psychologie herrührt." Daraus darf man zwar nicht folgern, als hätte Herbart kein unmittelbares Interesse an den einzelnen philosophischen Disziplinen gehabt, sagt er doch selbst: „niemals wird derjenige eine Sache recht erkennen, der damit anfängt, sie als Mittel zu etwas anderem zu betrachten."**) Damit verträgt es sich jedoch, die Wissenschaften auch von der Seite zu betrachten, ob sich ihnen etwas für die Pädagogik abgewinnen läßt. Sehr früh ist sein Interesse für die Erziehung geweckt worden; vielleicht schon im Andenken an seinen Großvater, den Gymnasialdirektor. Jedenfalls trennte er sich schon als Student von Kant, Fichte, Schelling auch mit darum, „weil man nach diesen Philosophen weder einen andern Menschen nach Vernunft- und Naturgesetzen determinieren, noch sich selbst zu etwas machen könne."*) Mit Recht hebt Willmann den Umstand hervor, daß Herbart das Erziehungsgeschäft, welches er nach Beendigung seiner Studien 1797 antrat, mit so tiefem Ernste auffaßte, wie es nur das Ergebnis vielfacher Selbstverständigung über den Gegenstand sein kann. Herbart bemerkt: „Was jede Wissenschaft zur Bildung beitrage? Welche Ansicht man den Studien mitbringen müsse, um durch sie an geistiger Kraft und Gesundheit zu wachsen? Wie sich Kenntnis verhalten zu Kultur und Charakter? Wie endlich Kenntnis und Feinheit und Festigkeit sich mit der Güte, — und wie dies alles sich mit der jugendlichen Heiterkeit vereinigen müsse, — nicht bloß in Wort und Begriff, sondern im Gemüte und in der Gesinnung? — wird demjenigen am nächsten liegen, der seine akademischen Jahre beginnt, wir dürfen annehmen, daß er selber diese Betrachtungen in seiner Universitätszeit in umfassender Weise angestellt, also der pädagogischen Reflexion auf alle seine Studien Einfluß gegeben habe.

*) Hartenstein, Kleinere Schriften Herbarts CX.
**) H. XI. 368; K. III. 75.



Auch wird Herbart durch beide Teile der Philosophie, den theoretischen wie den praktischen in gerader Linie zur Pädagogik gewiesen. Die theoretische führt durch die Metaphysik zur Psychologie, und diese endigt mit dem Ich, also da, wo nun die Pädagogik als die Bildnerin des Ichs eines oder mehrerer Individuen einsetzt. Die praktische Philosophie enthält als zweiten Teil die Fragen: wie kann der Einzelne und wie kann die Gesellschaft zu den sittlichen Idealen gebildet werden? Diese Fragen können ihre Antwort nur in der Pädagogik und im weiteren in der Politik finden.

Hier in der Pädagogik sah nun Herbart auch den natürlichen Vereinigunspunkt der sonst getrennten theoretischen und praktischen Philosophie. Wie er sich das dachte, möge die folgende Skizze der Pädagogik Herbarts nach Nahlowsky zeigen.**)

### Skizze der Pädagogik.

Den Begriff der Erziehung kann man bald in einem weiteren, bald in einem engeren Sinne erfassen. Im weiteren

*) Willmann: Herbarts pädagog. Schriften XIX.
**) Ztschr. f. exakte Philosophie VII. 383.

Sinne versteht man unter Erziehung die Summe aller jener äußeren Einflüsse, welche auf die gesamte Individualität und den Charakter eines Menschen, insbesondere aber auf seine theoretische Weltanschauung und seine praktische Verfassung, d. h. Gesinnung, bestimmend eingewirkt haben. In diesem Sinne erziehen den Menschen seine Erlebnisse, sein Umgang, seine Lektüre, die Schicksale, die ihn, seine Familie, sein Volk, sein Zeitalter treffen. Das alles sind aber nur zerstreute und planlose, mithin in ihrer Wirkung höchst unsichere Einflüsse und Goethe hat darum sehr Recht, wenn er in seinem Wilhelm Meister das Schicksal einen „vornehmen, aber teuern Hofmeister" nennt. Wer so, dem Zufalle überlassen, nicht zugrunde geht, kommt doch immer erst auf Umwegen und durch gefährliche und schmerzliche Krisen zum Ziele; — denn „welches Feld die Erziehung (im engeren Sinne) nicht anbaut, dahin säet der Zufall viel Unkraut*)." Deshalb darf man die Entwicklung der jugendlichen Seele nicht dem Zufall anheim geben; die Fäden ihrer Leitung müssen vielmehr in einer kundigen, jeden Schritt in vorhinein berechnenden Hand liegen. — Eine solche stetige, planmäßige, in ihrer Grundanlage von ethischen Vorbildern geleitete und in ihrem ganzen Gange psychologischen Gesetzen folgende Einwirkung eines bereits entwickelten Vernunftwesens auf ein anderes, erst in der Entwicklung begriffenes, zu dem Behufe, um an letzterem, aus dem in ihm liegenden individuellen Keime das reine Gepräge einer möglichst vollendeten Menschennatur darzubilden, nennen wir dann die Erziehung im *engeren Sinne* des Wortes.

In dieser Begriffsbestimmung ist schon der Zweck sowohl als der Gang der Erziehung im allgemeinen angedeutet. Bei der Feststellung des Zwecks der Erziehung dient als Leitstern der Gedanke: „der Erzieher vertritt den künftigen Mann beim Knaben; folglich welche Zwecke der Zögling künftig als Erwachsener sich selbst setzen wird, diese muß der Erzieher seinen Bemühungen jetzt setzen, ihnen muß er die innere Leichtigkeit im voraus vorbereiten.**)

„Das Reich der künftigen Zwecke des Zöglings" sondert sich nun aber „in die Provinz der *bloß möglichen Zwecke*,

*) Herbarts Werke, Hartenstein XI. 431.
**) Herbarts allgemeine Pädagogik. S. 80.



die er vielleicht einmal ergreifen und in beliebiger Ausdehnung verfolgen möchte; — und in die, davon völlig abgetrennte Provinz der *notwendigen Zwecke*, welche außer acht gelassen zu haben, er sich nie verzeihen könnte."*)

Welche *relativen Zwecke* der Zögling sich künftig setzen, welchen wissenschaftlichen, technischen oder sozialen Sphären sich derselbe dereinst mit Liebe, Geschick und Glück hingeben wird, kann der Erzieher nicht in vorhinein feststellen; nach dieser Seite hin kann also seine Aufgabe nur darin liegen, denselben, im vollen Einklange mit den Anforderungen des Kultursystems, mit einer mannigfaltigen Empfänglichkeit, einer Vielseitigkeit des Umblickes, kurz mit einer *umfassenden Allgemeinbildung* auszurüsten. Diese Allgemeinbildung erteilt dem jugendlichen Geiste Umsicht, Produktivität, freie geistige Bewegung; während allzufrühes Einschulen und Eindrillen auf einen besonderen Beruf seinen Blick einengen, seinem Geiste die freie Beweglichkeit und Produktivität rauben und zu einer Art Verknöcherung hinführen würde.

Anders ist es dagegen mit dem *absoluten Zwecke* bewandt. Dieser steht gleich vorweg fest und gilt für alle Menschen, abgesehen von den Besonderheiten ihrer Individualität, ihres eigentümlichen Talents und ihrer gesellschaftlichen Stellung. Dieser absolute Zweck der Erziehung ist kein anderer, als der *künftige sittliche Charakter des Zöglings*. Nach dieser Seite hin ist das Ziel klar und unverrückbar vorgezeichnet. Hier handelt es sich darum, daß in dem Zöglinge „die Ideen des Rechten und Guten in aller ihrer Schärfe und Reinheit die eigentlichen Gegenstände des Willens werden, daß ihnen gemäß sich der innerste reelle Gehalt des Charakters, der tiefe Kern der Persönlichkeit bestimme, mit Hintansetzung aller Willkür."**)

Demgemäß besteht also der *Gesamtzweck* der Erziehung in der *Ausbildung eines vielseitigen* und dabei gleichschwebenden *Interesse*, mit unausgesetzter Rücksichtnahme auf die *Einheit des sittlichen Charakters*, um hierin die gesamte geistige Entwicklung zu konzentrieren und zum harmonischen Abschluß zu bringen. — Die Vielseitigkeit des

*) Ebendas. S. 82.
**) Herbarts allgemeine Pädagogik S. 89 u. ff.

Interesses bereitet den Zögling für seinen besonderen, die sittliche Charakterbildung dagegen für seinen allgemein menschlichen Beruf vor, und so ist beiden obigen Anforderungen Genüge geleistet.

Was nun weiter die wesentlichen Hebel anbelangt, welche die Erziehung in Bewegung setzt, um jenen Zweck zu erreichen, so sind dies folgende drei: der Unterricht, die Zucht und die Regierung der jugendlichen Seele.

Der Unterricht ist in erster Linie auf die Ausbildung des Gedankenkreises des Zöglings berechnet. Er soll ihm ein angemessenes Material von Vorstellungen zuführen, für die nötige Schärfe der Unterscheidung, für die Innigkeit und Zweckmäßigkeit der Verbindungen zwischen den einzelnen Elementen, sowie für die Verwebung größerer Vorstellungsreihen untereinander und endlich für die spekulative Verarbeitung des angeeigneten Erkenntnisstoffes Sorge tragen.

In zweiter Linie hat er aber zugleich darauf hinzuwirken, daß nicht hierbei das Gemüt und der Wille leer ausgehen, sondern daß sich, infolge entsprechender Vertiefung und Besinnung, gewisse feste Gedankenkerne, d. i. apperzipierende Vorstellungsmassen (als die eigentlich organisatorischen Kräfte der Seele) ausbilden, die da geeignet sind, die Träger gesunder Gefühle und die Stützen eines reinen und kräftigen Strebens zu werden.

Hierbei muß ausdrücklich hervorgehoben werden, daß Herbart den Begriff des Unterrichts in einem erweiterteren und zugleich vertiefteren Sinne, als dies herkömmlich geschieht, erfaßt.

Er faßt denselben in einem erweiterten Sinne; ihm gilt alles als Unterricht, wodurch die Erfahrung und der Umgang wesentlich ergänzt wird. Jede zweckmäßige Beschäftigung, die den Gedankenkreis des Zöglings erweitert, seine Teilnahme für die Religion, Wissenschaft, Kunst, für die Natur und die Gesellschaft weckt, fördert und abklärt; alles was irgend einen nennenswerten Beitrag dazu hergibt, seinen Willen zu kräftigen und zu reinigen, seine Stimmung zu heben, seinen Charakter der allmählichen Reife entgegenzuführen, — gehört in die Sphäre des Unterrichts. — Der Unterricht beschränkt sich demnach nicht bloß auf das Buch, die Wandkarte und Rechentafel, er ist auch keineswegs bloß in die vier Wände der Schulstube gebannt,



kann vielmehr ebensogut im Museum, in der Bildergallerie, der Werkstätte, der Fabrik, er kann in Feld und Flur erteilt und erworben werden.

Nicht minder wird der Begriff des Unterrichts bei Herbart auch in einem vertiefteren Sinne aufgefaßt, wie es eben seine Einsicht in das innere Gefüge des Seelenlebens mit sich brachte. Wie nämlich die ältere Psychologie eine Menge isolierter Seelenvermögen annahm und sich die inneren Beziehungen zwischen den verschiedenen Funktionen der einen Seele ganz entgehen ließ, — so war demgemäß auch in der älteren Pädagogik alles nur auf bestimmte Fachbildung, auf Entwicklung besonderer Anlagen berechnet. Wie zwischen den verschiedenen Vermögen gab es auch zwischen den verschiedenen Lehrgegenständen keine innere Wechselwirkung. Jedes einzelne Fach hatte bloß die Bestimmung, in der Seele des Zöglings seine abgesonderten Reihen von Vorstellungen anzulegen und auszubilden, unbekümmert um das, was eine zweite, dritte, vierte Lehrstunde in dieselbe hineintrug. Dabei mußte selbstverständlich der größte Teil des Wissens tot bleiben, und das Herz und der Charakter gingen leer aus.

Daher denn auch die gerechte Klage des dem Übel auf den Grund sehenden und von der tiefen sittlichen Bedeutung des Erziehungswerks durchdrungenen Denkers: „Wer muß nicht bekennen, daß die gewöhnliche Studierart es darauf anzulegen scheint, das Gemüt unter der Masse zu beugen? und durch den Ernst der Wissenschaft, ja selbst der gepriesenen Kunst zu erkälten? uns von Menschen zu entfremden?"*) — —

Deshalb hat er jenem herkömmlichen, isolierte Reihen von Wissen, isolierte Reihen formeller Fertigkeiten dem Zöglinge anbildenden Unterrichte, — seinen, eine innere organische Verbindung unter den einzelnen Unterrichtszweigen herstellenden, erziehenden Unterricht gegenübergestellt.

Das Charakteristische dieses erziehenden, d. h. den Gesetzen, welche eine richtige Psychologie der Pädagogik vorzeichnet, folgenden Unterrichts läßt sich dahin zusammenfassen: Als eigentlich erziehender Unterricht sei derjenige anzusehen, der erstens, infolge kombinatorischer Behandlung, die einzelnen Unterrichtszweige unter sich in eine innere, organische Ver-

*) Herbart, allgem. Pädag. S. 217.

bindung bringt; fürs zweite die verschiedenen Hauptinteressen des wohlgebildeten Menschen jedes zu entsprechender Geltung zu bringen, sowie untereinander ins angemessene Gleichgewicht zu setzen. Diese Interessen gliedern sich in die der Erkenntnis und die der Teilnahme. Die Erkenntnis geht entweder auf das Mannigfaltige der Erfahrung oder auf deren Gesetzmäßigkeit oder auf deren ästhetische Verhältnisse; ist also empirisch, spekulativ, ästhetisch. Die Teilnahme richtet sich entweder auf einzelne Menschen, oder auf die Gesellschaft, oder auf Gott. Es gibt demnach sympathetisches, soziales, religiöses Interesse.

Drittens soll der erziehende Unterricht alles Wissen und Können zugleich als ein Mittel sittlicher Charakterbildung anwenden.

Von einem derartig angelegten und gehörig artikulierten Unterrichte wird gefordert, daß er in jedem, auch dem kleinsten Gliede für Klarheit, Assoziation, feste Anordnung und korrektes Durchlaufen dieser Ordnung Sorge trage und nebenbei nicht bloß auf die Bereicherung der Erkenntnis — sondern zugleich auf rege Teilnahme hinwirke, das „Herz groß und voll" werden lasse und der Charakterbildung in die Hand arbeite.

Neben einem solchen im vollen Sinne des Worts „erziehenden" Unterrichte können die beiden Hülfen: die Zucht und Regierung nur eine untergeordnete Stellung einnehmen. Wo nämlich schon der ganze Unterricht aufs Erziehen angelegt ist, da brauchen Zucht und Regierung bloß nachzuhelfen. Ihre Aufgabe beschränkt sich hier darauf, teils dem Unterrichte Eingang zu verschaffen durch Beseitigung äußerer Hemmnisse oder Herbeiführung günstiger Gelegenheiten; teils den gemütbildenden Eindrücken desselben mehr Nachdruck und, durch die Anwendung auf die jeweilige Verfassung des Zöglings, eine lebhaftere und wirksamere Färbung zu geben.

Auch hier stoßen wir wieder auf eine scharfe Scheidelinie zwischen Herbart und der älteren Pädagogik. Die letztere glaubte im Unterrichte lediglich auf das Theoretische, auf das Wissen und Können hinarbeiten zu sollen und überwies die ganze Ausbildung der Gemütswelt und des Charakters, kurz die ganze praktische Seite der Erziehung, rein der Zucht und Regierung Daher auch die schroffe Kluft zwischen



Schule und Leben!*) Dabei ward aber überdies der Begriff der Zucht von den älteren Pädagogen in einem allzu beschränkten Sinne erfaßt. Die Zucht bedeutete ihnen nicht viel mehr, als die Kunst teils durch salbungsvolle Standreden, teils durch gelegentlich angebrachtes Lob oder Tadel, Ermunterung oder Abmahnung, Lohn oder Strafe auf das Gemüt einzuwirken, während ihr Herbart eine erweiterte Bedeutung gibt und sie überhaupt in dem ganzen (unendlicher Modifikationen fähigen) Grundtone jener fortgehenden Begegnung, die zwischen Erzieher und Zögling stattfindet, suchen zu müssen glaubt.**)

Das besondere Verhältnis zwischen dem Unterrichte einerseits und der Zucht und Regierung anderseits gestaltet sich in folgender Weise: — Während der Unterricht zunächst und unmittelbar auf den Gedankenkreis berechnet ist und erst durch diesen hindurch auf das Gemüt zu wirken, das Gefühl zu erwärmen, den Willen zu beschwingen sucht, — schlagen Zucht und Regierung den umgekehrten Weg ein, sie wenden sich zuerst an das Gemüt, reizen das Gefühl, spornen oder hemmen den Willen in der Absicht, eine Gedankenbewegung in dem Zöglinge hervorzurufen, die ihn zum Nachdenken über sich und seinen Zustand und dadurch nötigenfalls zur Befestigung seines Vorsatzes oder zur Umkehr und zum Einschlagen einer neuen Richtung bestimmen soll.

Man muß jedoch das Wesen der Gefühle und Strebungen kennen, um vollkommen einzusehen, wie vorübergehend ein solcher Appell an das Gefühl, seiner Natur nach, bleiben muß! Alles Hin- und Herrütteln an dem Gemüte des Zöglings wird wenig fruchten, wo nicht der, Schritt für Schritt vom echten pädagogischen Geiste geleitete Unterricht für gehörige Verwebung der Vorstellungsmassen, für Ausbildung fester Gedanken-Mittelpunkte und damit für die Anlage fester praktischer Grundsätze, die, selber auf evidenten Wert-

*) Auch dieses Mißverhältnis wurzelte in der falschen Psychologie, von der man ausging. Man verkannte eben ganz und gar die durchgreifende Abhängigkeit der Gefühle und Strebungen von dem Inhalte, der Form und den Kraftverhältnissen, die unter den einzelnen Elementen der Vorstellungsmassen obwalten.

**) Siehe hier allgem. Pädagogik, drittes Buch, V. cap.

urteilen ruhend, allen subjektiven Regungen das rechte Maß und die rechte Form erteilen, hinlänglich vorgesorgt hat.

Gerade die künstlich erzeugten Gemütserregungen entbehren aller nachhaltigen Wirkung; sie gleichen vielmehr Seifenblasen, die nach kurzem Glanz und Schimmer rasch zerfließen. Nur solche Gefühle, welche Grund und Rückhalt in reichverzweigten Vorstellungsmassen haben und ungerufen von selber kommen, greifen auch durch und treiben kräftige, unanfechtbare Entschlüsse hervor. Was ihnen jedoch jene Kraft verleiht, sind lediglich die Vorstellungsmassen, auf deren breiter Grundlage sie ruhen. — Wie wenig Zucht und Regierung für sich allein zum Ziele führen, sobald ihnen nicht der Unterricht mit Meisterhand vorgebaut hat, deutet Herbart an: „Sei aber von beiden Seiten alles wie es soll, komme die reinste Empfänglichkeit der kunstgemäßen Zucht entgegen: — wie eine Musik wird alles verhallen und keine Wirkung bleiben, wenn nicht nach dieser Musik sich Steine und Mauern erhoben, um in der festen Burg eines wohlbestimmten Gedankenkreises dem Charakter eine sichere und bequeme Wohnung anzuweisen.*)

Die natürliche und unabweisliche Folgerung hieraus lautet demnach dahin:

Erstens: Man suche den eigentlichen Schwerpunkt der Erziehung nicht in der Zucht und Regierung, sondern vielmehr in einem wohlartikulierten Unterricht.

Zweitens: Man erwarte nichts von einer isolierten Erziehungsmaßregel, sondern rechne lediglich auf die Zusammenwirkung eines planvollen und harmonischen Zusammengreifens von Unterricht, Zucht und Regierung.

Dabei bleibt aber immer noch ein teilweise dunkler Punkt zu beleuchten; wir meinen das Verhältnis der beiden Begriffe Zucht und Regierung untereinander.

So sehr sich die beiden in der Praxis verbinden und durchkreuzen, so daß ihre Grenzlinien bisweilen ineinander zu verfließen scheinen, so sorgfältig müssen sie doch in der Theorie unterschieden werden.

Wir können sie zunächst ganz im allgemeinen dahin charakterisieren:

---

*) Herbarts allg. Pädagogik S. 401.



Die Regierung bestehe lediglich in einer gelegentlichen Überwachung und Leitung des rein äußeren Verhaltens des Zöglings; —

die Zucht mache sich dagegen als ein fortgehendes Eingreifen in sein Inneres, nämlich in seinen Willens- und Gemütszustand, bemerkbar.

Zur näheren Unterscheidung mag dann noch folgendes dienen:

Bei der Regierung ergänzt der Erzieher den — (wenigstens nach dieser Richtung hin) — mangelnden Willen des Zöglings; bei der Zucht greift er bereits in den vorhandenen, und zwar in den, in angemessener Form sich äußernden, begünstigend, in den unstatthaften Willen hemmend und umbiegend ein.

Die Regierung ist mehr vorbeugend. Sie beseitigt alles, was in dem geregelten Gange des Unterrichts und der Erziehung Störungen hervorrufen, Ärgernis und böses Beispiel darbieten, den Geschmack verderben, das sittliche Urteil abstumpfen oder irreleiten könnte; — dagegen sucht sie Arbeitsamkeit und Ordnungssinn, Beobachtung des guten Anstands anzubahnen, und überhaupt durch eine Menge kaum merklicher Veranstaltungen dem Unterrichte, wie den Maßregeln der Zucht, Eingang und volle Wirksamkeit zu verschaffen. — Die Zucht hingegen ist mehr zurückhaltender, repressiver Natur. Sie weist den über seine Grenzen hinausgegangenen Willen, bald durch Milde, bald mit Strenge, in seine rechte Bahn zurück.

Man kann daher auch sagen, die Regierung stelle gewissermaßen die Haus- und Schul-Polizei — die Zucht dagegen die Haus- und Schul-Justiz dar.

Die Regierung bildet eigentlich nicht oder beteiligt sich doch nur in mittelbarer Weise an der Bildung des Zöglings; sie beschäftigt nur oder hält von einer solchen Beschäftigung ab, die dem Unterrichte die Aufmerksamkeit entziehen oder der Zucht Verlegenheiten bereiten könnte. — Die Zucht dagegen ist wesentlich bildend. Sie begnügt sich nicht bloß mit der äußeren Ordnung; sie sucht vielmehr in dem Zöglinge das rechte sittliche Motiv zu wecken. Sie dringt nicht bloß darauf, daß alles zur rechten Zeit getan, sondern zugleich, daß es aus Pflichtgefühl getan, daß es mit dem nötigen sittlichen Ernst vollführt werde, dem daran liegt, jeg-

liches so gut zu machen, als es nur immer die eigene Kraft gestattet. — Die Regierung schafft z. B. für den Unterricht nicht viel mehr, als bloß die äußere Ruhe und einen gewissen Anstand während der Lehrstunden; — der rechte Geist der Schule aber, das mit ganzer Seele bei dem Unterrichte Zugegensein, ist (neben jenem Interesse, das der geistvolle Unterricht sich schon für sich allein zu schaffen weiß) weit mehr die Wirkung taktvoller Zucht, als des bloß äußerlichen Ordnunghaltens.*) — Überhaupt steht die Zucht zum Gesinnungsunterricht in einer weit engeren Beziehung als die Regierung und übt eben deshalb einen weit entscheidenderen Einfluß auf die Charakterbildung aus, teils indem sie frühzeitig „den wahren Wert der Dinge" fühlbar macht, teils indem sie des Zöglings Stimmung „ruhig und klar" erhält, und vor allem auch dadurch, daß sie ihn rechtzeitig jene „sittliche Censur" ertragen lehrt, wozu sein ganzes Betragen Veranlassung gab, indem sie ihm überhaupt so früh als möglich und in überzeugendster Weise den Begriff „der Allgegenwart der moralischen Kritik" beibringt.**)

Dabei wendet sich die Regierung unmittelbar und in kürzester Weise an den Willen des Zöglings, indem sie ihm eine gewisse Richtung oder Haltung zu geben oder zu nehmen sucht; — die Zucht dagegen wirkt auf den Willen erst mittelbar, sie faßt ihn an der Handhabe des Gefühls oder der begrifflichen Überzeugung. Sie sucht ihn erst in die Lage zu versetzen, auf daß er selber und auf eigenen Antrieb dieses wolle, jenes nicht wolle. Es gibt in der letzteren Beziehung, wie Herbart sagt, eine „schöne" und eine „traurige" Kunst der Zucht. „Durch den verdienten Beifall zu erfreuen, ist die schöne Kunst der Zucht. — Es gibt aber auch eine traurige Kunst, dem Gemüte sichere Wunden beizubringen. Sie ist oft unentbehrlich, wenn die einfache Ansprache ein stumpfes Gehör trifft."***)

*) „Ruhe und Ordnung in den Stunden zu halten, jede Spur von Nichtachtung des Lehrers zu entfernen, ist Sache der Regierung. Aber die Aufmerksamkeit, die lebhafte Auffassung, ist noch etwas anderes als Ruhe und Ordnung. Kinder können abgerichtet werden, vollkommen still zu sitzen, während sie doch kein Wort vernehmen". Herbart, allg. Pädagogik S. 402.

**) Herbart, allg. Pädagogik S. 415, 421, 424, 430.

***) Ebenda S. 397.



Überdies äußert sich die Regierung mehr in vereinzelten Akten des Gebietens oder Verbietens, Antreibens oder Abhaltens; die Zucht dagegen stützt sich auf eine fortgehende Begegnung des Erziehers seinem Zöglinge gegenüber. Die Zucht im weiteren Sinne des Worts liegt sozusagen in der ganzen Temperatur jener psychischen „Atmosphäre", die zwischen dem Erzieher und Zögling ausgebreitet ist. Diese Temperatur wird oft von dem Zöglinge mehr gefühlt, als klar begriffen; sie wirkt aber selbst da, wo die Absicht des Ermunterns oder Zurückscheuchens in dem Tone der Begegnung von seiten des Erziehers nur dem zarteren Sinn vernehmbar ist.

Endlich fordert die Regierung von dem Zöglinge, zumal in den früheren Jahren, für die sie eben besonders berechnet ist, volle Unterwerfung, ein sich Fügen ohne Frage und ohne Widerrede. Sie imponiert wie das starre, kalte Naturgesetz. Die Zucht dagegen ist ungleich sympathischer. Sie will nicht imponieren, nicht zurückdrängen; — sie will Teilnahme, Übereinstimmung hervorrufen, sie will bessern, heben, beschwingen; — kurz sie möchte sich überall als eine sittliche Macht fühlbar machen. Denn um — wie es ihre Aufgabe ist — charakterbildend zu wirken, muß sie ihren Maßnahmen im Gemüte des Zöglings freien Eingang und darum vor allem Vertrauen zu schaffen wissen. Wenn sich also der Knabe der Regierung, gleich dem unabwehrbaren Schicksale fügt, so muß sich dagegen der Jüngling gewöhnen, in der ihm mit einem Netz von Einflüssen umgebenden Zucht eine Art wohltuender Vorsehung zu erblicken.

Als weitere Folgerungen ergeben sich aus dem Letztbemerkten sofort, bezüglich der Zucht und Regierung, behufs der Form ihrer Anwendung folgende feinere Nuancen.

Zunächst kann die Regierung — die eben in dem früheren Lebensalter vorwiegt — fordern ohne alle Motivierung. Der Paragraph der Schul- und Hausordnung stützt zur Genüge ihren kategorischen Imperativ; wo nicht, verleiht dem Gebot oder Verbot die Zucht den ergänzenden Nachdruck. Jede Maßregel der Zucht hingegen soll durch das besondere Verhalten des Zöglings motiviert sein; denn die Erwiderung von Wohl und Wehe, im weitesten Sinne des Wortes, muß sich der ursprünglichen Tat und Gesinnung an-

schmiegen. Überdies würde jeder Schein unmotivierten Wehetuns, jeder leise Verdacht von Übelwollen, einen Riß im Gemüte des Zöglings erzeugen und Vertrauen und Hingebung desselben wesentlich beeinträchtigen.

Ferner die Regierung verträgt recht wohl eine straffe Uniformität; sie kann füglich auf ihr Banner das Motto schreiben: „Gleiches Recht für alle!" — Die Zucht dagegen würde durch die starre Einförmigkeit ihrer Wirkung die Spitze abbrechen. Sie muß vielmehr für jede Individualität und innerhalb ihrer auch für jede besondere Lage ihren eigenen Ton anzuschlagen wissen; — sie muß über die feinsten Töne im Zureden, Warnen, Drohen, Tadeln, im Aufmuntern, Loben, Lohnen und Züchtigen zu verfügen imstande sein. Jede Einförmigkeit schwächt ihre Wirkung ab. Das erfordert allerdings eine nicht geringe Kunst, psychologischen Tiefblick, rasche Orientierungsgabe und überhaupt eine ungewöhnliche Beweglichkeit des Geistes!

Endlich bringt es die Natur der Sache auch mit sich, daß man bei allen Maßregeln der bloßen Regierung kurz, lakonisch, zurückhaltend sei. — Die Zucht dagegen verlangt zumeist eine gewisse Wärme des Ausdrucks, bisweilen sogar einen volleren Redestrom. Das eine Mal wird es angezeigt sein, den milden sympathischen Gefühlshauch, das andere Mal die schneidende Schärfe sittlicher Verurteilung hervorzuheben. Überall muß der ungetrübte, überzeugende Ton der Wahrheit hindurchklingen; nichts Gemachtes, kein hohler Affekt, keine geschraubte Phrase darf die volle sittliche Wirkung abschwächen! —

Nicht minder als der Unterricht fordert demnach auch die Zucht ein tiefes Studium der ganzen Individualität des Zöglings; aber auch nicht minder eine zarte Rücksichtnahme auf dieselbe. Der Erzieher hat die Individualität seines Zöglings als das ihm von den Eltern, beziehentlich von Gott, anvertraute Pfund anzusehen. Er darf mit demselben nicht nach Willkür schalten, sondern hat dasselbe vielmehr getreulich zu verwalten und am Ende der Erziehung nicht bloß unverkümmert, sondern wohl angelegt zu übergeben.

Auch diese volle Würdigung der Individualität des Zöglings darf schließlich als eine der namhaftesten Errungenschaften der neueren — auf eine streng wissenschaftliche Psychologie gebauten — Pädagogik hervorgehoben werden.



## Die Pädagogik als Probe der Philosophie.

Überblickt man diese Skizze der Herbartschen Pädagogik, so begreift man, wie Herbart darin nicht bloß Ziel-, End- und Vereinigungspunkt der theoretischen und praktischen Philosophie sehen konnte, sondern sogar eine Probe beider. „Eine von den wichtigsten Proben wahrer Metaphysik und Psychologie besteht gerade darin, daß sie das pädagogische Kausalverhältnis begreiflich macht."*)

Hieran scheitert die Kantische und Fichtesche Transcendental-Freiheitslehre. Sie schließt die Bildsamkeit des Zöglings aus. „Für die Pädagogik (wie für die Politik) sind eiserne Notwendigkeiten, die nichts annehmen, und absolute Freiheit, die nichts festhalten würde, ein gleich schädlicher Wahn. Bewegliche und lenksame Kräfte,**) die jedoch unter Umständen eine bestimmte Form und allmählich einen dauernden Charakter gewinnen, sind die Voraussetzungen der Pädagogik und der Politik. Keine Zeit, keine Belehrung, kein Beispiel, keine Züchtigung vermag an der zeitlosen Tat (Kants), die unsere Schuld wie unser Verdienst bestimmt, das Geringste zu rücken und zu rühren. Wer sich selbst zu bessern trachtet, der schöpft ins Faß der Danaiden; wer da glaubt, sich gebessert zu haben, der hat eine Reise im Traume gemacht; wer gläubig seinen Blick gen Himmel richtet, hoffend, der höchste Erzieher werde auf unbekannten Wegen den einzelnen wie das Ganze zum Besseren wie zum Besten lenken, der vergißt, daß die Tat der transcendentalen Freiheit das Künftig sowie das Ehemals und das Jetzt verschmäht! Und was noch das Ärgste ist, wer die transcendentale Freiheit behauptet und also die Erziehung leugnet, der muß aus denselben Gründen auch jene große Erziehung des Menschengeschlechtes durch die Vorsehung leugnen. Woraus denn gar bald weiter folgt, daß das ganze Erdenleben des Menschen mit seinen vielen Plagen und seinen kurzen Freuden etwas rein Zweckloses ist, da es nicht mehr als Bildungsschule kann betrachtet werden."

Wäre ferner der menschliche Wille ein Moment einer bei allen Individuen gleichen Entwicklungsreihe, wie bei den Tieren

*) H. XI. 337, K. VIII. 433.
**) H. IX. 32 XII. 227, K. III 245, 337.

der Instinkt, oder wie im Materialismus und Spinozismus nur eine Funktion, ein Ergebnis der leiblichen Organisation, oder wäre wie bei Hegel der einzelne Mensch nur der unbewußte Darsteller, Träger und Fortleiter des allgemeinen Willens in der Entfaltung des Weltgeistes — in allen diesen Fällen würde der menschliche Wille Motiven nicht zugänglich sein, d. h. er wäre kein Wille, keine durch Motive bestimmbare aktive Seelentätigkeit.

Eben dieses vermißte Herbart auch an der Lehre von dem Seelenvermögen. Hier kann kein Vermögen auf das andere einwirken, streng genommen sollte der Wille darnach sich nur aus sich selbst entfalten, unzugänglich dem Gefühls- wie dem Vorstellungsvermögen, er wäre also unerziehbar.

Dies trifft auch diejenigen, welche Herbart Intellektualismus in der Pädagogik vorwarfen, weil er den Willen durch den Gedankenkreis zu lenken versuchte. Das ist allerdings das Wesentliche aller Erziehung. Auch diejenigen, welche den Willen ansehen als ein Urvermögen, müssen doch annehmen, daß dieses Vermögen zunächst schlummert, daß es geweckt und gelenkt werden muß. Wodurch? durch Worte, durch Vorstellungen. Dann alles, wodurch ein Mensch auf den andern einwirken kann, durch Unterricht, Mahnung, Zucht, Regierung, Vorbild, Gewöhnung usw., wodurch wird es an den andern herangebracht? durch Worte oder Zeichen. Und diese lösen zunächst Vorstellungen aus, auch eigene Erfahrungen sind zuvörderst Vorstellungen. Wenn man nun annimmt, daß diese den vorhandenen, aber schlummernden Willen wecken, so muß man zugleich voraussetzen, daß der Wille durch Vorstellungen veranlaßt wird, nicht nur daß, sondern auch wie er tätig wird. Der Sache nach ist es ganz dasselbe, was Herbart fordert, daß der Gedankenkreis den Willen bestimmen soll, nur daß Herbart auch das Wie psychologisch entwickelt und den Widerspruch einer untätigen Kraft, eines vorhandenen, aber nicht wirksamen Willensvermögens vermeidet.

Die Seelenvermögenslehre, nicht nur die alte, sondern auch die neuere, die nicht zu erkennen vermag, wie innig Vorstellen, Fühlen, Wollen zusammenhängen, lehrt den Geist ansehn als ein Aggregat gesonderter Vermögen, und so müßte, bemerkt Herbart, eine darauf fußende Pädagogik ebenfalls als ein Aggregat von Rücksichten, von Bedenklichkeiten, von Ratschlägen aller Art erscheinen.*) Die Psychologie soll Wert darauf legen, daß sie dem praktischen Interesse für Menschenbildung dienen könne. Und er bezeugt: daß seine eigne Psychologie während langjähriger pädagogischer Praxis und größtenteils infolge hierdurch erworbener Erfahrung entstanden und niedergeschrieben ist.**)



Legt man die Pädagogik als Probe an eine falsche Ethik, so werden deren Fehler sichtlicher, weil vergrößert. Der Eudämonismus wird in der Erziehung „ein flaches Sinnenleben einleiten." Eine Ethik, die als Pflichtenlehre auftritt, zeigt sich unvermögend, die Sittlichkeit als Ereignis in der Seele des Zöglings zu verstehn und, wenn sie wie die Kantische den Inhalt des Pflichtgebotes unbestimmt läßt, unvermögend, dem Erzieher sein Ziel zu weisen. Eine Moral, die den Menschen im Zustande völliger Verderbtheit erblickt, führt sich ad absurdum durch die Ungeheuerlichkeit der aus ihr fließenden pädagogischen Vorschläge.

So gibt es Irrtümer, die dem denkenden Pädagogen gar nicht ankleben können, die vielmehr durch pädagogisches Denken vermieden oder berichtigt werden können. „Es ist gewiß, daß aus der Pädagogik, wenn sie richtig, d. h. so, wie die eigentümliche Beschaffenheit des Erziehungsgeschäftes es erfordert, behandelt wird, selbst eine verdorbene Philosophie allmählich zur Wiederherstellung kann gebracht werden; das Erziehungsgeschäft zwingt den denkenden Kopf, sich um praktische Philosophie und Psychologie zu bekümmern; mit verworrenen Begriffen ist da nicht durchzukommen.***)

Die andere Probe besteht darin, ob die praktische Philosophie zugleich die sittliche Einsicht im Zögling selbst fördern kann, also ob sie sich eigne, schon von Schülern gefaßt zu werden. Hier rühmt Herbart der Kant-Fichteschen Moral den Ernst und die den Willen schonende Kraft nach, vermißt aber die Bestimmtheit. Der kategorische Imperativ oder Fichtes Prinzip: sei selbständig, gäbe keine bestimmten Weisungen. Ungeeignet aber für pädagogische Zwecke sei eine kosmische Sittenlehre, die weit über den Gesichtskreis des Zöglings hinausgehe; ja der Spinozistischen und der Schellingschen Lehre wirft er vor, daß sie geradezu den sittlichen Unterricht bedrohe.

In dieser Hinsicht, was Lehrbarkeit, Faßlichkeit, Volkstümlichkeit angeht, dürfte allerdings die Herbartsche Ethik von keiner andern erreicht werden. Die Probe der Pädagogik wird sie bestehn.

*) H. VI. 457, K. VI. 335.
**) Willmann a. a. O. XXI, XIV.
***) H. XI. 422.

### Selbständigkeit der Pädagogik.

So sehr nun bei Herbart die Pädagogik mit seiner ganzen Philosophie, ja zum Teil sogar mit seinem persönlichen Lebensgange zusammenhängt, so hat er doch nicht versäumt, gar oft ihre Selbständigkeit hervorzuheben. Es genügt nicht, die praktische Philosophie und damit das Ziel zu kennen, es reicht nicht hin, Psychologie zu verstehen und also um die Mittel zu wissen, die zum Ziele führen können. Es ist noch eine besondere, nur durch Übung zu erlangende Kunst nötig, beides in das rechte Verhältnis zu setzen und so die Ideale in den oft spröden Stoff einzubilden. Darum muß die Pädagogik so unabhängig wie möglich von philosophischen Zweifeln gehalten werden, muß sich vielmehr auf ihre eigenen einheimischen Begriffe besinnen, damit sie zum Mittelpunkte eines Forschungskreises werde und nicht Gefahr laufe, als eine entfernte eroberte Provinz von einem Fremden regiert zu werden.

Die Pädagogik hat ihren eignen Erfahrungskreis, die pädagogische Praxis ist der gemeinsame Boden für alle diejenigen, die sich mit der letzteren lange und anhaltend beschäftigen, indem derselbe einen Schatz von gleichartigen oder doch ähnlichen Beobachtungen und Belehrungen enthält und damit auch ähnliche Gesinnungen in denen hervorruft, welchen es mit der heiligen Sache der Erziehung ernst ist.*)

Dieser allmählich angesammelte Schatz von Erfahrungen, wie ihn etwa Niemeyer bot, ist das Sicherste und Bewährteste, das allgemein Verständliche und allgemein Anwendbare, mit einem Worte, die breite empirische Basis für die Theorie, von der jeder kühnere Versuch ausgehen und wohin er bei jeder Anwandlung von Zweifel und Ungewißheit sich wie in eine feste Burg zurückziehen muß.

Die Pädagogik darf sich nur langsam ändern, sie ist kein philosophisches System, sondern eine praktische Wissenschaft, welcher es wichtig ist, daß man die Kontinuität ihrer Fortbildung stets anerkenne, damit kein unnötiges Mißtrauen ihr entgegenwirke.**) Die ganze Macht alles dessen, was Menschen je empfanden, erfuhren, dachten, ist der wahre und rechte Erzieher. Der Schatz von Lehre und Warnung, von Regeln und Grundsätzen, von angenommenen Gesetzen und Einrichtungen, welche die früheren Geschlechter den späteren überliefern, gehören zu den

*) H. XII. 686.
**) Willmann a. a. O. XXX. ff.



stärksten philosophischen Kräften, die es geben kann. In jedem von uns lebt die ganze Vergangenheit. Der Standpunkt der echten Pädagogen ist so hoch, daß er alle Streitigkeiten auf den Feldern des Wissens und Forschens nur als ein Zusammenwirken für die Bestimmung der Menschheit, die mitten im Streite sich selbst erzieht und emporringt, kann gelten lassen. In solcher Meinung, fährt Herbart fort, lege ich die metaphysische Feder beiseite und ergreife wiederum die älteste, die er vor langen Jahren geführt habe. Und in der Tat das pädagogische Gebiet ist für Herbart ein gemeinsamer Boden gewesen des Einverständnisses und gewissermaßen des Ausruhens vom Streit, wie Willman dies weiter auseinander setzt.*)

---

## V. Religionsphilosophie.

Die erste aller religiösen Tugenden ist Demut. (H. X. 334; X. K. VIII. 250.)

Mit vollem Rechte ergänzt der Glaube das Wissen, aber mit großem Unrechte verwandelt man die Ergänzung in ein Erklärungsprinzip. (H. II. 321; K. IX. 283.)

Da hier die persönliche Stimmung und Gesinnung nie ohne Einfluß ist, möge dieser Teil eingeleitet werden durch einige Worte J. Strümpells, eines Schülers von Herbart.**)

### Herbarts religiöse Gesinnung.

„Der Verfasser dieser kleinen Skizze schätzt sich noch jetzt glücklich, daß er zwei Studienjahre unter Herbarts Führung verlebt hat und von demselben während dieser Zeit auch eines persönlichen Verkehres gewürdigt worden ist. Schon damals kamen ihm einige Eigentümlichkeiten seines Lehrers zum Bewußtsein, die ihm manches in dem Verhalten verständlich gemacht haben, das Herbart lehrend, schreibend und handelnd gegenüber seiner Zeit und den Zeitereignissen beobachtet hat. Eine Eigentümlichkeit der Art war, daß Herbarts politische Gesinnung und Urteilsweise durchaus royalistisch war und auf streng konservativen Grundsätzen beruhte, die sich aus seiner Philosophie als die Maßstäbe auch für die Auffassung und Abschätzung des Kulturwertes der Zeitgeschichte konsequent ergaben Mit diesen Konsequenzen, nach denen er das gesellschaftliche und staatliche Leben der Menschen zunächst als ein historisches Werk von vielen darin wirkenden psychischen Kräften ansah

*) „An Herbart hat sich eine große pädagogische Schule angeschlossen. Er hat die größte Nachwirkung erst nach seinem Tode gehabt". Knabe, Geschichte des deutschen Schulwesens. Teubner: Aus Natur und Geisteswelt. 1905, S. 120 ff.
**) Gedanken über Religion und religiöse Probleme. 1888, S. 8.

und beurteilte, verband sich ein von seiner Ethik, insbesondere von seiner Rechtsidee getragenes, strenges Rechtsbewußtsein, welches ihm prinzipiell verbot, die durch die Geschichte gezogenen Rechtsgrenzen irgendwie durch Lehre oder durch Handlung zu verletzen oder gar zu überschreiten. Schon hieraus erwuchs nicht bloß eine außerordentliche Besonnenheit und ebenso eine pietätvolle Berücksichtigung und Schätzung des Überkommenen und Bestehenden, sondern auch eine gewisse Ängstlichkeit in solchen Fällen, wo eine Handlung unvermeidlich war. Dies bezog sich nicht bloß auf gesellschaftliche Verhältnisse und staatliche Einrichtungen, sondern auch auf den individuellen und gleichfalls einen Rechtsinhalt begründenden Personalstand der einzelnen Menschen, mit denen der Umgang oder die geschäftlichen Beziehungen ihn zusammenführten. Wo ein anderer unzweifelhaft rasch und ohne viel Bedenken mit einem Entschlusse fertig gewesen wäre, da gebrauchte Herbart oft lange Zeit, ehe er fand, was nach seiner Überzeugung das Richtige, zu tun oder zu lassen, sei. Darum hat er als Schriftsteller an den Bestrebungen der von Kant, Fichte und Hegel vertretenen philosophischen Systeme, einen Einfluß auf die religiösen Vorstellungen, auf die Kirche, die Kirchenlehre und deren Geltendmachung in der Gesellschaft und im Staate auszuüben, so gut wie gar keinen Anteil genommen, hat dergleichen vielmehr ganz von sich und seiner Philosophie ferngehalten."

„Ein hervorragender Zug in Herbarts edlem und von der mit klassischer Schönheit in seiner Ethik dargestellten Idee des Wohlwollens und der Güte erleuchtetem Charakter war die außerordentliche Vorsicht, mit welcher er jede Äußerung in Wort und Betragen vermied, wodurch ein anderer sich hätte verletzt oder gekränkt fühlen können. Dies trat namentlich dann hervor, wenn es sich um einen Gegenstand handelte, der innerhalb der Persönlichkeit des anderen einen großen Wert hatte und mit einem tieferen geistigen Interesse zusammenhing. Nun wußte Herbart, wie jeder Gebildete dies weiß, sehr genau, eine wie große Empfindlichkeit namentlich den religiösen Vorstellungen einwohnt, und wie leicht selbst an sich geringfügige Gegensätze zwischen dem eigenen und einem fremden religiösen Denken, Fühlen und Glauben Veranlassung zu unerquicklichen Differenzen geben, wenn sie nicht mit großer Zartheit und rücksichtsvoller Vorsicht behandelt werden. . . . Er sah ferner auch die historischen Ausgestaltungen des religiösen Glaubens als ein zu Recht bestehendes Besitztum ihrer Träger an, das wie jedes andere Eigentum zu achten ist und nicht willkürlich angegriffen werden darf. In diesen Überzeugungen lag für Herbart einerseits nach außen hin der sittliche Grund der Unerläßlichkeit gegenseitiger Duldsamkeit, und andererseits für sein eigenes inneres religiöses Leben das wirksame Motiv, daß, wenn er von der rein und streng wissenschaftlichen Arbeit seines Denkens abließ, er in dem auch in ihm historisch entstandenen christlichen Glauben und der dazu gehörigen Weltanschauung mit völliger Befriedigung ausruhen konnte: er trug, wie er selbst gesagt hat, seinen Glauben „in einem alten, schlichten Gewande" in sich. In diesem Sinne war Herbart nicht bloß im allgemeinen der Christuslehre als ein wahrhaft frommer Mann ergeben, sondern hielt auch an seinem kirchlichen Bekenntnis mit ernster Vertiefung, selbst an den sakramentalen Teilen desselben fest".



Herbart hat sich auch hier seiner Zeit, die teils rationalistisch, teils pantheistisch dachte, entgegenstellen müssen. Die Religionsphilosophie bezieht sich auf einen Gegenstand, sagt er, in Ansehung dessen der menschliche Geist nicht viel mehr leisten kann, als nur seine früheren Irrtümer zurücknehmen, und zugleich sich in seinen einfachen, kindlichen Gefühlen bestärken und bestätigen.*)

## Subjektive Religion.

Wie überall hat man nach Herbart auch hier auszugehen von dem Gegebenen. Das sind aber nicht die vorhandenen bestimmten religiösen oder dogmatischen Systeme — diese wären für eine Philosophie der Religionsgeschichte das Gegebene — auch nicht der Gegenstand der Religion, nämlich Gott. Denn Gott ist unserer Anschauung nicht gegeben. Das Gegebene für die Religionsphilosophie ist allein die subjektive Religion oder die tatsächlich vielfach vorhandenen Gefühle und Äußerungen der Frömmigkeit.

Steht es fest, daß fast alle Völker sich abhängig fühlen von Göttern und meinen, diese sich geneigt machen zu können, so ist die erste Frage: wie sind die Menschen auf diesen Glauben gekommen?

Herbart ist Empirist, hält also die Gottesidee nicht für angeboren, sondern für erworben. Und hier leistet ihm die Psychologie von der Apperzeption willige Dienste. Diese zeigt, wie neue, fremdartige, geheimnisvolle Ereignisse nach den älteren Vorstellungsreihen aufgefaßt, gedeutet und angeeignet werden, wie also das Geschehen in der Natur danach gedeutet wird, daß wir selbst durch Wollen und Handeln Veränderungen in der Natur hervorbringen. Die Natur wird also angesehen als hervorgebracht und bewegt von unsichtbaren geistigen, persönlichen Wesen, zum Baum wird die Dryade, zur Quelle die Najade hinzugedacht. Die Götter sind Projektionen des eignen Ich. Herbart bemerkt: „Wer irgend etwas mit Willkür und, wissend um diese Willkür, erdichtet, der freilich mag lange lügen, bevor er es dahin bringt, an seine eignen Lügen zu glauben. Hingegen das ursprüngliche Phantasieren endigt von selbst mit dem Glauben, inwiefern nicht Beobachtung und Erfahrung sich widersetzen. Der Glaube an die Wahrheit der eigenen Phantasie ist ein notwendiges Produkt, womit die Verschmelzung der oftmals freisteigenden Vorstellungen

*) K. XII. 298.

endigt. Zu den freisteigenden Vorstellungen gehören die phantastischen Naturbetrachtungen der Naturvölker. Die allermeisten glauben alsdann das, was ihnen mit Nachdruck gesagt und versinnlicht wird. Das ist im großen der Mythenkreis eines jeden Volkes"*)

Nahe verwandt damit ist es, wenn Herbart von einem Staunen ohne eigentlichen Gegenstand, einer dumpfen Ehrfurcht vor Heiligtümern spricht, die mit dem Menschen aufwuchs, ohne daß er sich darüber Rechenschaft geben konnte.

Die weitere Frage: gibt es in der Tat eine solche überirdische, unsichtbare Macht?

### Objektive Religion.

Die Antwort darauf wollen die Beweise für das Dasein Gottes geben. „Denn ein bloß theoretischer Begriff ist ohne Wert; eine bloße Idee ohne Trost". Es handelt sich also um das Dasein Gottes.

Den ontologischen Beweis dafür mußte Herbart aus demselben Grunde verwerfen wie Kant. Er beruht auf einem falschen Begriff vom Sein.

Der kosmologische schließt vom Relativen auf das Absolute, vom Bedingten auf das Unbedingte. Diese Schlüsse aber führen nach Herbart nicht auf Gott, sondern auf viele reale Wesen. Diese sind das alle Erscheinungen bedingende Letzte für uns. Auch der Schluß vom Bewegten auf einen ersten Beweger ist für Herbart ungültig. Da er die Bewegung nicht als ein reales Prädikat der Atome ansieht, sondern eine ursprüngliche Bewegung zuläßt, so konnte bei dem zufälligen Zusammentreffen qualitativ verschiedener Wesen, ein Geschehen im allgemeinen nicht ausbleiben. Dieses Geschehen war natürlich durch die Bewegung und die besonderen Qualitäten der zusammentreffenden Wesen bedingt. Es war auch hier die Wirkung an die Ursachen geknüpft; wo gewisse Ursachen vorhanden waren, da mußte auch immer eine bestimmte Wirkung eintreten. Ein solches Geknüpftsein derselben Wirkungen an dieselben Ursachen nennen wir Naturgesetze. Also was immer in dem angenommenen Chaos geschah, mußte nach gewissen Gesetzen geschehen. Der Schluß von den Naturgesetzen auf einen Geber dieser Gesetze ist hinfällig.

*) H. X 491; K. IX. 453.



### Teleologie.

Allein fassen wir nicht das Geschehen im allgemeinen ins Auge, sondern so wie es die gegebene Welt in den sogenannten Zweckformen zeigt, namentlich in den Organismen, so erhebt sich die Frage: waren solche Bildungen möglich durch bloß zufälliges (absichtsloses) Zusammentreffen der letzten Elemente? Hierauf antwortet der teleologische Beweis: nein, sondern dies führt zur Voraussetzung einer zwecksetzenden schöpferischen Intelligenz, zu Gott. Das ist der Standpunkt Herbarts.

Hier sind es zunächst zwei Anschauungen, die jenen Schluß auf einen Schöpfer nicht zugeben. Der Pantheismus, (den Herbart auch Pansatanismus nennt, weil ihm auch alles Böse unmittelbar ein Werk Gottes ist) betrachtet jede einzelne Naturform als eine Darstellung des einen Absoluten (Gottes). Da dieses Absolute die Identität von Sein und Denken, von Realität und Idealität, also der Inbegriff von Vernunft, Weisheit, Geist ist, ohne eine Persönlichkeit zu sein, so folgt daraus, daß alle einzelnen Naturformen und Naturvorgänge Darstellungen dieser Weisheit sind. Man braucht sich also nicht zu wundern, wenn sie zweckmäßig eingerichtet erscheinen.

Alle diese Reden von einer immanenten Teleologie, von organischer Weltanschauung, vom Vitalismus, von sich selbst verwirklichenden Ideen, zielstrebig wirkenden Entelechien u. a., wodurch der Schluß auf einen Schöpfer hinfällig werden soll, hat Herbart oft kritisiert. Sie sind nach ihm Ausläufer eines substantiellen Monismus, Hypostasierungen von abstrakten Gedanken, wie die Seelenvermögen. In Wahrheit wird auch diese pantheistische Ansicht nur mit den Waffen Herbartscher Metaphysik, durch den Pluralismus zu widerlegen sein.

Die andre Ansicht ist die Kants. Darnach trägt der Mensch a priori in sich gewisse Formen und Kategorien, die nicht aus der Natur stammen, die er aber nicht umhin kann, auf die Natur zu übertragen. Ob die Natur an und für sich räumlich und zeitlich geordnet ist, wissen wir darnach nicht, aber vermöge unserer geistigen Einrichtung a priori müssen wir die Natur in diesen Formen des Raumes und der Zeit anschauen. So soll uns auch die Kategorie der Zweckmäßigkeit innewohnen. Darnach müssen wir die Welt als zweckmäßig geordnet auffassen, können aber nie entscheiden, ob sie in Wahrheit

zweckmäßig geordnet und also das Werk eines absichtlich wirkenden Schöpfers ist.

Zunächst ist dagegen zu erinnern, daß wir wohl in der Welt alles Äußerliche räumlich und zeitlich geordnet anschauen, anders verhält es sich mit dem Zweckmäßigen. Der größte Teil der Natur, nämlich fast alles Unorganische, veranlaßt uns nicht, sie als zweckmäßig anzusehen. Es sind von der uns bekannten Welt einzelne Teile, namentlich die Organismen, die den Gedanken der Zweckmäßigkeit erregen. Wäre die Zweckmäßigkeit ähnlich der Raumanschauung eine allgemeine, uns a priori innewohnende Kategorie, so müßten wir alles als zweckmäßig erkennen.

Aber die ganze Ansicht von den Kategorien und Formen a priori verträgt sich nicht mit dem Realismus. Dieser zeigt: wir würden die Vorstellungen des Räumlichen, Zeitlichen, der Ursache, der Zweckmäßigkeit u. a. gar nicht gewinnen oder anwenden, wenn nicht die Natur selbst räumlich und zeitlich und hier und da zweckmäßig geordnet wäre.

Nach Herbart besteht die ganze Welt aus einer unzählbaren Menge von einfachen Wesen (Atomen). Diese sind einfach in sich also ohne ursprüngliche immanente Relationen, ohne Triebe, keins weiß vom andern, keins strebt zum andern, sie haben keinen Trieb zur Vervollkommnung und dergl. Ihr Wirken beim zufälligen Zusammentreffen ist wie dieses blind und zugleich streng gesetzlich. Alle Ideen, Organisationsprinzipien, Lebenskräfte sind an sich Abstrakta und bedeuten im letzten Grunde nichts anderes als die Kräfte der Atome selbst. Je mehr man so rein empirisch-naturwissenschaftlich die Natur auffaßt, um so unwahrscheinlicher ist es, daß aus einem zufälligen Zusammentreffen der Atome die gegebenen Zweckformen sich sollten gebildet haben. Auch darf man nicht annehmen, daß etwa zufällige, nicht zweckmäßige Gebilde sich von selbst auflösen und ihre Elemente, als wäre nichts geschehen, neuen vielleicht glücklicheren Spielen des Zufalls hingeben. Denn erstens versteht sich die Auflösung unzweckmäßiger, d. h. entwicklungsunfähiger Verbindungen nicht von selbst, und zum andern beharren, die inneren Zustände, die sie in jeder Verbindung gewonnen haben.

Der Fortgang einmal angefangener Reihen des Naturlaufs bleibt, nach den Erklärungen, die man davon zu geben imstande ist, nicht mehr wunderbar. Wunderbar ist ebensowenig der Anfang irgend einer Reihe von Begebenheiten im allgemeinen: Dieser mußte hervorgehen aus den ursprünglichen Bewegungen. Aber wunderbar im höchsten Grade ist und bleibt das Beginnen eines zweckmäßigen Naturlaufes. Geradeso, wie die Astronomie mit ihrer wissenschaftlichen, ungeheuren Arbeit es nicht weiter bringt, als bis zur Erklärung des Sonnensystems in seiner jetzigen Stabilität oder vielmehr Oszillation, während sie über dessen Ursprung höchstens Vermutungen wagt, die mit dem System auf keine Weise dürfen verwechselt und vermengt werden.*)



**Deszendenz.**

In unserer Zeit hat nun bekanntlich der Darwinismus es versucht, die Welt, namentlich die organische, zu erklären ohne Zuhilfenahme einer schöpferischen Intelligenz. Zu Herbarts Zeit hatte Treviranus etwas ähnliches unternommen.

Wie steht Herbart dazu? Zunächst steht Herbart auf dem Standpunkt der Deszendenz und Entwicklung. Diese kann nur mit dem Einfachsten beginnen und nur allmählich durch Ansammlung der inneren Zustände in den Elementen fortschreiten. „Das Reich der lebenden Organismen ist bekanntlich nicht auf einmal da, sondern es erhebt sich stufenweise. Wasser und Erde können den Menschen nicht ernähren. Tiere und Pflanzen müssen schon da sein. Aber auch nicht die schlechtesten Pflanzen. Vom Grase lebt allenfalls das Pferd, nicht der Mensch. Das Gras will schon einen fruchtbaren Boden, einen Humus, der frühere Vegetation voraussetzt. Was bedeutet diese Stufenfolge? Nichts anderes, als daß die feinere Nahrung ihre schon erworbenen inneren Zustände mitbringen muß, diese inneren Zustände bleiben Bestandteile oder Elemente, auch nachdem die organische Struktur zerstört ist. Damit also Tiere, zumal höhere Tiere möglich waren, mußten niedere und mußten Pflanzen vorhanden sein. Nur so konnten die Elemente gewisse innere Zustände erwerben und fähig zu etwas Höherem werden. Da nun innere Zustände beharren und äußere Zustände einander entsprechen, so mag es immerhin eine Hyperbel sein, wenn wir sagen: jedes Element der gebildeten Materie erinnere sich seiner früheren Geschichte und suche sie von neuem sich zu wiederholen. Aber wir können dafür keinen kürzeren und passenderen Ausdruck finden. Frühere Vegetation läßt Vegetationskraft zurück, welche in dem Tiere die Pflanze wiederholt. Darum bauen sich höhere Bildungen auf niedere, jedoch nicht zufällig, sonst würde das Verzerrte und Entstellte sich ungleich häufiger finden als das Zweckmäßige. Es bedurfte jeder höhere Grad von Bildung immer neuer Anstalten, niemals konnte der eben vorhandene Grad und die vorhandene Art der inneren Zustände irgend eines Elementes sich selbst übersteigen. Daß alles stufenweise fortgebildet sei, das mag man aus der Naturgeschichte der Erde schließen, man mag auch annehmen, daß gute Ursachen diesen Stufengang bestimmt haben. Aber bei dem: es

*) Einl. § 155; K. XII 234.

habe sich selbst stufenweise fortgebildet, wenn man es genau nimmt, kommen alle Ungereimtheiten solcher Metaphysik, deren Nest eben das absolute Werden ist, wieder zu Tage. Unsere Erdoberfläche muß unter dem Einfluß einer anderen und höheren Kunst gestanden haben, da sie mit Leben bedeckt wurde.*) Zu jener falschen Metaphysik würde Herbart gerechnet haben, wenn heutzutage die Teleologie abgeschwächt werden soll, indem man die abgewiesene Zweckmäßigkeit unter verschiedenen Namen wieder zuläßt, wie beseelte, fühlende und wollende Atome, immanente Vervollkommnungstriebe, Entwicklungsplan, vorwärts gerichtete Tendenzen u. a. Alles Ausdrücke und Gedanken, die aus der von Herbart stets bekämpften Naturphilosophie Schellings herrühren. Wenn also die Darwinianer, sobald sie einigermaßen sich aufs Erklären einlassen, tatsächlich eine Intelligenz unter den angeführten Namen wieder einführen, kann man nicht sagen, daß sie die Welt ohne eine schöpferische Intelligenz erklärt haben, ja bisher noch nicht einmal zu erklären versucht haben.

In diesen von Herbart sehr oft angeschlagenen Gedanken über Gott und den andern über persönliche Unsterblichkeit, wovon bei der Psychologie die Rede war, sieht Herbart die objektive Grundlage der Religionsphilosophie. Allein er bleibt sich bewußt, daß die teleologischen Gedanken keinen Beweis, wohl aber eine Bestätigung der subjektiven Religion geben.

Darum rechnet er die teleologischen Schlüsse nicht zur eigentlich philosophischen Erkenntnis. Es gibt nach ihm kein Wissen von Gott, keine spekulative Theologie, keine Religionsphilosophie, wie es eine Metaphysik und Psychologie gibt. Auf dem Wege des strengen Wissens gelangen wir nicht zur Erkenntnis Gottes. Die Welt ist nicht Erkenntnisprinzip Gottes, und Gott nicht Erklärungsprinzip der Welt.

### Lehre von Gott.

Herbart hebt so oft die Unerforschlichkeit Gottes hervor. Das Göttliche, sagt er, ist das unerforschliche Geheimnis für Toren wie für Weise.

So gewiß nun unsere Überzeugung feststeht, daß den Erscheinungen des menschlichen Handelns auch menschliche Absicht, menschliches Wissen und Wollen vorangeht, ebenso gewiß muß es erlaubt sein, die teleologische Naturbetrachtung zur Stütze des religiösen Glaubens zu machen,

*) Met. § 376; Ps. a. W. § 158.



welcher viel älter ist und viel tiefere Wurzeln im menschlichen Gemüte hat, als alle Philosophie.

Freilich kann auf diese Weise nicht ein wissenschaftliches Lehrgebäude der natürlichen Theologie zustande kommen, welches als Erkenntnis betrachtet sich dem vergleichen ließe, was Naturphilosophie und Psychologie durch ihre in der Tat ins Unendliche sich erstreckenden möglichen Fortschritte zu werden bestimmt sind. Allein die Anmaßungen solcher Systeme, die von Gott als von einem bekannten, in scharfen Begriffen aufzufassenden Gegenstande reden, sind keine Flügel, wodurch wir uns zu einem Wissen erheben könnten, für welches uns nun einmal die Data fehlen, — und vielleicht weislich versagt sind.

Es wäre überdies noch zu beweisen, daß der Religion durch den Mangel eines solchen Wissens etwas Wesentliches abgehe; daß sie etwas gewinnen würde, wenn Gott in scharfen, spekulativen Umrissen, deutlich dem strengen und wahrheitsliebenden Forscher, vor uns stände! Religion beruht auf Demut und dankbarer Verehrung. Die Demut wird begünstigt durch das Wissen des Nichtwissens. Die Dankbarkeit kann nicht größer sein, als gegen den Urheber der Bedingungen unseres vernünftigen Daseins. Die Verehrung kann nicht höher hinaufschauen, als zu dem Unermeßlich-Erhabenen. Vielleicht wird man sagen, es fehle noch das Vertrauen auf die absolute Allmacht, die freilich zu ihrer Festsetzung ein strenges Dogma erfordert. Allein eben hier ist eine Erinnerung auf jeden Fall sehr notwendig. Nämlich auch die Allmacht kann nicht den viereckigen Zirkel erschaffen; sie ist der geometrischen Notwendigkeit unterworfen. In ihren Zweckbegriffen muß sie daher ungleich mehreres bloß zulassen, indem sie anderes eigentlich wählt und beschließt. Der Mensch aber unterscheidet nur schwach das Erwählte vom Zugelassenen; er muß sich hier immer mit unbestimmten Begriffen begnügen und darf nie sein Vertrauen dahin ausdehnen, irgendwelche Ereignisse mit Sicherheit zu erwarten.

Gerade wegen dieser Unbestimmtheit aber, welche überhaupt bei diesem erhabensten aller Gegenstände die Spekulation übrig läßt, darf immerhin der Sitte, der Gewöhnung, der Tradition, ja selbst der Phantasie einige Freiheit gestattet werden. Und vor allem müssen die praktischen sittlichen Ideen benutzt werden, um die Lehre von Gott insofern mit festen Strichen zu zeichnen, als dieses nötig ist zur Unterscheidung des vortrefflichsten der Wesen von dem bloß mächtigen, ursprünglich Ersten, dem an sich praktisch ganz gleichgültigen Urgrunde der Dinge. Hierzu muß uns die metaphysische Spekulation mancherlei Dienste leisten. Sie muß Spinozismus und Idealismus entkräften, welche das außerweltliche Wesen und dessen aus sich herausgehendes, uns, den Gegenüberstehenden, gewidmetes Wohlwollen hinwegnehmen. Die göttliche Wohltat darf nicht erscheinen als ein Nepotismus, der nur die Seinigen, die Angehörigen erhebt; denn die Liebe, welche als Selbstliebe in sich zurückläuft, verliert ihre Würde.*)

Gott muß also gedacht werden als das reelle Zentrum aller sittlichen Ideen und ihrer schrankenlosen Wirksamkeit, als

*) Einl. § 55; H. I. 277.

Vater der Menschen und Haupt der Welt, nur so kann der Gedanke an ihn eine wirksame Hilfe für die Moralität der Menschen sein.

Die Moral muß ergänzt werden durch die Religion, weil keine Lehre in der Welt imstande ist, den Menschen vor Leiden, vor Übertretungen und vor innerem Verderben zu sichern. Das Bedürfnis der Religion liegt am Tage: der Mensch kann sich selbst nicht helfen; er braucht höhere Hilfe! Die Religion setzt das Ewige dem Zeitlichen entgegen. So schneidet sie die Sorgen ab und bringt ganz andere Gefühle hervor, als die des irdischen Leidens. Sie vermindert das Gewicht der einzelnen Handlungen des Menschen, indem sie eine höhere Ordnung der Dinge zeigt: die Ordnung der Vorsehung, welche mitten unter menschlichen Fehltritten dennoch das Gute fördert. Sie stellt allem falschen Heroismus das Ideal eines göttlichen Leidens (wenn man sich so ausdrücken darf) gegenüber, welches aus Dulden und Wirken dergestalt zusammengesetzt ist, daß jede menschliche Tugend, damit verglichen, als eine ohnmächtige Überspannnng erscheinen würde. Hierdurch demütigt sie nicht bloß die Tugendhaften, sondern sie beschämt auch die Sünde in ihrem Innersten, indem sie dem lüsternen Eigennutz die Aufopferung, dem Groll die Liebe zeigt. Wird es ihr auch gelingen, die Sünde zu erdrücken, zu zerstören, zu vertilgen? Das weiß kein Mensch; denn dazu müßte einer dem andern ins Herz schauen können, und zwar ohne Vergleich tiefer, als irgend einer bei der genauesten Selbstbeobachtung in sich selbst einzudringen vermag. Erlösung auf Bedingung der Besserung läßt sich wohl verkündigen; aber die Frage, ob auch dieser oder jener die Bedingung erfülle, muß man Gott anheimstellen. Selbst die Religion also vermag das irdische Dunkel nicht ganz zu erhellen. Dennoch ist das, was sie schafft, unschätzbar und auf keine andere Weise zu ersetzen. Zwar kann man das Ideal der Tugend durch Hilfe der praktischen Ideen sehr bestimmt zeichnen; ja, es ist leicht zu erkennen, daß, indem wir die Gottheit selbst als heilig, allmächtig, gütig, gerecht und vergeltend denken, hierbei unser Begriff die nämlichen Ideen zusammenfaßt, welche der Sittenlehre das Dasein geben. Allein dies alles richtet den gesunkenen Menschen nicht empor; ihm muß sich eine neue Welt eröffnen, denn seine Welt ist ihm verdorben, seine Schuldbriefe müssen zerrissen werden, denn er kann sie nicht bezahlen; er muß wieder anfangen, denn er ist unfähig, fortzusetzen. . . Die Unzulänglichkeit der Moral liegt offenbar am Tage, darum kann das Moralpredigen nicht genügen. Der leidende, verirrte, verdorbene Mensch muß in eine andere Gegend versetzt werden; die Moral aber hält ihn auf seinem Standpuukte fest; sie gebietet ihm, sich in seinem Kreise, nur mit veränderter Richtung, fortzubewegen; und das gerade ist es, was der schon zerrüttete Mensch nicht mehr vermag. Eine wohl klassifizierte Sittenlehre kühlt den Willen, sie treibt ihn nicht.*)

Darum ist schwerlich irgend etwas unter den menschlichen Dingen der Religion so nahe zu vergleichen, als die *Freundschaft*. Beiden

*) Enz. Nr. 32.



können wir uns hingeben in der Muße, beide fordern ein reines, lauteres Gefühl, frei von Eigenliebe, frei von Übermut, beide ruhen auf Treu und Glauben, sie verlangen Zutrauen, Hingebung, Anschließung. Keine von beiden läßt sich darauf ein, der theoretischen Zweifelsucht eine apodiktische Beweisart entgegenzusetzen. Sie wollen gefühlt und alsdann für immer ergriffen sein. Wer durch die leere Möglichkeit, man könnte sich doch irren, davon abgeschreckt wird, der ist ihrer nicht wert. Sie gehen aus von einer Zuversicht, welche ebensowohl begründet ist, als die, mit der wir die Realität einer geordneten Welt außer uns überhaupt voraussetzen. Sie lohnen durch eine Zuversicht, welche uns selbst der Güte unseres Willens erst froh werden läßt, indem sie derselben eine gelingende Wirksamkeit versprechen. Lassen wir nie von der Traulichkeit der Freundschaft! nie von der Feier der Religion! Und geben wir auch der Freundschaft ihre Feierstunden und der Religion ihre Traulichkeit. . . Jeder einzelne Mensch steht der Gottheit gleich nahe, der letzte wie erste steht in der Hand der ewigen Liebe und ist der Hauptgegenstand des göttlichen Weltplans, der uns zwar weislich verborgen ist, von dem wir aber doch die Überzeugung haben, daß die Menschheit in ihrem Kern und ihrer Grundlage wohl gemacht sei, und daß ihr das Wesentliche der irdischen Vorbildung für eine künftige höhere Stufe des Daseins niemals und in keinem Zeitpunkte mangele.

Herbart nannte seinen Standpunkt *Supranaturalismus*. „Es fällt mir auf, wie sehr die rationalistischen Theologen unwillkürlich von der Flachheit der Psychologie gedrückt werden, welche selbst dem Kantianismus zugrunde liegt. Ist die Frage, zu welcher Partei, ob zu den Rationalisten oder zu den Supranaturalisten ich mich zähle, so kann meine Antwort nur so lauten: ich zähle mich zu den Supranaturalisten, nämlich im folgenden doppelten Sinne. Erstlich: meine Untersuchung läßt nicht den Menschen aus der Erde wachsen, als wäre er nur eine Ergänzung der Erde. Sondern seine Existenz erfordert eine göttliche Tat, denn er ist durchaus ein Fremdling auf der Erde. Zweitens; meine Psychologie erlaubt nicht, an eine eigentliche Erkenntnis Gottes aus reiner Vernunft zu glauben. Sondern von außen her muß das theoretische Element des Glaubens, welches die bloße Idee von Gott übersteigt, gegeben werden. Daß es in der christlichen Offenbarung gegeben sei, kann ich mir gefallen lassen. Doch darin habe ich (als Philosoph) keine Stimme. Jedenfalls ist die eigentlich rationalistische Behauptung, die Vernunft sei die Erkenntnisquelle der Religion, mir fremd. Sie kennen meine Untersuchungen genug, um zu wissen, daß ich Ihnen nicht etwa beliebige Ansichten schreibe, die ich nach Umständen verändern könnte.

Die *Kirche* sieht *Herbart* an als begründet in dem unverlierbaren Bedürfnisse. Alle Menschen, wiederholt er aus Homer, bedürfen der Götter. Die Menschen wollen oft trotziger scheinen, als sie sind und glauben so zuweilen der Religion und Kirche entbehren zu können. Allein das Bedürfnis nach der Religion, mit all seinen Gedanken in Gott Ruhe zu finden, ist viel zu stark, als daß es sich auf die Dauer aus des Menschen Herz verlieren könnte. Und das gilt

nicht allein für den Ungebildeten, Schwachen, Leidenden oder die große Menge, sondern es fühlen es gerade diejenigen am meisten, welche durch Fähigkeit und Beruf über das allgemeine Niveau erhoben sind und in ihrer höheren Stellung einen weitern Umblick genießen als die andern, sie fühlen mehr als andere die Unzulänglichkeit eines Lebens ohne Religion und Gott, und das Bedürfnis, an diesen Gott als den stets bereiten Zufluchtsort zu glauben. Es hat daher wohl noch nie ein großer Geschichtskenner gelebt, der nicht vielfach aus dem irdischen Gedränge nach oben geblickt hätte, getrieben von der Sehnsucht nach Trost und Hoffnung. Wohl mancher arbeitet bis zur Erschöpfung für Staat, Kunst und Wissenschaft, der nicht erst nötig hat, sich einen Sünder nennen zu hören, um sehnsuchtsvoll über das Irdische zu der Vorsehung hinaufzuschauen und ihr seine Angelegenheiten in Demut und Ergebung anheimzustellen. Und ohne Verwunderung wird man oftmals an Männern von strengen Grundsätzen und von geordneter Lebensführung, die keineswegs Religion auf den Lippen zu tragen gewohnt sind, bei näherer Bekanntschaft entdecken, daß sie sich stillschweigend in ihrem Innern sehr fest an die Stütze der Religion anlehnen; man wird hören, wenn sie sich öffnen, daß sie dieselbe als ganz unentbehrlich betrachten, und man hat hier nicht im geringsten Grund, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln; denn es ist ganz natürlich, daß sie eben darum, weil Güter und Pflichten und Tugend ihnen teuer sind, zu den Lehren davon die wesentliche Ergänzung suchten, fanden, schätzen lernten und sie sich so vollständig als möglich aneigneten.*)

---

## VI. Begriff und Einteilung der Philosophie (Logik).

> Wissenschaft ist die Heerstraße durch den Wald des überall wild aufschießenden Räsonnements. Die vollkommene Notwendigkeit im Denken vorwärts zu gehen, findet sich nur da, wo das, was man denkt, sich selbst aufhebt. (H IV. 46; K. VIII. 36.)

Jetzt wird man erkennen, was Herbart unter Philosophie verstand, wie er sie einteilte und wie er sie betrieben wissen wollte. Zu seiner Zeit wurde die Philosophie vielfach so angesehen: Wie das Insekt als Ei, Raupe, Puppe, Schmetterling in allen Stufen seiner Entwicklung ein in sich vollkommen vollendetes und wichtiges Gebilde der Natur ist, jede Form jedoch zu weiteren Stufen hinstrebt, sich selbst vernichtend, um am Ziel denselben Kreislauf wieder aus seinem Schoße zu erzeugen, so soll sich auch nach der Meinung namentlich Hegels der philosophische Gedanke entwickeln, auf jedem

*) O. Flügel, Die Religionsphilosophie der Schule Herbarts. Langensalza.



Standpunkt richtig und regelrecht durch die auf ihn einwirkenden Bedingungen gebildet, immer jedoch einem höheren Ziele zustrebend, nicht, um in diesem seine Vollendung, sondern nur um in jedem Standpunkte den Übergang zu neuen Gestaltungen und Formen zu finden. (Thomas.) Hier gibt es keinen Irrtum und keinen Fehler, ein jedes System ist das vollkommen naturgemäße Ergebnis aller der Umstände, die seine Wiege umgeben. Philosophie ist die jeweilige Zeit in Begriffe gefaßt. Sie kann also nicht kritisiert werden; woran könnte man sie auf ihre Richtigkeit oder Falschheit messen? Alles ist relativ wahr. Zugleich sollen die philosophischen Bemühungen als ein Kunstwerk betrachtet werden, dessen Zweck es ist, den Gedankenkreis des Menschen zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen auszubilden, zu einer Welt- und Lebensanschauung, die Geist und Herz in gleichem Maße befriedigt. Ein solches Kunstwerk kann wiederum, wie jedes echte Kunstwerk nicht kritisiert werden, ob es richtig sei oder falsch. Es trägt die Probe seiner Richtigkeit in der harmonischen Übereinstimmung aller seiner Glieder, in der Befriedigung, die es dem gewährt, der darin sein Bekenntnis findet. Darum wollte Schleiermacher keine andere Kritik zulassen als nur die der wissenschaftlichen Form.*)

Herbart trat dieser Richtung entgegen zunächst aus geschichtlichen Gründen. „Durchaus unzulässig ist es, als könnte eine heutige Schule oder überhaupt die heutige Zeit von der Philosophie erklären, was sie sein soll. Die Philosophie ist weder von heute noch von gestern.“

Hiermit sagt er, daß der Begriff der Philosophie ein geschichtlich feststehender ist. Man muß also auf das zurückgehen, was diejenigen unter Philosophie verstanden haben, die lange Jahrhunderte das philosophische Streben beherrschten: Plato und Aristoteles. Diese unterscheiden aber streng das Wissen von dem Meinen, das unparteiische Erkennen von der Rücksichtnahme auf Wünsche, Bedürfnisse, Charakter, Zeitströmungen usw. Ihnen ist, was oben Voluntarismus genannt wurde, ein Vorbeigehen am Denken, ist Phantasie, Mythologie, Philodoxie, nicht Philosophie. Diese kann nicht mehr sagen, als sie weiß, als sich beweisen oder tatsächlich aufzeigen läßt. Darum kann sie auch keine allumfassende Weltanschauung liefern, denn von der Welt erkennen wir nur einen sehr kleinen Teil.

*) H. III. 367; K. VII. 239.

In diesem Sinne treibt — um von anderen abzusehen — Kant und, ihm folgend, Herbart Philosophie.

Man sieht daraus erstens, daß er sich im Denken allein nach den Tatsachen und der Logik zu richten bestrebt war; zweitens, daß er die Kontinuität, den geschichtlichen Zusammenhang aufrecht erhielt, und drittens, daß er sich seiner Zeit entgegenstemmen mußte: Wider Fichte, der die Phantasie als Organ der Philosophie ansah und meinte, die Erkenntnisse richten sich nach den Neigungen; wider Schellings Lehre von der intellektuellen Anschauung; wider Hegel, der meinte, die Philosophie ist die jeweilige Zeit in Begriffe gefaßt, jede Zeit hat also auch eine andere Philosophie; wider die Romantiker, denen Philosophie eine Art Dichtung oder persönliches Bekenntnis war.

Darnach muß sich die Beurteilung Herbarts als Philosophen richten. Man darf bei ihm nicht suchen, was er nicht geben will und was nach seiner Auffassung gar nicht von der Philosophie verlangt werden darf: nämlich eine Herz und Verstand befriedigende Weltanschauung. Alles persönliche Mögen oder Nicht-Mögen tritt bei ihm ganz zurück, für ihn gelten bei seinen Untersuchungen einzig allgemeine Erfahrung und allgemeingültige Logik. Das gibt aber auch wieder einen weit strengeren Maßstab an die Hand, als man bei vielen Philosophen anzulegen pflegt. Herbart will beurteilt sein, nicht allein ob seine Lehre in sich zusammenhängt, oder ob sie für seine Zeit paßt oder nicht, sondern ob Methoden eingeschlagen, Probleme behandelt, Resultate gefunden sind, die unbedingt und für alle Zeiten ganz oder zum Teil gelten werden; ob sie auch heute noch verträglich oder gar förderlich für unseren Betrieb der Wissenschaft sind.

Herbart kannte die logischen Fehler der neueren Philosophen viel zu genau, als daß er hätte denselben Weg einschlagen können. Aus seinen Rezensionen ersieht man, wie ausgedehnt und tief eindringend seine Kenntnis der zeitgenössigen philosophischen Bemühungen war und in welchem Gegensatz er sich zu allen wußte. In seinen Augen war das meiste davon kein Denken, sondern ein Phantasieren. „Die Poesie", sagt er, „ist aus ihren Ufern getreten; sie hat der Philosophie das Land überschwemmt und verdorben. Als vor einem Vierteljahrhundert die heutigen Schulen sich bildeten, da war nicht bloß eine Zeit phantastischer politischer Erwartungen, sondern es wirkte auch noch Klopstock, Wieland, Herder, nunmehr Schiller und Goethe allmächtig auf



das ganze gebildete deutsche Publikum. Gegen diese unwiderstehliche Kraft verhielten sich Fichte und Schelling passiv; die Philosophen wünschten sich den Dichtern anzuschließen, jeder wollte in seinem Fache selbst Dichter sein. Schon Fichte pries die Phantasie als das vornehmste Talent auch des Philosophen. Dem Lichte, welches am hellsten leuchtete, zufliegend, verbrannte man sich die Flügel; der Scharfsinn hörte allmählich auf zu wirken. Der wahre Mut des Philosophen — welcher die Dichter, wo nicht aus seiner Republik verbannt wie Plato, so doch sie auf ihre rechte Stelle beschränkt — war verschwunden. Darum wird die heutige Philosophie, Nachahmerin der Poesie, irgend einmal verschwinden". „Was hat die Alchemie zur Chemie, die Astrologie zur Astronomie gemacht, was hat die andern Wissenschaften erlöst von der Schmach der Unwissenschaftlichkeit, der vielgespaltenen Meinung? das einfache Heilmittel der Präzision des Denkens und die Genauigkeit der Beobachtung. Höchst traurig sind die Zeichen der Zeit, welche fortdauernd eine entgegengesetzte Richtung in dem Philosophieren so vieler Deutschen bekundet. Darum ist Zwist und Streit das Los der deutschen Philosophie, während Eintracht und gegenseitige Belehrung diejenigen erfreut, die aus ihren Sphären alles verbannen, was nicht bis zur Genauigkeit des Denkens und des Anschauens sich erhebt. Wann wird die Zeit anbrechen, da nur dasjenige mit dem Namen der Philosophie sich wird schmücken dürfen, worin nach Ablegung aller Willkür der Geist sich gebunden findet und hingegeben einer ruhigen, nicht zu versagenden Anerkennung?"*)

„Diese Philosophie ist keineswegs das Werk eines üblen Willens oder geistloser Köpfe; aber sie ist auch ebensowenig das Werk echter Spekulation, sondern das Kind eines Enthusiasmus, der es unterließ, sich selbst die kritischen Zügel anzulegen.**) Wir leben in einem Zeitalter, in dem man oft versucht wird, zu glauben, es sei zum Tändeln und zum Streiten, zum Schwärmen und zum Lachen, zu den mühseligsten Kleinigkeiten und zu den abenteuerlichsten Wagestücken sowohl der Phantasie als des Handelns, kurz zu allem in der Welt eher aufgelegt, als zum Denken."***)

So war es gekommen, daß jeder seine eigene Philosophie glaubte ausbilden zu dürfen.

„Die Spaltung, welche in Ansehung der Philosophie zwischen Deutschland und dem Auslande gegenwärtig stattfindet, ist ein wahres Unglück für die gelehrte Welt; und man hat alle Ursache, den Anteil der Schuld an dieser Spaltung, welche wir Deutsche tragen, durch die schärfste Selbstprüfung auszumitteln."†)

Allen diesen gegenüber durfte Herbart sagen: es findet sich in meiner Darstellung der Wissenschaft **nichts auf gut Glück Hingeworfenes**. „Freilich aussprechen muß ich, daß während

*) K. II. 246; H. IX, 34; XII. 461.
**) H. V. 197; K. V. 183.
***) K. XII. 139.
†) H. XIII. 313; K. XII. 79.

eines vollen Vierteljahrhunderts, ankämpfend wider Wind und Strom, ich nur mit äußerster Anstrengung meine Richtung habe behaupten können und daß ohne die Stütze der Mathematik ich sicherlich hätte untergehen müssen",*) und schon 1810 sagte er in der ersten Vorlesung über die praktische Philosophie: Ich weiß längst, daß weder ich noch meine Lehre zu dem Geiste dieser Zeit passen."**)

Dieses streng logische Denken, das Herbart bei seinen Zeitgenossen vermißte und das er selbst als allein gültig zuließ, das und nicht der Stoff, auf den das Denken sich richtete, war für Herbart das Wesentliche der Philosophie selbst. „Wäre die menschliche Kraft stark genug, um sich zugleich in die Weite und in die Tiefe hinaus zu dehnen, so sollten alle Wissenschaften, jede für sich, und alle vereint, die Philosophie als ihre notwendige Ergänzung, aus innerem Triebe produzieren und niemals von sich lassen. Aber dieselbe Beschränktheit, welche allenthalben die Arbeit zu teilen nötigt, welche das Wissen in Wissenschaften spaltete, hat von ihnen allen die Philosophie getrennt".**) Diese wird darum definiert als „Bearbeitung der Begriffe". Sie unterscheidet sich von den anderen Wissenschaften nicht durch ihren Gegenstand, sondern allein durch ihre Methode. Die empirischen Wissenschaften gehn bei ihren Forschungen ziemlich unkritisch zu Werke, indem sie sich lediglich an die Erfahrung und an gewisse überlieferte Grundbegriffe halten, ohne immer die Richtigkeit dieser Begriffe, wie Körper, Substanz, Kraft u. a. und deren Übereinstimmung unter sich und mit den Tatsachen der Erfahrungen zu untersuchen. Die Philosophie dagegen strebt vor allen Dingen, sich über die eigentliche Bedeutung, den Wert und die Wahrheit derjenigen Begriffe Rechenschaft zu geben, deren sie sich zur Erkenntnis und Beurteilung der Dinge und Ereignisse bedienen will. Dabei bleibt die Untersuchung immer innerhalb der Begriffe, denn uns sind nur unsre Begriffe gegeben. Man kann also die Wahrheit nur suchen und finden durch Bearbeitung, Berichtigung und Ergänzung dieser Begriffe.

Daraus ergibt sich die Einteilung der Philosophie in die von alters her gebräuchlichen Disziplinen: Logik, Physik und Ethik. Diese Hauptdisziplinen ergeben sich aus den Hauptarten der zur Untersuchung kommenden Begriffe. Diese können entweder nach ihrer Form oder nach ihrem Inhalt

*) H. V. 194; K. V. 181.
**) H. I. 381. K. II. 234.



betrachtet werden. Wird die bloße Form untersucht, so kann der Erfolg kein anderer sein, als sie klar und deutlich zu machen, woraus sich dann weiter die Erkenntnis der allein möglichen Arten ihrer Verbindung ergibt. Das ist das Geschäft der Logik. Wie dies geschieht, davon ist die bisher dargestellte Philosophie ein Beispiel, aber eben nur ein Beispiel. Denn da die Logik sich nicht auf den speziellen Inhalt der Begriffe, sondern nur auf die Form bezieht, so kommt ihr volle Allgemeingültigkeit für jede Wissenschaft mit jedem möglichen Inhalt zu. Sie ist eine normative Wissenschaft, ihr Geschäft ist es nicht, zu untersuchen, wie das Denken möglich ist, sie ist keine Naturgeschichte des menschlichen Verstandes, keine Psychologie. Wollte sie dergleichen Untersuchungen in sich aufnehmen, so würde sie ihren eigenen Vorschriften widerstreiten, welche verbieten, in eine bestimmte Wissenschaft solches einzufügen, was seiner Beschaffenheit nach nicht hineingehört.

Herbart hielt darum an der alten formalen Logik fest, die der Sache nach seit Aristoteles keine wesentliche Veränderung erfahren hat, außer durch Herbarts Gegner, die Idealisten. Sie behaupteten die Identität von Sein und Denken und glaubten in den Denkgesetzen ein Abbild des Weltgeschehens zu erblicken. Ihnen war die Logik reale Wissenschaft. Herbart hebt darum gar oft den formalen Charakter hervor, logische Urteile sind keine Erkenntnisurteile, sie lassen sich auf Reales, wie auf bloß Gedachtes beziehn. Man kann auch über bloß Gedachtes, ja Unmögliches logisch denken und es logisch einteilen, z. B.: Das Urteil: Elfen sind tückisch, ist es ein Erkenntnisurteil oder nicht? Vielleicht ist das Subjekt nicht deutlich genug bezeichnet. Wir wollen also lieber sagen: Einige Elfen sind geflügelt, andere Elfen sind ungeflügelt. Jetzt fehlt es doch gewiß nicht an der Bezeichnung. Nur schade, die Elfen sind nicht gegeben! — Wann wird man doch aufhören, in logischen Formen Erkenntnis zu suchen?*)

Geht die Untersuchung der Begriffe nicht auf die Form, sondern auf deren Inhalt, so kommen einmal solche in Betracht, die durch ihre inneren Widersprüche, dann solche, die durch einen Zusatz eines Wertes zu weiterer Forschung treiben. Das erstere tut die Metaphysik, das zweite die Ästhetik, zu der die Ethik gehört. Wie das geschieht, ist oben dargetan.

*) K. XII. 259. H. XII. 506.

Nun wird man verstehen, wie Herbart das Geschäft und die Stimmung der Philosophie also schildern kann: „Nach einem müssen alle, die Philosophen heißen wollen, streben, nach Vorsicht — oder wie soll ich sonst die sinnende Stille des Geistes nennen, die Verzichtleistung auf glänzende Gedanken, auf jede Willkürlichkeit im Denken, auf jeden bloßen Einfall, der schneller, als das regelmäßige Forschen zum Ziele zu gelangen wähnt, die Hingebung an die notwendige Folge der Gedanken; oder, wenn diese, wie es fast bei jedem Schritte zu geschehen pflegt, abbricht und sich nicht weiter spinnen will, das geduldige, auch Jahre durch harrende Warten, bis eine gute Sekunde unsere Vorstellungen so gesellt, wie es der Forderung des Prinzips nun gerade gemäß ist. Nicht Zweifel, aber diese Vorsicht möchte ich glauben, sei der Weisheit Anfang."*)

Überblickt man das System Herbarts, so hat man ein wohlgegliedertes und zugleich streng in sich zusammenhängendes einheitliches System vor sich. So sehr er der seiner Zeit beliebten Methode, alles aus Einem Prinzip abzuleiten, entgegentrat, so sehr er für jede Disziplin ihren eigenen Anfang und ihre eigenen Methoden forderte, so schließen sich doch bei ihm alle philosophischen Untersuchungen zu einem in sich zusammenhängenden System zusammen. Er selbst vergleicht es mit einem Springbrunnen, dessen Strahlen wohl gesondert entspringen, dann aber alle sich zu einer Krone vereinigen.

In seinem System spiegelt sich die nach allen Seiten hin ausgeglichene Persönlichkeit des Denkers selbst.

---

## VII. Herbarts Leben.

„Das stille, einsame Denken, sein Suchen und sein Finden, seine Sorgen und seine Befriedigungen aus eigener Übung kennen, schätzen und lieben: heißt die Philosophie kennen, schätzen, lieben".
(H. VIII. 3. K. II. 333.)

Herbarts Leben ist arm an Taten, Denken war seine Tat. Ungemein einfach, ohne aufregende Momente und durchgreifende Schicksalsschläge, nicht auf dem geräuschvollen Markt des öffentlichen Lebens, sondern vielmehr in Abgeschiedenheit und Stille, wie sie dem philosophischen Denken am besten eignet, verläuft sein Leben. Dies äußere Leben fesselt an sich

*) H. XIII. 215. K. I. 85.



so wenig, als das der meisten Männer, deren ganze Kraft der wissenschaftlichen Forschung gewidmet ist. Keine dramatische Verwicklung, kein rascher Wechsel der Ereignisse. Sein Leben bietet uns das Bild eines deutschen Gelehrten und Universitätslehrers dar, der auch sein inneres Schicksal hatte, „ihm gleich groß wie andern das äußere," der ungestört durch die Sorge um äußere Lebensbedingungen seine ganze geistige Kraft höheren Zwecken zuwenden konnte, dessen edle Persönlichkeit allen, die ihn kannten, die größte Achtung abnötigte. Beseelt von der reinsten Gesinnung, ausgerüstet mit einer wunderbaren Spannkraft des Geistes hat Herbart fast ein halbes Jahrhundert hindurch die wichtigsten Interessen des Menschengeschlechts zum Gegenstand eines eindringenden Nachdenkens gemacht.

### Kindheit und Schulzeit 1776—1794.

Die Familie Herbarts stammt aus dem südwestlichen Thüringen, aus dem Eisenacher Oberlande, und zwar aus Ostheim. Dort lebte der Urgroßvater Herbarts, ein Leinweber, in kleinen, drückenden Verhältnissen. Sein Sohn arbeitete sich aus Gedrücktheit heraus, ausgezeichnet durch treffliche Gaben und Eigenschaften des Geistes und Charakters. 1734 wurde er im Alter von 31 Jahren als Rektor des Gymnasiums nach Oldenburg berufen, welches Amt er 34 Jahre bekleidete. Aus seinen zahlreichen Programmen und Gelegenheitsschriften geht hervor, daß er ein klarer Kopf und in vielen Wissenschaften nach ihrem damaligen Stande wohl bewandert war. Er hatte fünf Kinder, eine Tochter und vier Söhne; der vorjüngste derselben, Thomas Gerhard, Justiz- und Regierungsrat in Oldenburg, verheiratete sich mit Lucie Margarete Schütte, Tochter eines Arztes in Oldenburg. Aus dieser Ehe stammte Johann Friedrich Herbart. Er wurde am 4. Mai 1776 in Oldenburg geboren und blieb das einzige Kind seiner Eltern; aber dieser Umstand führte nicht, wie so häufig geschieht, zu einer schlaffen und verzärtelnden Erziehung. Er wurde im Gegenteile streng gehalten, mußte sich luftig kleiden, hart schlafen, zeitig aufstehen. Über seine früheste Jugendbildung ist wenig bekannt. Einen sehr wesentlichen Einfluß auf dieselbe hat seine Mutter gehabt, eine seltene und merkwürdige Frau, welche lebhafte Phantasie mit schnellem Überblicke, raschem Entschlusse, mannhafter Willensstärke und

Ausdauer in der Konsequenz des Gewollten vereinigte und sich nach allen Seiten hin tätig eingreifend rührte. Unter seinen Lehrern nennt Herbart selbst Ülze,*) dessen Religionsunterricht sehr ausführlich und gewissenhaft gewesen sein muß, wie die noch vorhandenen Hefte von Herbarts Hand beweisen, in welchen er das Vorgetragene schon als Kind sehr bestimmt und zusammenhängend niederschrieb, und in welchen die feste und männliche Handschrift seiner Mutter, die eine überraschende Ähnlichkeit mit seiner eigenen aus seinen späteren Lebensjahren hat, mit der des Sohnes und einer Cousine desselben abwechselt. Diese Hefte verraten, daß der Religionsunterricht eine genaue Beziehung auf das Dogma der protestantischen Kirche hatte, ohne jedoch bei einer bloßen geistlosen Überlieferung stehen zu bleiben; neben ausführlichen Analysen der Begriffe enthalten sie nicht nur eine Menge Zweifels- und Entscheidungsgründe, sondern berühren auch vielfach Fragen aus der Moral, der Psychologie und der Metaphysik nach dem Zuschnitt einer vorzüglich zur Wolffischen Philosophie sich hinneigenden Denkart. Auf jeden Fall darf angenommen werden, daß gerade dieser Unterricht das philosophische Bedürfnis Herbarts zuerst geweckt und ihm Nahrung zugeführt hat; aber in der Art, wie der Knabe ihn benutzte, verrät sich der eigene Trieb nach Bestimmtheit, Klarheit und Zusammenhang, in einem für ein so frühes Alter nur sehr selten vorkommenden Grade. Bei der Reproduktion des in den Unterrichtsstunden Vorgetragenen scheint ihn eine höchst lebendige Auffassungskraft unterstützt zu haben, die ihn unter andern befähigte, Predigten, die er gehört, nach der Kirche fast wörtlich aufzuschreiben. Dieser Unterricht mag ihm mit vorgeschwebt haben, wenn er später von einem Buche (Eschenmayers Religionsphilosophie) sagt: „Das Ganze besteht aus erbaulichen Betrachtungen, die am Faden der Bibel, besonders des Neuen Testaments, fortlaufen. Würden dergleichen jetzt zum ersten Male geschrieben, so würde man sie mit Dank annehmen. Aber die Zahl solcher Bücher ist Legion; und wer je in seinem Leben irgend einen wirklich vortrefflichen Kanzelredner und Katecheten gehört, gekannt, geschätzt, geliebt hat, der liest ein solches Buch nicht, weil er es schwach findet im Vergleich mit der höheren Kraft, von welcher er sich längst berührt und

*) Ülze war damals Informator der Kinder des Oldenburgschen Regierungsdirektors von Berger, später wurde er Prediger im Hannoverschen.



erhoben gefühlt hat.“ Auch finden wir bei ihm frühzeitig jenen Darstellungstrieb, der sich bei ausgezeichneten Individuen so oft schon in ihren Kinderjahren regt, indem er sich nicht selten auf den Tisch stellte, um seinen Kameraden, die sich um ihn herumsetzten, vorzupredigen; und was er in seiner Pädagogik (S. 29) später allgemein ausspricht: Der Knabe unterscheidet so gut wie wir das Gemeine und Flache von dem Würdevollen; ja dieser Unterschied liegt ihm mehr als uns am Herzen, denn er fühlt sich ungern klein, er möchte ein Mann sein. Der ganze Blick des wohlangelegten Knaben ist über sich gerichtet, und wenn er 8 Jahre hat, geht seine Gesichtslinie über alle Kinderhistorien hinweg, findet auf ihn ganz ausdrückliche Anwendung. Er schloß sich schon früh lieber an ältere Personen an, als an seine Altersgenossen; er versuchte schon als Knabe physikalische Experimente zu machen und liebte geographische und mathematische Spiele; und als er nebst mehreren andern Kindern einmal von einem Nachbar zu einer Spazierfahrt nach Bremen geladen war und der Wagen bei ausgetretenem Wasser in einen Sumpf fiel, wobei die übrigen Kinder klagten und schrieen, soll er gesagt haben: „Laßt uns nicht schreien, laßt uns zu Gott beten“. — Außerdem entwickelte sich sehr frühzeitig sein musikalisches Talent.

Schon als 16jähriger Jüngling hat er durch die Bekanntschaft mit Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten einen Wendepunkt der moralischen Denkweise erlebt, „er werde,“ sagt er, „niemals diesen Eindruck vergessen“, nämlich den Gegensatz Kants gegen jeden Eudämonismus in der Moral.*) 1792 hielt er als Oberster der ersten Gymnasialklasse die übliche Abschiedsrede an die zur Universität abgehenden Primaner über das Thema: „Etwas über die allgemeinen Ursachen, welche in Staaten das Wachstum und den Verfall der Moralität bewirken.“ Diese Rede machte solches Aufsehn in jenem engen Kreise, daß der Herausgeber der Blätter vermischten Inhalts, v. Halem, der innige Liebe zu dem viel versprechenden Jüngling gefaßt hatte, sie in der Zeitschrift drucken ließ. Ebenso erregte die lateinische Rede, die er beim Abgang vom Gymnasium hielt, allgemeine Aufmerksamkeit. Er verglich hier Ciceros und Kants Gedanken über das höchste Gut und den Grundsatz der praktischen Philosophie.

Wenn Herbart zurückblickt auf diese Zeit seines Unterrichts,

*) H. XII. 462. K. XII. 172.

so äußert er die Klage, es sei dabei zu wenig Rücksicht auf seine Wünsche genommen,*) daraus läßt sich erkennen, daß sich das Streben früh regte, sich seine Studien nach eigenem Sinne zurechtzulegen. „Mein Studium," sagt er, „bestand von jeher mehr im Denken als im Lernen, des Lernens hätte bei gleicher Anstrengung weit mehr sein können, und noch weit mehr, als ich schon wußte, würde mir nicht wieder entfallen sein, hätte ich einen planmäßigen Unterricht empfangen."

Im Frühjahr 1794 verließ er, 18 Jahre alt, seine Vaterstadt Oldenburg und bezog die Universität Jena.

Von Herbarts Anhänglichkeit an den Ort seiner Kindheit und von der Freundlichkeit des Großherzogs von Oldenburg gegen ihn erzählt**) Voigdt:

„Wir waren Zeuge davon, daß ein nach Petersburg durcheilender Gesandter des Oldenburger Hofes auf ausdrücklichen Befehl des Großherzogs bei Herbart in Königsberg einsprach, um ihm dessen Gruß und teilnehmende Freude über sein Wohlergehen auszusprechen. Den gewandten, feinen Hofmann in seinem schnellen Eintreten, lebendiger Unterhaltung, in gewandter Beihilfe im Umservieren des Abendbrotes und sein plötzliches Verschwinden im Hause des Philosophen zu beobachten, bot einen eigenartigen Reiz dar. Aber an Herbarts Stimmung, die nicht den Charakter beglückter Eitelkeit, sondern wehmütiger Bewegung verriet, fühlte man, daß der wahre Philosoph bei allem Kosmopolitismus ein Vaterland hat und behält."

Herbart ging nach Jena, um nach dem Wunsche der Eltern Rechtswissenschaft zu studieren. Es wurde ihm jedoch später erlaubt, sich der Philosophie zu widmen.

### Universitätsleben in Jena 1794—1797.

Als Herbart nach Jena ging, litt er an einem Augenübel und einer Zahnfistel, und zunächst aus diesem Grunde begleitete ihn seine Mutter nach Jena. Hier schloß er sich einer Gesellschaft an, von welcher sein Freund Smidt, der spätere Oberbürgermeister von Bremen, folgende Schilderung gibt: „Die Gesellschaft mietete einen kleinen Garten, in welchem sie sich jeden Mittwoch Abend versammelte; abwechselnd wurde von einem Mitgliede ein selbstverfaßter Aufsatz über einen beliebigen Gegenstand verlesen, welcher dann zum geselligen Gedankenaustausch die nächste Veranlassung gab. Es wurden nur literarische Gegenstände besprochen, die Erlebnisse der sogenannten Burschenwelt waren von der Unterhaltung gänzlich ausgeschlossen. Diese Welt wurde überhaupt sehr in den Hintergrund gedrängt in einer Zeit, wo die französische Revolution, die Kantsche Philosophie und die Blüte der deutschen Dichtkunst die Gemüter gleichzeitig in Anspruch nahmen. Während der ganzen Zeit meines akademischen Lebens in Jena habe ich z. B. nie Veranlassung oder Gelegenheit gefunden, einen sogenannten Kommers, Landesvater usw. mitzumachen. Wenn man dergleichen Lärm im Vorübergehen vernahm, hieß es unter uns: „Wie sich die platten Bursche freuen!" — Während meines Lebens in Jena habe ich in den Ferien mehrmals meine gleichzeitig in Göttingen studierenden Landsleute besucht. Die Physiognomie beider Universitäten bot damals den schneidendsten Kontrast. Wenn es in Jena zu den gewöhnlichsten Erscheinungen gehörte, daß unmittelbar nach Beendigung einer interessanten Vorlesung die Zuhörer sich haufenweise auf der Straße gruppierten, um sich über das Vernommene lebhaft zu unterhalten, wie man gar keinen Anstand nahm, jemand, dessen besondere Aufmerksamkeit im Kollegium bemerkt worden, wenn man ihn auch sonst gar nicht kannte, beim Zusammentreffen auf einem Spaziergange anzureden und im Tone der Emmausgänger mit ihm zu verkehren, — so würde ein solcher Versuch in Göttingen mit den Worten: „Mein Herr, ich erinnere mich nicht, daß wir uns gegenseitig vorgestellt wurden", schnöde zurückgewiesen worden sein. In Göttingen wurden beim Beginn einer Vorlesung die Zuhörer nach ihrem Stande klassifiziert und von den Professoren als Hochgeboren, Hochwohlgeboren und Wohlgeboren angeredet; das hätte in Jena keiner wagen dürfen, ohne ein allgemeines Gelächter zu riskieren. Edelleute, die auf Bildung Anspruch machten, schämten sich gewissermaßen ihres Adels, das Wörtlein: von kam ihnen weder in den Mund, noch in die Feder. Wirklich haben einzelne mir erst beim Abschied als Geheimnis anvertraut, daß sie dem Adel angehörten. — Zur Aufnahme neuer Mitglieder in die Gesellschaft wurde Einstimmigkeit der bisherigen Genossen gefordert und dabei nicht auf Antrag des Eintretenden verfahren, sondern vielmehr diesem der Antrag der Gesellschaft gemacht, ob er geneigt sei, derselben einen Aufsatz mitzuteilen und dann, ohne weiter anzufragen, abzuwarten, ob sie ihn zur Teilnahme an ihren Versammlungen aufforderе. Durch dieses gewählte und strenge Verfahren erhielt sich die Gesellschaft in einer gewissen Achtung, so daß selbst einzelne Professoren, z. B. Fichte und Paulus, keinen Anstand nahmen, dann und wann an ihren Unterhaltungen teilzunehmen. Daß die Gesellschaft alle Ordensmitglieder ausschloß, ohne gegen diese irgend feindlich aufzutreten und ohne in ihrer Mitte irgend einen Esprit de corps zu nähren, daß keiner aus ihrer Mitte an Duellen usw. teilnahm, ohne deshalb die geringste Verpflichtung eingegangen zu sein, sondern jeder sich lediglich durch den Takt gebunden hielt, der ihm sagte: er würde dann nicht mehr für eine Gesellschaft passen, die in einer Zeit, wo die höchsten Interessen der Menschheit in Frage kamen, einen Genossen, der sich jenen Torheiten hätte hingeben können, für unwürdig gehalten hätte, darüber nur mitsprechen zu wollen, — das alles führte der Gesellschaft schon im ersten Jahre ausgezeichnete Köpfe zu. Auch soll sie sich über ein Dutzend Jahre erhalten haben."*)

*) 4. Bericht an H. v. Steiger. Willmann a. a. O. I. 15.
**) Voigdt, Zur Erinnerung an J. F. Herbart 1841. S. 41.



*) Über die Mitglieder vergl. Willmann, Herbarts pädagogische Schriften I, 4.

Jena bildete damals gleichsam den Brennpunkt der philosophischen Bestrebungen in Deutschland. Nachdem schon durch C. C. Schmidt der Kantianismus daselbst eingeführt und der Verfasser der „Briefe über die kantische Philosophie", Carl Leonhard Reinhold, ehemaliger Klosterbruder, Novizenmeister und Lehrer der Philosophie im Kollegium der Barnabiten in Wien, seit 1787 Professor der Philosophie in Jena, die Begeisterung für die Kantsche Philosophie gesteigert hatte, stand 1794 der Fichtesche Idealismus in erster Jugendfrische seiner Entwicklung. J. G. Fichte, 1793 von der Schweiz herbeigerufen, ließ hier als 32jähriger Mann seine Wissenschaftslehre gleichsam vor den Augen einer von allen Seiten zuströmenden Zuhörerschaft entstehen. Auch den jungen Herbart zog Fichte anfangs gewaltig an; er kam in persönlichen Verkehr mit ihm — ich sah und sprach ihn täglich, sagt Herbart — und wurde nach einigen Bedenken eine Zeit lang durch die Macht des Fichteschen Geistes und durch dessen eifriges Bemühen, die letzten Gründe des Wissens zu erfassen, mit fortgerissen. Doch trotz der lebhaftesten Teilnahme an den Fichteschen Bestrebungen und der großen Achtung vor seinem Lehrer, ließ er es nicht dazu kommen, daß sich die Fichteschen Irrtümer bei ihm wie bei anderen als Axiome befestigten; vielmehr konnten die Widersprüche in der Fichteschen Wissenschaftslehre der Aufmerksamkeit des logisch streng geschulten jungen Denkers nicht entgehen, und noch weniger konnte er sich damit einverstanden erklären, dieselben durch Machtsprüche zu vernichten. Eine besondere Veranlassung zu einer näher eingehenden Prüfung der Fichteschen Lehre gab der sehr jugendliche Anhänger Fichtes, der kaum 20jährige Schelling, welcher in seinen beiden ersten Schriften „über die Möglichkeit einer Form der Philosophie" und „vom Ich" die Fichteschen Lehren zu erweitern suchte. Herbart fertigte eine noch jetzt vorhandene Kritik dieser beiden Schriften an, legte sie Fichte vor und dieser gab sie ihm, mit Bemerkungen begleitet, zurück. Aber in den Gegenbemerkungen Herbarts dazu zeigte sich schon eine auffallende Überlegenheit über seinen Lehrer. Die Hauptpunkte seiner Abweichungen bestanden darin, daß er die Notwendigkeit eines einzigen Prinzips für die Philosophie nicht zugestand und ebensowenig die Notwendigkeit der Annahme eines einzigen Realen; ferner, daß er die relativen Bestimmungen des Ich



als unverträglich erachtete mit dem Begriff des absoluten Seins und somit das absolute Sein des Ich leugnete; daß er Realität des Wissens von Realität des Gewußten und daß er sowohl gegen das Verfahren, durch vorgebliche absolute Anschauung Widersprüche zum Schweigen zu bringen, als gegen den aufkommenden dialektischen Prozeß, durch Thesis, Antithesis und Synthesis mit Einschieben unvorbereiteter Gedanken in eine gewisse Entwicklungsreihe, sein Bedenken erhob. Von dieser Zeit an ward das Verhältnis Herbarts zu Fichte kühler, wozu kam, daß Fichte 1795 aufs Land zog und der Verkehr mit ihm unterbrochen wurde. Herbart schlug nun seinen eigenen Weg ein, und nachdem er einmal die Fichteschen Grundansichten als irrtümlich erkannt hatte, konnten die weiteren Ausführungen derselben durch Fichte kein wissenschaftliches Interesse mehr für Herbart haben. Doch wie entschieden auch Herbart schon als Jüngling in seinen Forschungen von Fichte abwich, so verdankte er ihm gleichwohl eine Verstärkung des wissenschaftlichen Mutes und das ruhmwürdige Beispiel eines aufrichtigen Strebens nach Genauigkeit in der Untersuchung „Mit diesem Streben," sagt Herbart später, „und durch dasselbe wird jeder Lehrer der Philosophie seinem Schüler nützlich werden; ohne Genauigkeit bildet der Unterricht der Philosophie nur Phantasten und Toren." Ja noch mehr, er verdankte Fichte die frühzeitige Kenntnis des psychologischen Problems, durch welches dieser Mann die von Alters her vorhandenen, aber zur damaligen Zeit in Vergessenheit gekommenen metaphysischen Probleme bereicherte. Von hieraus fand Herbart, wie er selbst (Psych. 1, S. 8) erzählt, den Eingang zu seinen psychologischen Untersuchungen und sogar durch Verallgemeinerung des dabei eingeschlagenen Verfahrens die Methode der Metaphysik. Das Gefühl der Dankbarkeit gegen Fichte bewahrte Herbart trotz seiner häufigen Polemik gegen die Fichtesche Lehre durch sein ganzes Leben hindurch, und es regte sich in ihm sehr lebhaft, wenn er unbillige Angriffe auf seinen Lehrer gemacht sah.

Aus den Einwürfen Herbarts gegen Fichte, wo vom absoluten Sein und von der Einheit des Seins die Rede ist, ersieht man, daß hier noch ein anderer Einfluß auf sein Denken stattfindet, nämlich die Bekanntschaft mit den alt-griechischen Philosophen Heraklit und Parmenides. Auf Herbart, sagt Smidt, machte die 1795 erschienene Ausgabe der Fragmente

des Parmenides von Fülleborn großen Eindruck, zumal auch ein Schüler von Voß mit Herbart Homer las. Diese genauere Bekanntschaft mit den Griechen versetzte ihn in die Anfänge der Spekulation, zeigte ihm die Probleme, die von Anfang an den menschlichen Geist zum Nachdenken getrieben hatten. Damit wurde das Denken Herbarts in eine ganz neue Bahn geleitet. Was die Alten zur Philosophie gedrängt hatte, waren nicht die Meinungen der Menschen, sondern das Gegebene selbst, die Natur mit ihrem Sein und Werden, mit ihrer Einheit und Vielheit. So zeigte sich die Geschichte der Philosophie in einem ganz anderen Lichte, nämlich weniger ihre Ergebnisse, als ihre Motive zum Denken ins Auge zu fassen und sich so zum eigenen Forschen bestimmen zu lassen. Herbart kehrte als der erste unter den großen Philosophen zu einem genaueren Studium der alten Philosophie und damit zu den ursprünglichen Anfängen derselben zurück. Und seine Einleitung in die Philosophie zeigt, wie er es verstand, auf diesem Wege Anfänger in die Philosophie einzuführen.

Er brach also schon als Student mit dem sogenannten historischen Philosophieren. Er erkannte, daß es in der Philosophie nicht darauf ankomme, da fortzufahren, wo ein zu großer Berühmtheit gelangter Philosoph zu bauen aufgehört hat, und den Beifall, welchen irgend ein System zu irgend einer Zeit, und sei es auch die neueste, auf sich gezogen hatte, zum Maßstabe seines wissenschaftlichen Wertes zu machen. So suchten die Philosophen seiner Zeit auf den Meinungen ihrer Vorgänger ohne gründliche Kritik weiterzubauen. Hegel verarbeitete zu einem System, was Schelling glaubte entdeckt zu haben. Schelling verallgemeinerte die Gedanken Fichtes. Fichte setzte voraus, Kant habe die Wahrheit gefunden, sie müsse nur gründlicher bewiesen werden. So auch die anderen Kantianer, wie Reinhold und Fries. Kant selbst, der große Kritiker, lehnte sich ohne Kritik an die Psychologie Wolffs an. Das Unzureichende solchen bloß historischen Philosophierens schildert Herbart später in einer Rezension der Religionsphilosophie des Schellingianers Eschenmayer. Da heißt es:

Der Verfasser findet nämlich nicht etwa den Irrtum des Lehrers, geht nicht etwa, wie er gesollt hätte, zu den ursprünglichen Aufgaben und Antrieben der Spekulation zurück, erneuert nicht das erste, frische Bewußtsein dieser Antriebe, ohne welches ganz unvermeidlich die Spekulation ihren wahren Sinn verlieren muß: — sondern er folgt dem alten Zuge, den seit Kant bis heute die berühmt gewordenen Schulen alle empfanden, und dem sie alle nachgegeben haben. Jeder will höher stehen, als sein Vorgänger; keinem fällt es ein, das Fundament seines Vorgängers genau zu prüfen. Reinhold wollte Kant verbessern, aber die eigentliche Kantsche Lehre sollte bleiben. Fichte überbot Reinhold; Schelling wollte Fichte überbieten; ihm gedachten es Wagner, Eschenmayer u. a. zuvorzutun. So ist ein babylonischer Turm emporgestiegen, den wir nächstens werden umfallen sehen; wenigstens scheint jetzt schon der Empirismus stark darauf zu rechnen, daß nun wiederum die Reihe an ihm sei, alle Spekulation zu schmähen und den Menschen bloß das vorzutragen, — was sie ohnehin von selbst wissen!



Überhaupt je größer die Menge des eingebildeten Wissens ist, desto geringer die Spannung des Forschungsgeistes. Diese Menge des eingebildeten Wissens war bei den Alten nicht vorhanden, und darum führen sie unmittelbar zu den eigentlichen Problemen.

Eine besondere Abart des historischen Philosophierens war die Weise, wie Hegel die Geschichte der Philosophie betrachtete, die oben beim Begriff der Philosophie geschildert ist. Darnach ist jedes System nur ein Moment in der Selbstdarstellung des Weltgeistes, an das der Maßstab der Kritik von wahr und falsch nicht anzulegen ist.

Neben der Philosophie war in Jena der zweite Brennpunkt des Interesses die Poesie, angeregt namentlich durch die Nähe Weimars und das persönliche Wirken Goethes und Schillers. Wie Herbart sich diesen Eindrücken und Einflüssen hingab, ist oben bei Besprechung seiner Ästhetik dargetan.

Wie der junge Herbart damals in Jena studierte, erfährt man aus einem Briefe seiner Mutter. Er widmete den Morgen (wenigstens seit 1797) der Rechtswissenschaft, einen großen Teil des Nachmittags der Philosophie, ohne jedoch regelmäßig Kollegia zu hören; dagegen arbeitete er viel für sich allein und besprach sich dann mit den betreffenden Professoren. Viel zu schreiben liebte er nicht; Tage und Wochen lang konnte er im angestrengtesten Nachdenken zubringen, ohne die Feder anzusetzen, und was er gefunden, brachte er zunächst eher mündlich im Kreise seiner Freunde zur Sprache, als daheim zu Papier.

Herbart hat diese Gewohnheit auch noch später in Göttingen beibehalten; an die meisten seiner Vorlesungen fügte er eine Unterhaltungsstunde an, in welcher der Gegenstand der Vorlesung der freien Unterhaltung unterzogen wurde. Es verdanken zum nicht geringen Teil diesem Umstand die ältern

Werke Herbarts ihre Vollendung in gedanklicher und formeller Hinsicht. Er konnte sich mit Recht darauf berufen, daß über Metaphysik und Ethik in der Zeit, wo seine Forschungen auf beiden Gebieten zur Reife gediehen „unablässig mit denkenden Zuhörern gesprochen wurde, mit solchen, die nicht obenhin, was mancher nennt, den Geist zu fassen suchten, sondern die über jeden Punkt, jedes Element der Begriffe und Beweise bestimmte Rechenschaft zu fordern und zu empfangen wußten.“ Dieses vielseitige Durchdenken und Durchsprechen eines Gegenstandes vor der schriftlichen Darstellung war der Grund der sichern und gewandten Beherrschung des Stoffes, die seine mündlichen Vorträge und schriftlichen Arbeiten auszeichnete, und macht es erklärlich, daß verschiedene seiner Schriften, wie die allgemeine Pädagogik, die praktische Philosophie, Logik, Hauptpunkte der Metaphysik in ganz kurzer Zeit — Tagen und Wochen — ihre Vollendung finden konnten.

Man würde sich jedoch ein falsches Bild machen, wenn man sich den Studenten Herbart nur als Grübler vorstellen wollte. Einmal führte ihn gerade das Philosophieren in einen durch Freundschaft verbundenen Kreis von Mitphilosophierenden, dann denke man an das, was oben über Herbarts Beschäftigung mit Poesie und Musik gesagt ist, und vergesse nicht, was er an Rist im September 1796 schreibt: „Ich muß Dir zuerst sagen, daß ich Dir in einer neuen, langen, ledernen Hose schreibe und mit ein paar kleinen, allerliebsten silbernen Spornchen angetan bin, sintemal ich der edlen Reitkunst jetzt wöchentlich vier Stunden widme, vom Herrn Stallmeister Seidler für einen hoffnungsvollen Schüler erklärt bin und mich sehr daran amüsiere. . . Auch Herr Roux sorgt dafür, meine Muskeln fleißig vom Fechten schwellen zu lassen, und so ist mein armseliges Organ ja wohl endlich etwas brauchbarer und stärker geworden.“)

### Herbart in der Schweiz und in Bremen 1797—1802.

Im Mai 1797 verließ Herbart nach dreijährigem Aufenthalt Jena und begab sich nach der Schweiz, um die Stelle eines Erziehers im Hause des Landvogts v. Steiger zu übernehmen. Er wohnte in Bern oder auf dem Landgute der Familie in Märchligen, 7 Stunden von Bern.

Über seine Tätigkeit als Hauslehrer sind wir ziemlich genau unterrichtet, teils durch seine Berichte an den Herrn v. Steiger über seine Zöglinge, teils durch seinen Bericht über



einen Besuch bei Pestalozzi, teils durch mancherlei andere Nachrichten darüber.*)

Über diese Zeit urteilt Rein: „Nicht wie ein Anfänger, sondern wie ein erfahrener Erzieher griff der zwanzigjährige Herbart sein Werk an. Die Berichte an Herrn v. Steiger sind eine bedeutungsvolle Urkunde für das pädagogische Denken Herbarts und für den feinen psychologischen Blick, mit dem er in das geistige Leben seiner Zöglinge eindringt. Dabei ist seine Ausdrucksweise frei von den Formeln seiner Zeit. Sie ist ausgezeichnet durch Kraft, Anmut und Schönheit bei allem Reichtum und aller Gründlichkeit der Gedanken, so daß sie oft zu klassischer Hoheit sich erhebt, ein Vorzug, der bei den deutschen Philosophen nicht gerade häufig zu finden ist.“

Die Erfahrungen, welche Herbart im Steigerschen Hause sammelte, und die inneren Erlebnisse jener Zeit waren ihm für das ganze Leben unverloren. Noch später galt ihm der Hauslehrerberuf als die hohe Schule des Erziehers. An zahlreichen Stellen der späteren Schriften bezieht sich Herbart auf die Erfahrungen seines Erzieherlebens. Unschwer erkennt man in den Darstellungen jugendlicher Charaktere, die er einflicht, die Züge seiner Zöglinge wieder, besonders Karls, mit dem herzliche Freundschaft ihn verband.

Sein Verhältnis zur Steigerschen Familie löste sich auf die freundlichste Weise. Auch weiterhin blieb er mit derselben in freundschaftlichem Verkehr. Einen seiner Zöglinge, Karl, hatte er später wieder bei sich in Göttingen und stand noch jahrelang mit ihm im Briefwechsel. Stets dankbar hat sich Herbart der Familie erinnert. Wußte er doch, daß er ihr die besten Erfahrungen verdankte, die ein Mensch nur machen kann. In ihr wurzelt seine allgemeine Pädagogik; der Tätigkeit im Steigerschen Hause und dem Aufenthalt in der Schweiz verdanken wir Herbart, den Pädagogen.

Herbart verließ das Steigersche Haus Anfang des Jahres 1800. Anlaß dazu waren teils die politischen Umwälzungen

*) Vgl. die verschiedenen Ausgaben der pädagogischen Werke Herbarts von Willmann, Richter, Sallwürk, ferner Sallwürk, Streifzüge zur Jugendgeschichte Herbarts 1903. Steck, der Philosoph Herbart in Bern, in Neues Berner Taschenbuch auf 1900. Von Türler bei Wyss. Dix im Jahrbuch des Vereins f. wiss. Pädag. 1870. In Smids Geschichte der Erziehung 1898, Stuttgart—Cotta. IV. S. 756.

infolge des Einbruchs der französischen Heere in die Schweiz, davon auch das Steigersche Haus betroffen wurde, teils der Wunsch, mehr Zeit für die eignen wissenschaftlichen Arbeiten zu gewinnen. Herbart begab sich für einige Jahre nach Bremen. Hier verlebte er im Hause und auf dem Landgute seines Freundes J. Smidt im Umgange mit eng befreundeten Männern und Frauen einige glückliche Jahre, die er mit fernern Vorbereitungen für seine wissenschaftliche Wirksamkeit und mit pädagogischer Tätigkeit ausfüllte. Er bereitete nämlich einen jungen Mann zur Universität vor, ferner gab er Stunden am Gymnasium, zugleich fand er im Umgang mit einigen jungen, sämtlich der Familie Smidt angehörigen Frauen Gelegenheit, seine eignen pädagogischen Ansichten zu entwickeln.

Über Herbarts Charakter in jener Zeit wird berichtet: „Schon an dem Studenten Herbart rühmte man Festigkeit und Beharrlichkeit, wie männlichen und tiefdringenden Geist. Durch die Fleckenlosigkeit und Schönheit der Gesinnung, der jeder hämische Zug fremd, jede kleinliche persönliche Anfeindung von Grund aus zuwider war, war Herbart in Jena schon für seine Freunde Gegenstand der Liebe und Achtung geworden. Dieselbe moralische Liebenswürdigkeit spricht aus allem, was wir über ihn aus der Zeit des Schweizer Aufenthaltes hören. Seine Persönlichkeit bildete sich dabei zu einer größeren Selbständigkeit heraus. Mit Abscheu tritt er gewissen verderblichen Einflüssen der Zeit entgegen. Mitten in einer unhistorischen Zeit, in einer Zeit, die allen Sinn für das Gewordene verloren zu haben und in allen nur möglichen Neuerungen aufzugehen schien, hat er sich einen feinen historischen Sinn bewahrt und die Geschichte als Haupterziehungsmittel aufgefaßt. Was man damals Freiheit in der Politik und in der Philosophie nannte, erkannte er als Tyrannei; was man als Gleichheit ausgab, schien ihm Verblendung.

Herbart gilt sonst eher als kalt und streng, er hatte namentlich in spätern Jahren etwas Herbes und Verschlossenes, und die mathematische Methode seines Denkens brachte naturgemäß eine gewisse Trockenheit mit sich. Hier (in Bern) ist er dagegen noch ganz der jugendliche, warm empfindende Mensch, den seine Freunde kannten, und was er da schreibt, erinnert vielfach, besonders durch den lyrischen Charakter der Darstellung, an Stimmungen, wie sie in dem im ersten Bande der Werke (von Kehrbach I. 34, von Hartenstein XII. 782) abgedruckten Blatte aus der Studentenzeit: ein Augenblick meines Lebens, zutage treten. Man fühlt, wie ein solcher Mann auch ein guter Erzieher sein mußte. . . In seinen Jugendbriefen und in seinem Verhältnis zu den Zöglingen, die ihm anvertraut waren, erscheint er durchaus als ein warmherziger, liebevoller Mensch und Freund, dem freilich alles Unedle bis in den Tod verhaßt war. Allen, in deren Nähe er damals kam, gewann er die höchste Achtung ab. So schreibt Steck am 7. April 1801 an Zehender: „Habe Dank für die Sendung der Beilage von Herbart, ein Wort von ihm, dem Unvergeßlichen, der Krone unserer deutschen Freunde, hat mich sehr gefreut."*)



Bekanntlich sah Herbart gerade in der Freundschaft das zutreffendste Bild der Religiosität.

Es dürfte also übertrieben sein, wenn L. Gockler in seiner vortrefflichen Herbartbiographie sagt:**) Herbarts ganze Philosophie und Pädagogik wurde von der Kälte des ehelichen Lebens seiner Eltern beeinflußt. In seinen Werken verwirft er die Existenz eines Gefühlsvermögens. Er hat nie das tiefe Gefühl gekannt, das den Menschen, ganz abgesehen von aller Vernunft glücklich oder unglücklich macht. Er hat nie die Leidenschaft der Liebe gekannt: weder die zärtliche Liebe des Kindes zu seinen Eltern, noch die brennende Liebe eines Jünglings, die die Dichter aller Zeiten und aller Völker besingen, noch die begeisterte, stolze Liebe des Patrioten zu seinem Vaterlande, noch die gefühlvolle Liebe des Vaters zu seinen Kindern. Er leugnete die Existenz eines solchen Gefühls(!). Er, der sein eignes geistiges Leben mit der Genauigkeit eines Mathematikers geprüft, beobachtet und analysiert hatte, fand dabei nur Gefühle, die aus den gegenseitigen Beziehungen der Vorstellungen hervorgehn. Jedes Gefühl ist für ihn nur eine Begleiterscheinung des Intellekts.

Das ist nicht nur eine falsche Beurteilung der Person Herbarts, sondern auch ein Mißverständnis dessen, warum Herbart ein Gefühlsvermögen leugnet. Er leugnete auch ein Denkvermögen, oder ein Rechenvermögen, nämlich das abstrakte Vermögen als reelle Kraft gedacht. Außerdem wird hier der Einfluß des Milieu, nämlich die Wirkung des ehelichen Zwistes der Eltern auf die Philosophie des Sohnes viel zu weit getrieben.

Charakteristisch ist, was Smidt von Herbarts Umgang mit den erwähnten jungen Frauen berichtet. „Die jungen Frauen, sagt er, befanden sich damals im Vollgenuß der ersten mütterlichen Freuden, und ihr ganzes Dichten und Trachten war auf hinreichende Befähignng zu einer zweckmäßigen Erziehung ihrer Kinder gerichtet. Was konnte ihnen also willkommener sein, als die gesellige Unterhaltung mit einem Manne, dem dergleichen Erörterungen die größte Freude machten, der mit dem vollsten Ernste darauf einging, keine Art der Geschlechtsüberlegenheit blicken ließ, sich nicht die geringste Badinage erlaubte, sondern sich mit den Frauen gerade so unterhielt, als säße er

*) Berner Taschenbuch 1900. S. 27 u. 52.
**) Gockler, La pédagogie de Herbart 1905.

den ehrenfestesten Männern gegenüber. Die Leichtigkeit, mit der sich Herbart das volle Vertrauen jedes Frauenzimmers, die nur von irgend einer ernsten Seite zugänglich war, zu erwerben wußte, wurzelte, beiläufig gesagt, gerade in diesem Benehmen, weil es bei ihm keine Manier, sondern volle Wahrheit war.

Wie konnte es auch anders sein, war ihm doch seine Mutter von Jugend auf als l'homme de la famille erschienen! Vielleicht hing es damit zusammen, daß er, wie er mir wiederholt versichert hat, nie eine sinnliche Neigung zum andern Geschlecht bei sich verspürte. Verteidigte er doch bereits in Jena sehr ernsthaft die Ansicht, daß, wer sich den Wissenschaften widmen wolle, vor dem 40ten Jahre an kein Heiraten denken dürfe, dann sei es aber Pflicht, Bedacht darauf zu nehmen, weil man sonst keine Aussicht habe, die Erziehung seiner Kinder bis zu ihrer Mündigkeit leiten zu können.

So gaben sich denn jene drei Frauen seinen Belehrungen mit vollster Zuversicht hin, und wenn er sich ihnen anfangs nicht immer begreiflich machen konnte und dann behauptete, die Schuld liege an ihnen, sie seien zu flüchtig, ließen ihre Gedanken spazieren gehen, statt sie auf einen festen Punkt zu richten, — einige mathematische Studien dürften sie in den Besitz des Zügels setzen, so ließen sie sich auch diese willig gefallen, — und er brachte sie soweit, daß sie den pythagoräischen Lehrsatz auf mehr als eine Weise zu demonstrieren vermochten.

So wurde denn darüber verhandelt, wie das Wahrnehmungsvermögen der Kinder zu wecken sei, ehe man noch mit ihnen sprechen könne — dann die Pestalozzische und andere Unterrichtsmethoden erörtert, ein Abriß der Geschichte der Philosophie vorgetragen, vorzugsweise bei Plato verweilt und was sich sonst noch weiter daran knüpfen mochte. Seine Bemühungen gingen namentlich dahin, den Frauen die Aufgaben der Wissenschaften als Aufgaben der Menschheit darzustellen, folglich als Gegenstände einer ernsten, ja religiösen Behandlung. Es kam mir vor, als ob ihm ein Eingehen auf diese Ansichten und deren Anerkennung von seiten ehrenwerter Frauen umsomehr Bedürfnis war, als er das bei seiner Mutter, welche das, was er sich als Lebensaufgabe erwählt, fortwährend verkannte, vergebens erstrebt hatte. Er suchte und fand darin eine Apologie, die für sein ruhiges Fortschreiten auf dem begonnenen Wege von wohltätigem Einfluß war. . .

Meine beide jüngeren, damals noch unverheirateten Schwägerinnen, die sich gerade mit der Erlernung neuerer Sprachen beschäftigen, suchte er von der Richtigkeit seiner Behauptung zu überzeugen, daß die Kunde der griechischen Sprache das Studium jeder andern erleichtere, man also damit beginnen müsse, erteilte ihnen dann Unterricht darin und brachte sie auch dahin, daß sie mit der Odyssee leidlich fertig werden konnten."

## Herbart in Göttingen 1802—1809.

Im Oktober 1802 habilitierte sich Herbart in Göttingen mit einer Reihe Thesen, von denen es heißt:

In seinen Thesen tritt uns Herbart nicht mehr als suchender, sondern als ein fertiger Denker entgegen, dessen



Überzeugungen voll ausgereift sind. In den Thesen nimmt er in allem Wesentlichen den Standpunkt ein, den er seitdem sein ganzes Leben hindurch fast unverändert behauptet hat. Keine von ihnen hat er später zurückzunehmen sich veranlaßt gesehen. Sie zeigen, daß der eben 26jährige über die verschiedenen Gebiete der philosophischen Forschung mit sich ins Reine gekommen war. Mit den Thesen ist seine Wanderzeit zu Ende. Sein Geist tritt in die Meisterjahre ein.

Allein nicht ohne mancherlei innere Kämpfe hat er diesen Standpunkt erreicht. Aus der Zeit in Jena und in der Schweiz sind uns einige Blätter aufbewahrt, die erkennen lassen, wie Herbart gelitten hat unter der Schwere der Aufgabe, eigne Wege in seinem philosophischen Denken zu suchen, wie ihn bis zur Untergrabung seiner Gesundheit, ja fast bis zum Gedanken des Selbstmordes die beklemmenden Zweifel an der Richtigkeit seines Denkens gequält haben. Er trug, sagt Lazarus, die Last und das Leid der Probleme. Man denke, wie Herbart den Skeptiker, gewiß aus eigener Erfahrung, schildert: Unbestimmt, schwankend, zweifelnd, mit sich selbst im Streit, befangen in einem Gewebe von Hypothesen, aus denen wohl etwas folgen könnte, wenn nur sie selbst erst gewiß wären, die bestätigt scheinen durch dieses Beispiel und widerlegt durch jenes, deren einige das Gefühl für sich und die Überlegung wider sich haben, andre im Räsonnement klar sind, aber in der Praxis sich verdunkeln — so geteilt in sich und unaufhörlich bewegt von außen durch Gespräche, Schriften, Erfahrungen findet sich der, welcher anfängt zu denken. Er läuft Gefahr, in dieser Entzweiung zu bleiben. Und dazu kam das getrübte Verhältnis zwischen seinen Eltern. Die Mutter hatte zuletzt allen Glauben an ihren Sohn verloren, sie bestimmte, daß er bis zum 40. Jahre nicht die Disposition über sein mütterliches Erbteil haben sollte, sondern nur den Nießbrauch. Sie trennte sich von ihrem Gatten, ging 1801 nach Paris und starb dort 1803.

Wie gesagt, mit seiner Habilitation hat jedes Schwanken aufgehört. Diese innere Geschlossenheit ist Herbart eigen geblieben, wie sehr sich auch sein Geist und Gemüt erweitert und vertieft haben. In seinem Leben und in seiner Lehre als Philosoph gibt es nicht mehrere Perioden. Aus der Zeit seines Suchens, die man wohl seine erste Periode nennen kann, hat er selbst nichts veröffentlicht. Er wußte, er war noch nicht dazu reif. Seine erste Schrift, durch den Aufenthalt in

Bremen veranlaßt, war eine pädagogische: Pestalozzis Ideen eines A B C der Anschauung, als ein Zyklus von Vorübungen im Auffassen der Gestalten. Göttingen 1802.

Während der ersten Zeit seines Göttinger Aufenthaltes leitete er zugleich die Studien dreier Studenten, unter diesen eines, den er selbst zur Universität vorbereitet hatte. In ihrem Kreise fand ihn Gries bei einem Besuche 1802 heiter und tätig und seinen akademischen Beruf mit Ernst und Eifer betreibend. Seine erste Vorlesung an der Göttinger Universität war über Pädagogik. Im Sommer 1803 trug er „praktische Philosophie oder Moral und Naturrecht als ein einziges wissenschaftliches Ganze" vor. Von den Untersuchungen über die absoluten Normen der sittlichen Beurteilung berichtet er folgendes: „Ich hatte Jahre gebraucht, um den Standpunkt der sittlichen Beurteilung im allgemeinen zu finden; da ich aber im Jahre 1803 die Untersuchung auf diesem Standpunkte wirklich angriff, reichten ein paar Wochen hin, um gleichsam zu finden, was vor mir lag, und den ganzen Umriß der Wissenschaft so weit zu verzeichnen, daß in der Folge nur einzelne Berichtigungen und Ausführungen nötig und möglich gefunden wurden." Eine weitere Sorge für ihn war, Logik und Metaphysik von einander im akademischen Vortrag zu trennen und mit Logik eine Einleitung in die Philosophie überhaupt zu verbinden, worüber er sich in seiner „kurzen Darstellung eines Plans zu philosophischen Vorlesungen" verbreitet. Im Jahre 1805, wo er die Anerbietung, eine Professur in *Heidelberg*,*) nach dem erloschenen Glanze von Jena dem Mittelpunkte der herrschenden Philosophie in Deutschland, zu erhalten, ausschlug, ward er außerordentlicher Professor der Philosophie und bei dieser Gelegenheit gab er seine Commentatio de Platonici systematis fundamento nebst einer deutschen Beilage heraus, eine Schrift, die trotz ihres geringen Umfangs für das richtige Verständnis der platonischen Philosophie von bedeutendem Werte ist, ja als die erste angesehen werden muß, welche überhaupt erst ein richtiges Verständnis derselben eröffnet. Psychologie trug er zuerst 1806 vor, „insoweit sie ohne mathematischen Kalkul verständlich ist." In dasselbe Jahr fällt auch die erste Herausgabe der *Hauptpunkte der Logik* zur Vergleichung mit den

*) Das Nähere darüber s. in Manns Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht 1888 S. 77.



größeren Werken über die Wissenschaft, und der *Hauptpunkte der Metaphysik* vor geübten Zuhörern zusammengestellt, zunächst als Manuskript gedruckt zum Gebrauch für seine Zuhörer und zur Mitteilung an Freunde. Erst im J. 1808 gab er beide Schriften in einer neuen Bearbeitung heraus. Die Aufnahme derselben im gelehrten Publikum entsprach bei weitem nicht ihrem inneren Werte. Denn mit welcher meisterhaften Klarheit und Präzision sie auch abgefaßt waren, so waren doch die in den Hauptpunkten der Metaphysik zusammengedrängten Erörterungen so ursprünglich gedacht und so neu, daß sie zu den gangbaren Vorstellungen wenig paßten und deshalb mehr Mißverständnisse, als ein sorgfältiges Eingehen auf die Sache selbst erfuhren. Wenn man von oberflächlichen Urteilern gegenwärtig bisweilen noch die Meinung aussprechen hört, daß die neuere Philosophie nichts Originales mehr hervorgebracht habe, so bilden gerade jene Hauptpunkte der Metaphysik den besten Beleg dagegen, den Begriff der Originalität in besserm Sinne gefaßt und nicht als beschönigender Ausdruck für gewisse subjektive Barokerien gebraucht.

Ein etwas besseres Schicksal als das eben genannte Werk hatte die im J. 1806 erschienene *Allgemeine Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet* und die 1808 herausgegebene *Allgemeine praktische Philosophie*, wiewohl er von der ersten Schrift noch im J. 1809 wünschte, daß die öffentliche Kritik bei ihr einmal einen Anfang gewinnen möchte. Beide Schriften drücken etwas so tief Erlebtes und so wenig Gemachtes aus, daß sie bei aller nüchternen Besonnenheit in wissenschaftlicher Behandlung der Begriffe den Eindruck einer großen Wärme der Empfindung und eines hohen Edelmuts der Gesinnung hervorbringen. Eine besonders wertvolle Zugabe dazu bildet die höhere Kunstmäßigkeit der Darstellung und der klassische, von allem Schulbarbarismus freie Stil. Leider aber war eben die künstlerisch vollendete Form und die Ausscheidung des technischen Rüstzeuges ein nicht unerheblicher Grund, daß man in ihnen weniger fand, als man hätte finden sollen. Zwar begrüßte Jean Paul, welcher auch späterhin von Herbarts größern Werken über Psychologie Notiz nahm, die Pädagogik aufs freudigste und schloß von der darin gegebenen Entwicklung des Charakters auf die eigene Charakterfestigkeit des Verfassers (vgl. Einl. in die Levana). Er be-

dauert, daß Herbart sich zu allgemein halte Freilich, fügt er hinzu, an einem Philosophen, wenn er Erziehlehrer ist, hat man oft nur den Polarstern, welcher zwar zu einer langen Reise um die Welt, aber zu keiner kurzen in der Welt gut anweiset. Doch die mehr andeutende, als ausführende Darstellung der Gedanken in abgerundeter Satzform regte die zu Hülfe zu nehmenden eigenen Gedanken vieler Leser nicht genug auf, sondern führte sie zu schnell von einem Gedanken zum andern fort. Deshalb die häufigen Mißverständnisse, deshalb auch die bereits lächerlich gewordenen Behauptungen, als befände sich nichts Sonderliches dahinter oder folgte Herbart einer bloßen Schrulle. Besonders bezeichnend ist es, wie gegen Herbart selbst Schelling, in einer Sprache, wie man sie sonst von sorglichen Alten zu hören pflegt, die sich in das befremdliche Aussehen einer Neuerung gar nicht zu finden wissen, die wohlbekannten und wohlbeherzigten Klagen Kants über das „lieber edel als gerecht sein" erneuerte. Herbart mutete seinen Zeitgenossen mehr Selbsttätigkeit des Denkens zu, als er hätte tun sollen. Wäre sie genügend vorhanden gewesen, so würde man sicherlich vieles nicht so leicht genommen und auch nicht so leichtfertig zurückgewiesen haben, als es geschehen ist. Die früheren Rezensionen der Herbartschen Schriften in den gelehrten Zeitschriften bieten die auffälligsten Beispiele dazu dar. Mit Beziehung auf dergleichen Erfahrungen fühlte er sich noch in späterer Zeit veranlaßt, bei besonderen Gelegenheiten die logische und methodologische Technik nachzuweisen, auf welcher irgend welche Anordnung seiner Gedanken beruhte und beim Vortrag einer so leicht faßlichen Wissenschaft, wie die der Moral, gibt er den Rat, einer oberflächlichen Auffassung derselben durch zweckmäßig angebrachte Erschwerungen in der Darstellung zu begegnen. Endlich ist noch eine 1807 erschienene kleine Schrift zu bemerken: *Über philosophisches Studium*, worin er durch Nachweisung des Fortschrittes von philosophischen Ansichten zur Spekulation und zur Philosophie als Wissenschaft die eigene Art seiner Überlegungen und Entscheidungen dartut und zugleich mit treffender Ironie das Gebahren der Denkfaulheit und der Schwärmerei kennzeichnet.

Zieht man nun einen Schluß aus der Beschaffenheit dieser Schriften auf die Art des mündlichen Vortrags Herbarts, so muß er nicht allein ein außerordentlich präziser, wohlartikulierter, sondern auch ein sehr anziehender und belebender gewesen sein. „Es ist gewiß ein seltener Fall, daß ein Philosoph, der noch am Anfang der Dozentenlaufbahn steht, in so kurzer Zeit ein vollständiges System der philosophischen Wissenschaften mitteilt, an dem er im Lanse eines langen und arbeitsvollen Lebens nichts Wesentliches mehr zu ändern findet. Die in diesen ertragreichen Jahren zustande gekommenen Werke haben überdies den Vorzug einer sehr lebendigen edlen Darstellung. Der Ernst seiner Gedanken ist in seinen Erstlingswerken in angenehmer Weise gemildert durch eine Begeisterung für die Sache, die er behandelt und verschönert durch den Schwung der Sprache, die fast das einzige Zeugnis der Jugend ihres Verfassers ist.*)



So vereinigte, sagt Richter XXXII, sich alles, um die Wirksamkeit Herbarts in Göttingen zu einer befriedigenden zu machen, und bei dem glücklichen Fortgange seiner Arbeiten konnte ihm auch die über Deutschland hereinbrechende trübe Zeit von 1807, „die so manchen Glauben zerstörte", und in der er mit den übrigen litt (er wurde unter anderem zu „fast allen Begriff übersteigender Kontribution" mit 1500 Frank herangezogen, die er sich erst leihen mußte) „weder den Glauben an edle Herzen noch an die Wissenschaft" rauben. Er schritt fort in wissenschaftlicher Klarheit, ohne daß Rückschritte nötig gewesen wären, und bei der Ausarbeitung der Psychologie, die ihn ganz beschäftigte, sprangen, wie er schrieb, die Funken, so oft er an den Felsen schlug. Auch seine Gesundheit war stärker geworden, besonders seit er häufig ritt. Allein die äußeren Verhältnisse gestalteten sich doch immer trüber; das Schicksal der Göttinger Universität war ungewiß; „unsere Aussichten," schrieb er, „sind dunkel, unsere alten erfahrenen Männer sind beschäftigt wie die Rettenden bei einer Feuersbrunst, die jüngeren wissen nicht, wo sie einen nur leidlich gangbaren Fußsteig suchen sollen"; eine Änderung der Studienweise aber, wie sie ihm zur Erlangung eines weiteren Wirkungskreises nötig schien, war um so weniger zu hoffen, da der Druck und die Ungewißheit des Künftigen so sehr zu den Brotstudien, die allgemeine Abspannung in der philosophischen Welt so sehr von seiner Wissenschaft hinweg trieb, und da endlich die Berührungspunkte zwischen „ihm und dieser heutigen philosophischen Welt so sehr wenige bis jetzt zu sein schienen", daß er schon im Februar 1808 schrieb, „ich denke recht oft ernstlich daran, ganz von diesem Orte wegzureisen". Als ihm daher im Oktober 1808 der durch Berufung Krugs nach Leipzig erledigte Lehrstuhl Kants in Königsberg durch den Kurator v. Auerswald daselbst mit 1200 Talern Gehalt angetragen wurde, da kostete es ihm — zumal seine Bedenklichkeiten über manche ihm gestellte Bedingungen rasch und zuvorkommend beseitigt wurden — keine große Überwindung, „das halbe Zutrauen des Herrn Heyne und J. v. Müllers" (Generalstudiendirektor des neugegründeten Königreichs Westfalen, der durch Fichte in Berlin auf Herbart „böse gemacht" worden war) „gegen die Versicherung des vollen Vertrauens, das Herr v. Auerswald ihm entgegenbrachte, bereitwillig umzutauschen und einen Platz zu erlangen, nach

*) Sallwürk in Smids Gesch. d. Erziehung IV. 774.

dauert, daß Herbart sich zu allgemein halte. Freilich, fügt er hinzu, an einem Philosophen, wenn er Erziehlehrer ist, hat man oft nur den Polarstern, welcher zwar zu einer langen Reise *um* die Welt, aber zu keiner kurzen *in* der Welt gut anweiset. Doch die mehr andeutende, als ausführende Darstellung der Gedanken in abgerundeter Satzform regte die zu Hülfe zu nehmenden eigenen Gedanken vieler Leser nicht genug auf, sondern führte sie zu schnell von einem Gedanken zum andern fort. Deshalb die häufigen Mißverständnisse, deshalb auch die bereits lächerlich gewordenen Behauptungen, als befände sich nichts Sonderliches dahinter oder folgte Herbart einer bloßen Schrulle. Besonders bezeichnend ist es, wie gegen Herbart selbst Schelling, in einer Sprache, wie man sie sonst von sorglichen Alten zu hören pflegt, die sich in das befremdliche Aussehen einer Neuerung gar nicht zu finden wissen, die wohlbekannten und wohlbeherzigten Klagen Kants über das „lieber edel als gerecht sein" erneuerte. Herbart mutete seinen Zeitgenossen mehr Selbsttätigkeit des Denkens zu, als er hätte tun sollen. Wäre sie genügend vorhanden gewesen, so würde man sicherlich vieles nicht so leicht genommen und auch nicht so leichtfertig zurückgewiesen haben, als es geschehen ist. Die früheren Rezensionen der Herbartschen Schriften in den gelehrten Zeitschriften bieten die auffälligsten Beispiele dazu dar. Mit Beziehung auf dergleichen Erfahrungen fühlte er sich noch in späterer Zeit veranlaßt, bei besonderen Gelegenheiten die logische und methodologische Technik nachzuweisen, auf welcher irgend welche Anordnung seiner Gedanken beruhte und beim Vortrag einer so leicht faßlichen Wissenschaft, wie die der Moral, gibt er den Rat, einer oberflächlichen Auffassung derselben durch zweckmäßig angebrachte Erschwerungen in der Darstellung zu begegnen. Endlich ist noch eine 1807 erschienene kleine Schrift zu bemerken: *Über philosophisches Studium*, worin er durch Nachweisung des Fortschrittes von philosophischen Ansichten zur Spekulation und zur Philosophie als Wissenschaft die eigene Art seiner Überlegungen und Entscheidungen dartut und zugleich mit treffender Ironie das Gebahren der Denkfaulheit und der Schwärmerei kennzeichnet.

Zieht man nun einen Schluß aus der Beschaffenheit dieser Schriften auf die Art des mündlichen Vortrags Herbarts, so muß er nicht allein ein außerordentlich präziser, wohlartikulierter, sondern auch ein sehr anziehender und belebender gewesen sein. „Es ist gewiß ein seltener Fall, daß ein Philosoph, der noch am Anfang der Dozentenlaufbahn steht, in so kurzer Zeit ein vollständiges System der philosophischen Wissenschaften mitteilt, an dem er im Laufe eines langen und arbeitsvollen Lebens nichts Wesentliches mehr zu ändern findet. Die in diesen ertragreichen Jahren zustande gekommenen Werke haben überdies den Vorzug einer sehr lebendigen edlen Darstellung. Der Ernst seiner Gedanken ist in seinen Erstlingswerken in angenehmer Weise gemildert durch eine Begeisterung für die Sache, die er behandelt und verschönert durch den Schwung der Sprache, die fast das einzige Zeugnis der Jugend ihres Verfassers ist.*)



So vereinigte, sagt Richter XXXII, sich alles, um die Wirksamkeit Herbarts in Göttingen zu einer befriedigenden zu machen, und bei dem glücklichen Fortgange seiner Arbeiten konnte ihm auch die über Deutschland hereinbrechende trübe Zeit von 1807, „die so manchen Glauben zerstörte", und in der er mit den übrigen litt (er wurde unter anderem zu „fast allen Begriff übersteigender Kontribution" mit 1500 Frank herangezogen, die er sich erst leihen mußte) „weder den Glauben an edle Herzen noch an die Wissenschaft" rauben. Er schritt fort in wissenschaftlicher Klarheit, ohne daß Rückschritte nötig gewesen wären, und bei der Ausarbeitung der Psychologie, die ihn ganz beschäftigte, sprangen, wie er schrieb, die Funken, so oft er an den Felsen schlug. Auch seine Gesundheit war stärker geworden, besonders seit er häufig ritt. Allein die äußeren Verhältnisse gestalteten sich doch immer trüber; das Schicksal der Göttinger Universität war ungewiß; „unsere Aussichten," schrieb er, „sind dunkel, unsere alten erfahrenen Männer sind beschäftigt wie die Rettenden bei einer Feuersbrunst, die jüngeren wissen nicht, wo sie einen nur leidlich gangbaren Fußsteig suchen sollen"; eine Änderung der Studienweise aber, wie sie ihm zur Erlangung eines weiteren Wirkungskreises nötig schien, war um so weniger zu hoffen, da der Druck und die Ungewißheit des Künftigen so sehr zu den Brotstudien, die allgemeine Abspannung in der philosophischen Welt so sehr von seiner Wissenschaft hinweg trieb, und da endlich die Berührungspunkte zwischen „ihm und dieser heutigen philosophischen Welt so sehr wenige bis jetzt zu sein schienen", daß er schon im Februar 1808 schrieb, „ich denke recht oft ernstlich daran, ganz von diesem Orte wegzureisen". Als ihm daher im Oktober 1808 der durch Berufung Krugs nach Leipzig erledigte Lehrstuhl Kants in Königsberg durch den Kurator v. Auerswald daselbst mit 1200 Talern Gehalt angetragen wurde, da kostete es ihm — zumal seine Bedenklichkeiten über manche ihm gestellte Bedingungen rasch und zuvorkommend beseitigt wurden — keine große Überwindung, „das halbe Zutrauen des Herrn Heyne und J. v. Müllers" (Generalstudiendirektor des neugegründeten Königreichs Westfalen, der durch Fichte in Berlin auf Herbart „böse gemacht" worden war) „gegen die Versicherung des vollen Vertrauens, das Herr v. Auerswald ihm entgegenbrachte, bereitwillig umzutauschen und einen Platz zu erlangen, nach

*) Sallwürk in Smids Gesch. d. Erziehung IV. 774.

welchem er sich als Jüngling so oft in ehrfurchtsvollen Träumen hinsehnte, wenn er die Werke des Königsberger Greises studierte. War ihm in Göttingen „Zeit, Maß und Stille gegönnt, daß er sich, während sich niemand um ihn kümmerte, ganz allein um die Wissenschaft und um einige Zuhörer bekümmern konnte", so verlangte ihn nun, seit die nötigsten Arbeiten geendigt waren, darnach, „daß jemand etwas von ihm verlange". Und ganz besonders war es die Aussicht auf einen weiteren pädagogischen Wirkungskreis, der sich ihm teils durch Übertragung des Lehramtes für Pädagogik, über welch letztere bisher die Mitglieder der philosophischen Fakultät in Königsberg abwechselnd Vorlesungen zu halten verpflichtet waren, teils durch die Hoffnung auf die Ausführung eines schon früher gehegten Gedankens: der Gründung eines pädagogischen Seminars, jetzt in Königsberg darbot, was ihn lebhaft anzog und schon längst unter seinen Wünschen war.

Bevor er aber nach Königsberg ging, unterließ er nicht, bei der oldenburgischen Regierung darauf zu dringen, daß ihm die freie Verfügung über sein mütterliches Erbteil, die ihm durch eine testamentarische Bestimmung seiner, der Überzeugung lebenden Mutter, daß Philosophie kein Brot gebe, entzogen war, nunmehr zugesprochen werde, wo seine sichere Anstellung die vollständigste Widerlegung der mütterliche Besorgnis sei, und wo der Platz, an den man ihn stelle, eine solche Selbsterniedrigung am wenigsten ertrage, hatte ihm doch jene gut gemeinte Beschränkung schon manche Entbehrung auferlegt, so manche trübe Stunde bereitet.

## Herbart in Königsberg 1809—1833.

Als Herbart nach Königsberg ging, war Preußen auf das kleinste Gebiet seines Umfanges zurückgedrängt; in seiner Hauptstadt Berlin herrschten die Franzosen; Österreich blutete an den Wunden, welche ihm die Schlachten bei Aspern und Wagram geschlagen; dem südwestlichen Deutschland war ein prassender Napoleonide zum Könige gesetzt, und ein ausgedehntes Spionierungssystem war über ganz Deutschland ausgebreitet. „In Zeiten der Not tröstet man sich mit Idealen; und sie wirken wohltätig wenigstens auf die, welche sich ihnen hingeben."*) Die gelehrten Wissenschaften wurden eine Zufluchtsstätte für viele tiefere Geister, um teils aus der Geschichte früherer Zeiten Mut und Kraft für die Gegenwart zu schöpfen, teils durch philosophische Einsichten die Mittel für eine bessere Erziehung der Jugend zu gewinnen und so auf eine erfreuliche Zukunft hinzuarbeiten. Bei Herbart hatte schon längst das sittliche Interesse den Kernpunkt seiner wissenschaftlichen Bestrebungen gebildet. Die theoretischen Forschungen wurden ihm erst da-

*) H. XI. 333; K. X. 13.



durch besonders wichtig, daß sie die notwendigen Bedingungen umfaßten, unter welchen allein die sittliche Einsicht bestimmend und abändernd auf die wirklich vorhandenen Verhältnisse einzugreifen imstande ist. Daher läßt es sich leicht begreifen, daß die gewonnenen theoretischen und praktischen Erkenntnisse ihn dazu trieben, in seiner neuen Stellung das pädagogische Interesse in den Vordergrund seiner Betrebungen zu stellen. Mit Genehmigung seiner obersten Behörde stiftete er ein pädagogisches Seminar zur wissenschaftlichen Vorbildung von Erziehern, und um die Seminaristen zugleich in eine angemessene praktische Tätigkeit einzuführen, errichtete er später in seinem eigenen Hause eine Erziehungsanstalt für Knaben, wobei er an seiner Frau, einer in Königsberg erzogenen Engländerin, geborenen Drake, mit der er sich 1811 verheiratete, eine wesentliche Stütze hatte. Auch hier zeigt sich der Gegensatz Herbarts zu der Fichteschen Gewaltsamkeit. Denn während dieser Mann die Erziehung von dem Boden der Familie sobald als möglich losreißen und dem Staate übergeben wissen wollte, suchte sie Herbart soviel als möglich an das Leben der Familie zu knüpfen und war einer sogenannten politischen Erziehung oder voreiligen Bestimmung der Erziehung durch besondere Staatszwecke durchaus entgegen. Vergl. die 1810 gehaltene Rede: Über Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung, und den Aufsatz: Über das Verhältnis des Idealismus zur Pädagogik. Seine Einsichten in die wirklich vorhandenen Bedürfnisse und die Gelegenheiten, für letztere tätig zu sein, erweiterten sich dadurch, daß er als Ehrenmitglied den Sitzungen des damals mit dem Konsistorium verbundenen Provinzialschulkollegiums Anteil nahm und Mitglied, später Direktor der königlichen Prüfungskommission ward. Das letztere Verhältnis dauerte seinem Wunsche gemäß bloß bis zum Jahre 1819, das erstere aber bis zu seinem Weggang aus Königsberg. Herbart hoffte damals durch Verbesserung des Unterrichts etwas Bedeutendes wirken zu können. Späterhin nannte er selbst seinen hierauf gerichteten Plan einen „Jugendtraum".

In jene Zeit fällt auch seine Begegnung mit dem damaligen Kultusminister W. v. Humboldt. „Er ist," sagt Herbart von ihm, „in der Philosophie nicht ungeübt, so daß ich stundenlang mit ihm metaphysische Gespräche geführt habe." Und Humboldt fand, wie er an Goethe schreibt, Herbart in der Nähe viel

angenehmer, als in der Ferne in den Rezensionen seiner Bücher.*)

Auch mit dem preußischen Hofe ist Herbart in Königsberg 1810 in Berührung gekommen. Er schreibt darüber: Im Anfang des Winters wurde ich genau bekannt mit Delbrück, dem Erzieher des Kronprinzen. Schon gleich nach unserer Ankunft waren Remer (mein Kollege, der mit mir zugleich hierher gerufen ward) und ich zum Kronprinzen eingeladen; dies wiederholte sich öfter mit der für uns etwas drückenden Auszeichnung, daß immer nur wir und Hüllmann (Prof. der Geschichte) kurz vor uns hergerufen, niemals aber die älteren Professoren zu den Versammlungen beim Prinzen gezogen wurden. Während des Sommers wurden wir dort auch dem König und der Königin vorgestellt; sonst interessierte mich die Gesellschaft wenig; der Kronprinz schien mir ein Knabe wie alle anderen Knaben, etwas wild, glücklicherweise ohne alle Ziererei und Hofmanier. In den letzten Monaten seines Hierseins aber lernte ich ihn näher kennen. Delbrück zog uns zu den wöchentlichen Sonnabendsunterhaltungen, die der Prinz mit einigen anderen jungen Leuten im Reden, im Stil usw. anzustellen hatte. Bald führte mich Delbrücks Vertrauen auch ganz allein zum Prinzen; so daß wir mehrmals unserer Drei an einem kleinen runden Tisch zu Abend gegessen haben. Ich hatte also volle Gelegenheit, mich an manchem Talent, mancher wenig bekannten Seite des rüstigen vierzehnjährigen Knaben zu freuen. Unglaublich ist sein Genie fürs Zeichnen. Er wirft jeden Augenblick, wenn er frei ist, und sich sitzend beschäftigen will, Zeichnungen aufs Papier; Entwürfe zu großen historischen Stücken, welche beweisen, wie lebhaft in seiner Phantasie die Bilder sind, von Troja, Athen und Rom; von Personen und Sachen, die er auf Reisen gesehen hat, von mythischen und allegorischen Gegenständen. Er malt selbst Himmel und Hölle; und sehr oft, an kirchlichen Festtagen besonders, biblische Dinge. Ich habe von ihm die Sintflut erhascht, die in meiner Gegenwart in Zeit von nicht vollends anderthalb Stunden angefangen und vollendet wurde. Darauf sind über 90 lebende Figuren in den mannigfaltigsten Stellungen; er zeichnete (versteht sich aus dem Kopfe), während ich vorlas und mit ihm und Delbrück lebhaft sprach. — Nie aber ist er mir interessanter gewesen, als in den letzten 14 Tagen seines Hierseins. Eines Abends waren wir recht heiter gewesen in seinen Zimmern, der Fürst Radziwill sang aus voller Brust, während ich am Piano saß; Delbrück und der Kronprinz hatten beide trefflich geredet; eine Menge herrlicher Kupferstiche lagen ausgebreitet, an denen wir herumgingen und sie besprachen — so heiter schloß der Abend, und am folgenden Tage kommt plötzlich, ganz unvorbereitet, sowie unerwartet, die Kabinettsordre des Königs des Inhalts: Delbrück sei zum geheimen Rat ernannt, mit 1800 Taler Gehalt, und sei bestimmt, in Königsberg zu bleiben — während der Hof, während der Prinz nach Berlin zu gehen sich anschicken. Dieser Donnerschlag machte den Prinzen auf der Stelle krank. Mehrere Tage vergingen; er blieb krank. Ich weiß manches, was er gesagt, was er getan hat,

*) Sallwürk a. a. O. 768.



es war der reinste und zugleich der stärkste Ausdruck seiner Anhänglichkeit an Delbrück, das Stärkste und Nachdrücklichste, was ihm möglich war und was ihm ziemte. Ich wurde, indem ich ihn und Delbrück leiden sah, lebhaft erinnert an eine frühere Zeit, die auch Dir, mein Guter, vielleicht noch einfällt. — Nach 8 Tagen kam die Königin, ihren kranken Sohn zu besuchen. Es muß ihr unmöglich gewesen sein, das reine Gefühl für Trotz zu halten. Tags darauf — gerade während ich mit einem Auftrage von seiten der Universität dort war — kommt der König. Nachmittags erfuhren wir, daß Delbrück mit nach Berlin reisen werde. — Sie sind gereist. Sie sehen sich täglich.

Überhaupt sind die großen Ereignisse des Jahres 1813 nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Um die nationale Stimmung seines Gemüts zu erkennen, braucht man nur die zahlreichen Gelegenheitsreden, die er bei feierlichen und festlichen Gelegenheiten, besonders an Geburtstagen des preußischen Königs in Königsberg gehalten hat, zu lesen. Bewunderung geradezu flößte ihm die männlich tapfere Haltung des preußischen Monarchen, der den schwersten Schicksalsschlägen widerstand, ein. Freudigen Herzens ging er schon deshalb nach Königsberg. Vor seiner Abreise von Göttingen schrieb er an seinen Freund Smidt in Bremen: „Ich werde, wenn ich von hier gehe, nicht glauben, Deutschland zu verlassen, sondern eher nach Deutschland zu reisen."*) Mit freudigem Stolz erfüllte es ihn auch, als in den denkwürdigen Märztagen des Jahres 1813 die Studierenden der Universität fast ausnahmslos die Hörsäle verließen und zu den Waffenplätzen eilten, „um den teuren deutschen Boden zu retten von Not und Schmach und fremder Sitte, fremder Gewalt und Sprache",**) und voll Begeisterung gedenkt er als Festredner am Krönungstage im ersten Jahre nach dem schwer errungenen Siege derjenigen, „die in »unserer« Mitte den Studien oblagen, die, als von oben der Ruf erging, uns verließen, und eilends sich in jene Reihen mischten, wo man die Zuversicht des Sieges hatte, weil man den Tod fürs Vaterland mehr suchte als scheute. Die Erinnerung an diese unsere akademischen Mitbürger," versicherte er, „die mit der angespanntesten Tatkraft ihre Liebe für König und Vaterland bewährt haben, wird auf immer in den Herzen aller derer, welche zu dieser Universität sich rechnen, als ein teures Kleinod aufbehalten werden."***) Denselben Gehalt an patriotischer Begeisterung finden wir in der Rede, die Herbart am Geburtstage Friedrich Wilhelms III. in demselben Jahre gehalten hat. Mit prophetischem Blicke sieht er eine bessere Zukunft erstehen. „Wir werden lernen und verstehen," sagt er, „und gemeinsam arbeiten, wir werden dauernde Werke vollbringen und sie aufrichten als Denkmal dem schwer errungenen Frieden von außen und von innen; denn nur die edelste der Hoffnungen ist die würdige Begleiterin für die Gebete, Gelübde, welche wir heute der künftig ungetrübten Heiterkeit unseres erhabenen Monarchen, welche wir dem Vaterlande widmen, dem Wohnsitze der tapferen Preußen, und auch jenem größeren Vaterlande, der Heimat der biederen, ernsten, jetzo

*) Th. Ziller: Herb. Reliquien 193.
**) K. Bd. III, 261, 262; H. Bd. IX, 38.
***) H. IX, 46; K. III. 267.

neugeeinten Deutschen.*) Das sind tiefinnerliche Herzentöne. Sie offenbaren uns unbedingt sein ureigenstes Fühlen und Empfinden; denn Schein und Heuchelei waren seiner reinen Seele fremd. (Popig).

Dahin gehört auch Herbarts Urteil über Napoleon. Herbart ist nie, wie viele andere in Deutschland ein Bewunderer desselben gewesen. Schon als Napoleon in der Schweiz als Befreier auftrat und von vielen als solcher begrüßt wurde, war er in Herbarts Augen „der Usurpator, dessen Unternehmungen geschändet waren durch den Stempel der Unwahrheit und des Unrechts. Es ist wahrhaft niederschlagend, zu sehen, wie schwach das Geschlecht ist, das sich jetzt 1828 wieder von Bewunderung für einen Mann hinreißen läßt, der noch mehr durch äußere Umstände, als durch eigene Kraft dahin gelangte, die Geißel von Europa und besonders der Schrecken Deutschlands zu werden.**)

In Königsberg hat Herbart ein Vierteljahrhundert in der vollen Manneskraft gewirkt. Hier hat er auch seine größeren Werke über Psychologie, Metaphysik, die Einleitung in die Philosophie, die Enzyklopädie u. a. geschrieben. Obgleich er nun als Mann des strengen Nordens bei seinem 24jährigen Aufenthalt daselbst völlig einheimisch geworden war, so fühlte er sich doch dort einigermaßen vereinsamt und bezeichnete gegen Gries Königsberg sogar als sein Exil. Er konnte den Wunsch nicht unterdrücken, einen anderen Platz seiner Wirksamkeit zu haben, wo er dem geistigen Verkehr in Deutschland näher stände. Dieser Wunsch bekam durch den Tod Hegels 1831 eine besondere Anregung. Die Aussicht auf Berlin zerschlug jedoch. Und so nahm Herbart 1833 einen Ruf nach Göttingen an. Der Abschiedsabend aus Königsberg blieb Simson, dem späteren ersten Präsidenten des deutschen Reichstags, unvergeßlich. An diesem Abend, sagt er, legte der verehrte Lehrer vor dem um ihn versammelten Kreise eine Probe seiner musikalischen Virtuosität durch eine Improvisation auf dem Klavier ab. Den Sinn, welchen er aus diesem Vortrage in Tönen herauszuhören glaubte, und den tiefen Eindruck, den er davon empfing, hat er damals gleich am nächsten Morgen in einem Briefe an seine Braut geschildert:

„Vom Wetter begünstigt, versammelten sich gestern die Studierenden und die wenigen außer ihnen Eingeladenen . . . in Herbarts Garten, den man trotz der schönen Nacht um der Kälte willen gegen neun verlassen mußte, um oben an verschiedenen Tischen ohne große

*) H. XII. 261; K. III, 316.
**) H. XIII, 525; XII, 262, 617; K. III, 279.



Zeremonie zu Abend zu essen. Interessante Unterhaltungen wechselten mit Studentenliedern, an denen jedermann teilnahm, und ich wäre mit dem Abend überhaupt schon höchlich zufrieden gewesen, wenn er auch nicht auf eine für mich wahrhaft rührende Weise geendet hätte. Herbart folgte unserer Bitte, am Flügel zu phantasieren. Er begann leise, wie zögernd und schüchtern, man gedachte seines ersten Auftretens. Mit erhöhtem Bewußtsein und Selbstgefühl fuhr er fort und ward lauter, wie durch größere Erfolge dazu berechtigt. Ein plötzlicher Sprung versetzt ihn in die Ferne, und man empfand, daß es nichts Geringeres als Kants Lehrstuhl sei, auf dem er sich niederlasse. Hier gehen wilde Jahre des Krieges an ihm vorüber; aber die Wissenschaft erstarkt unter seinen Händen, und die Anerkennung von oben und unten her mangelt nicht. Da kommen zuerst leise Differenzen, allmählich sich vermehrend und verhärtend, endlich allen Wohllaut unterdrückend, und nur noch hier und da tönt die leise Wehklage des gemißhandelten großen Mannes durch. Endlich die Aussicht, diesen Verhältnissen entzogen zu werden, und ihre Erfüllung; aber die Trauer auch, Kreisen entrissen zu werden, von denen man sich geliebt und verehrt fühlt. Und endlich, wie ein Zeichen, daß die Liebe zu dem ritterlichen Könige trotz aller Mißhandlung nicht erkaltet sei, gingen die Harmonien allmählich und mit überraschender Wirkung in das „Heil dir im Siegerkranz" über. Ganz mißverstanden hatten den Phantasierenden nur wenige; für mich aber war der Gedankengang so durchsichtig, daß ich zu glauben geneigt bin, fast alle hätten ihn ganz verstanden. Wir dankten ihm mit Tränen in den Augen, und ich war so bewegt, daß ich die Gelegenheit ersah, mich unbemerkt zu entfernen."

Ein anderer Teilnehmer jenes Abends berichtet: „Ich rufe den Teilnehmern die Feier seines letzten Geburtstages in Königsberg am 4. Mai 1833 zurück! Wie der große Meister in unserem Kreise tief bewegt über den bevorstehenden Abschied zum Pianoforte ging, in hinreißendem Adagio sein tiefes Herz ausschüttete, uns dadurch immer dichter um sich versammelte, endlich gefaßt in die Melodie: „Heil Dir im Siegerkranz" einfiel, wir alle begeistert mitsangen —; — es war natürlich, daß, da das Herz nicht die Brust zu sprengen vermochte, die Arme, die ihn zurückgehalten hätten, ihn wenigstens lange nicht loslassen konnten! Der Abend seines Abschieds-Komitates: Stunden des Lebens für das Leben nach Stunden!"*)

*) Voigdt a. a. O. 75. Auch die noch lebende Pflegetochter der Frau Herbart, die Frau Professor Sanio, erinnert sich jenes Abends. Sie war noch ein Kind, für das Herbart selbst eine Fußbank besorgte, damit es durch das Fenster den Fackelzug sehen möchte. Sie bedauerte damals den großen Hund Herbarts, der von Königsberg bis Göttingen neben dem Wagen herlaufen mußte. Fr. Sanio hat mir mancherlei über Herbarts Gattin erzählt, daß sie mit Unterricht erteilte in Herbarts Knabenschule; unter ihrer Leitung lernten die Knaben auch Stricken. Sie hat ein geistig minderwertiges Kind an Kindesstatt angenommen, aufgezogen, unterrichtet und bis über ihren Tod hinaus versorgt. Als Braut gab sie einmal das Rätsel auf: Das Erste ist die Zierde der

**Herbart in Göttingen 1833—1841.**

Sein Leben in Göttingen war wie bisher ganz den Studien und Vorlesungen gewidmet. Nur einmal wurde es von einer tiefgehenden Aufregung zeitweise erschüttert, durch die bekannte Göttinger Katastrophe 1837. Der neue König von Hannover änderte damals die bisherige Staatsverfassung. Alle Beamten des Landes nahmen die neue Verfassung an, auch die Lehrer an der Universität Göttingen, darunter Herbart. Nur die sog. Göttinger Sieben weigerten sich und mußten Göttingen verlassen.

Herbarts Verhalten dabei ist sehr verschieden beurteilt worden, aber auch die, die es tadeln, erkennen doch die Motive und den Charakter als sittlich rein an. Übrigens mehren sich die Stimmen, die sein Verhalten auch als das sittlich und politisch richtige billigen.

Herbart hat stets theoretisch und praktisch teilgenommen an dem, was in der inneren und äußeren Politik vorging; aber, sagt er, der Denker darf es niemals unternehmen, unmittelbar auf das Zeitalter einzuwirken. Das ist eine Anmaßung, solange als noch die verschiedenen Systeme der Philosophie einander widersprechen. Und die Folge ist, daß Staat und Kirche anfangen, die Wissenschaft zu fürchten und deren freie Ausübung beschränken."*)

Gleichwohl ist Herbarts Wirken durchaus nicht ohne weitgehenden öffentlichen Einfluß geblieben. Das ist vorzugsweise durch seine jetzt erst recht wirksam gewordene Pädagogik geschehen. Der Franzose Compayré sagt davon: „Was wird in Zukunft aus dieser fast universellen Bewegung werden, die den Namen Herbarts an alle Enden der Welt getragen hat? Wir glauben fest, daß sie dauern und sich ausbreiten wird."

Indeß noch in anderer Beziehung läßt sich vielleicht von einem mittelbaren politischen Einflusse Herbarts reden. Bei der

Menschheit (Herr), das Zweite die Zierde des ersten (Bart), das Ganze die Zierde der Universität (Herbart). „Meine gute Frau hat mit mir gelebt, d. h. wie wir alle wissen, bald genossen, bald gelitten, und ich kann hinzusetzen, mit mir gearbeitet, wiewohl nicht in philosophicis, die ihr völlig fremd sind, wie es sein muß." So schreibt Herbart an Gries.

*) H. I. 48; K. IV. 53.



Herbartfeier 1876 am 4. Mai in Oldenburg führte Simson den Vorsitz. Dabei wurde auch seiner Verdienste um Deutschland gedacht. Darauf antwortet dieser: „Bekanntlich war es ein Grundgedanke Herbarts, die Philosophie dürfe nicht unmittelbar auf die Geschäfte des Tages einwirken. Dieser Grundsatz entsprang aber nicht der Gleichgültigkeit gegen das Vaterland, noch der Teilnahmlosigkeit an den höheren Interessen der Menschheit. Wenn es mir nun vergönnt gewesen ist, dem Vaterlande zu nützen, so verdanke ich dies in nicht geringem Grade der Philosophie Herbarts. Es hätte ihm gewiß zu hoher Befriedigung gereicht, wenn er bei seinen Lebzeiten, wo er des äußeren unmittelbaren Einflusses so sehr entbehren mußte, hätte voraussehen können, daß er einen so bedeutenden mittelbaren Einfluß auf die Entwicklung des deutschen Volkes ausüben würde. Es ist einer der höchsten Glücksfälle meines Lebens, daß ich früh und lange (1826—1833) zu Herbarts Füßen habe sitzen können."

Herbart starb am 14. August 1841, nachdem er noch am 11. August seine Vorlesungen in voller Körper- und Geistesfrische gehalten hatte. Das letzte, was er auf seinem Krankenbette gelesen hat, war ein Notenheft von Beethoven. Professor Liebner hielt ihm die Gedächtnispredigt am elften Sonntag nach Trinitatis über I. Petr. 5, 6.*)

Das Kreuz auf seinem Grabe trägt die Inschrift:

Der Wahrheit heilge Tiefen zu durchdringen,
Für Menschenwohl mit Freudigkeit zu ringen,
War seines Strebens Ziel. Nun ruh' hier seine Hülle,
Nun schaut sein freier Geist des Lichtes Fülle.

Von seinen Bekannten wird uns seine Persönlichkeit so geschildert. Hartenstein: Seine Statur ging nicht über Mittelgröße. Sein Bau war gedrungen, muskulös, seine Bewegungen rasch, kraftvoll, sicher, entschieden. Er hatte tiefblaue Augen. Seine äußere Erscheinung war die eines vornehmen Mannes, würdevoll, gemessen, durch einen ruhigen Ernst gleichmäßig getragen. Er ließ sich nie gehen; weder in der äußeren Haltung, noch in dem Benehmen gegen andere; weder in der Sprache, noch in der Unterhaltung.

Er war ein gefeierter Lehrer. Sittlicher Ernst und sittliche Strenge waren in hohem Maße vorherrschend. Der kategorische Imperativ war in ihm verkörpert. Auf der Oberfläche erschien er kalt und förmlich, aber in der Tiefe voll Wohlwollen, Teilnahme und Güte. Das Erhabene stand ihm näher als das Schöne. So liebte er in der Musik Beethoven. Er sprach natürlich, aber gewählt.

Sein Kollege in Königsberg, der bekannte Philologe Lobeck, hielt ihm in der Aula der Königsberger Universität folgenden

*) Gedruckt bei Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 1841.

Nachruf: Herbarts Name ist in die Jahrbücher unserer Hochschule eingeschrieben, sein Ruhm der unsrige, sein Bild lebt in unserm Gedächtnis; die freie Stirn, der klare Blick, das glänzende Farbenspiel seiner Rede in stets gewähltem, oft überraschendem Ausdruck und, übereinstimmend mit diesen äußeren Zügen einer schönen Persönlichkeitt der Adel und die Würde der Gesinnung, wie sie sich in Wort und Ta, vor Freunden wie vor Fremden offenbarte. War es mühsam errungene Selbstbeherrschung oder angestammtes Zartgefühl, wer vernahm je aus seinem Munde ein verletzendes Wort oder einen unerwogenen Scherz, selbst im vertrauten Kreise oder unter dem Einflusse des heiteren Gottes, der auch Catos Tugend erwärmte? Gewiß, an ihm erprobte sich der alte Spruch von der mildernden und veredelnden Kraft der Wissenschaft, und seine Humanität rechtfertigt den Namen „studium humanitatis“ oder der Disziplinen, die den Namen der freien und edlen Künste tragen, weil sie einst zur Bildung jedes frei und geistig Erzogenen gehörten. Diesen ganzen Zyklus umfaßte Herbart nicht bloß in summarischer Übersicht, sondern das meiste als Kenner, nichts oberflächlich, mit Vorliebe denjenigen Teil, den wir jetzt mit dem Namen der klassischen Literatur bezeichnen. Er kannte die alten Sprachen, wie wenige seines Faches, die römische bis zur vollkommenen Fertigkeit im mündlichen wie im schriftlichen Ausdruck; heimisch war er auf dem Gebiete der griechischen Poesie, heimisch unter den philosophischen Schriftstellern, am innigsten vertraut mit Plato und den Weisen von Elea. Und mancher Zug antiker Gesinnung zeugte von seinem Verkehr mit der alten klassischen Welt. Hellenischer Art war die Euphemie seines Ausdrucks und Urteils; sein Schönheitssinn, die Eleganz, mit welcher er die äußeren Formen ausstattete, erinnert an die Philokalie der alten Akademiker; und sokratisch erschien uns oft seine Unbekanntschaft mit den Sykophantien des Lebens, sein harmloser Glaube an die Macht des Rechtes und an das Recht der Macht. Und wie sich sein Geist selbst im Lichte des Altertums, im Anschauen seiner Meisterwerke entfaltet hatte, so galt auch in seiner Erziehungslehre der philologische Unterricht als eine der bewegenden Hauptkräfte, wenn auch entkleidet von dem grammatischen Detail. Denn er glaubte, daß die Anfänge der Menschenbildung, wie sie der ionische Sänger schildert, das so lebendige Gemälde einer Zeit, in welcher sich die lauterste Sitteneinfalt mit dem tiefsten Gefühl für das Heilige und Schöne vereinigte, er glaubte, daß jene unvergänglichen Vorbilder edler Menschlichkeit auf den jugendlichen Geist schneller und bildender wirken müßten, als die Architektonik der Sprache, deren großartige Proportionen selbst das geübte Auge nicht immer zu ermessen vermag.“ —

1876 wurde Herbart in Oldenburg ein Denkmal gesetzt.

# Aus Natur und Geisteswelt

## Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

| Geheftet 1 Mark. | in Bändchen von 130–160 Seiten. Jedes Bändchen ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich. | Gebunden Mk. 1.25. |
| --- | --- | --- |

Die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" sucht ihre Aufgabe nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten. Sie will dem Einzelnen ermöglichen, wenigstens an einem Punkte sich über den engen Kreis, in den ihn heute meist der Beruf einschließt, zu erheben, an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens zu gewinnen. In diesem Sinne bieten die einzelnen in sich abgeschlossenen Schriften gerade dem „Laien" auf dem betreffenden Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische eine gedrängte, aber anregende Übersicht.

---

**Aberglaube** s. Heilwissenschaft.

**Abstammungslehre.** Abstammungslehre und Darwinismus. Von Professor Dr. R. Hesse. 2. Auflage. Mit 37 Figuren im Text.

Die Darstellung der großen Errungenschaft der biologischen Forschung des vorigen Jahrhunderts, der Abstammungslehre, erörtert die zwei Fragen: „Was nötigt uns zur Annahme der Abstammungslehre?" und — die viel schwierigere — „wie geschah die Umwandlung der Tier- und Pflanzenarten, welche die Abstammungslehre fordert?" oder: „wie wird die Abstammung erklärt?"

**Algebra** s. Arithmetik.

**Alkoholismus.** Der Alkoholismus, seine Wirkungen und seine Bekämpfung. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. 3 Bändchen.

Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr verbundenen sozial-hygienischen und sozial-ethischen Probleme. Sie enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung und sind unentbehrlich für alle, denen die Bekämpfung des Alkoholismus als eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten Aufgaben ernster, sittlicher und sozialer Kulturarbeit am Herzen liegt.
Band I. Der Alkohol und das Kind. Von Professor Dr. Wilhelm Weygandt. Die Aufgaben der Schule im Kampf gegen den Alkoholismus. Von Professor Martin Hartmann. Der Alkoholismus und der Arbeiterstand. Von Dr. Georg Keferstein. Alkoholismus und Armenpflege. Von Stadtrat Emil Münsterberg.

Band II. Die wissenschaftlichen Kurse zum Studium des Alkoholismus. Von Dr. jur. v. Strauß und Torney. Einleitung. Von Professor Dr. Max Rubner. Alkoholismus und Nervosität. Von Professor Dr. Max Laehr. Alkohol und Geisteskrankheiten. Von Dr. Otto Juliusburger. Alkoholismus und Prostitution. Von Dr. O. Rosenthal. Alkohol und Verkehrswesen. Von Eisenbahndirektor de Terra.

Band III. Einleitung. Alkohol und Seelenleben. Von Professor Dr. G. Aschaffenburg. Alkohol und Strafgesetz. Von Dr. Otto Juliusburger. Einrichtungen im Kampf gegen den Alkohol. Von Dr. B. Laquer. Einwirkungen des Alkohols auf die inneren Organe. Von Dr. G. Liebe. Alkohol als Nahrungsmittel. Von Professor Dr. Neumann. Älteste deutsche Mäßigkeitsbewegung. Von Pastor Dr. Stubbe. Eröffnungsansprache. Von Dr. jur. von Strauß und Torney. Schlußwort. Von Regierungsrat Dr. Weymann.

**Ameisen.** Die Ameisen. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 61 Figuren.

Faßt die Ergebnisse der so interessanten Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, über die Sinnestätigkeit der Ameisen und über andere interessante Details aus dem Ameisenleben zusammen.

**Amerika** (s. a. Schulwesen). Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Professor J. Laurence Laughlin.

Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die Fragen, die augenblicklich im Vordergrunde des öffentlichen Lebens in Amerika stehen, auf Grund des Resultats eines sorgfältigen und eingehenden Studiums einer langen Reihe von Tatsachen: Den Wettbewerb zwischen den Vereinigten Staaten und Europa — Schutzzoll und Reziprozität in den Vereinigten Staaten — Die Arbeiterfrage in den Vereinigten Staaten — Die amerikanische Trustfrage — Die Eisenbahnfrage in den Vereinigten Staaten — Die Bankfrage in den Vereinigten Staaten — Die herrschenden volkswirtschaftlichen Ideen in den Vereinigten Staaten.

——— Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Dr. E. Daenell.

Gibt in großen Zügen eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von den ersten Kolonisationsversuchen bis zur jüngsten Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme, die zur Zeit die Amerikaner besonders bewegen.

**Anthropologie** s. Mensch.

**Arbeiterschutz.** Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von weil. Professor Dr. O. v. Zwiedineck-Südenhorst.

Das Buch bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage" behandelten Stoffes; insbesondere treten die Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen in den Vordergrund.

**Arithmetik und Algebra** zum Selbstunterricht. Von Professor Dr. P. Crantz. I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. Mit 9 Figuren im Text.

Will in leicht faßlicher und für das Selbststudium geeigneter Darstellung über die Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra unterrichten und behandelt die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, wobei auch die Logarithmen so ausführlich behandelt sind, daß jemand an der Hand des Buches sich auch vollständig mit dem Gebrauche der Logarithmentafeln vertraut machen kann.

**Astronomie** (s. a. Kalender; Mond; Weltall). Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Professor Dr. S. Oppenheim. Mit 24 Abbildungen im Text.

Schildert den Kampf der beiden hauptsächlichsten „Weltbilder", des die Erde und des die Sonne als Mittelpunkt betrachtenden, der einen bedeutungsvollen Abschnitt in der Kulturgeschichte der Menschheit bildet, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

**Atome** s. Moleküle.





**Auge.** Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff.

Schildert die Anatomie des menschlichen Auges sowie die Leistungen des Gesichtssinnes, besonders soweit sie außer dem medizinischen ein allgemein wissenschaftliches oder ästhetisches Interesse beanspruchen können, und behandelt die Gesundheitspflege (Hygiene) des Auges, besonders Schädigungen, Erkrankungen und Verletzungen des Auges, Kurzsichtigkeit und erhebliche Augenkrankheiten, sowie die künstliche Beleuchtung.

**Baukunst** (s. a. Städtebilder). Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Professor Dr. A. Matthaei. 2. Auflage. Mit Abbildungen im Text und auf 2 Doppeltafeln.

Der Verfasser will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters zugleich über das Wesen der Baukunst als Kunst aufklären, indem er zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern, wie die romanische Kunst geschaffen und zur Gotik weiter entwickelt wird.

**Beethoven** s. Musik.

**Befruchtungsvorgang.** Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen im Text und 4 Doppeltafeln.

Will die Ergebnisse der modernen Forschung, die sich mit dem Befruchtungsproblem befaßt, darstellen. Ei und Samen, ihre Genese, ihre Reifung und ihre Vereinigung werden behandelt, im Chromatin die materielle Grundlage der Vererbung aufgezeigt und als die Bedeutung des Befruchtungsvorgangs eine Mischung der Qualitäten zweier Individuen.

**Beleuchtungsarten.** Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen im Text.

Gibt einen Überblick über ein gewaltiges Arbeitsfeld deutscher Technik und Wissenschaft, indem die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung behandelt werden.

**Bevölkerungslehre.** Von Professor Dr. M. Haushofer.

Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

**Bibel** (s. a. Jesus; Religion). Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Divisionspfarrer Aug. Pott. Mit 8 Tafeln.

Will in die das allgemeine Interesse an der Textkritik bekundende Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testamentes überhaupt noch herzustellen?" durch die Erörterung der Verschiedenheiten des Luthertextes (des früheren, revidierten und durchgesehenen) und seines Verhältnisses zum heutigen (deutschen) „berichtigten" Text, einführen, den „ältesten Spuren des Textes" nachgehen, eine „Einführung in die Handschriften" wie die „ältesten Übersetzungen" geben und in „Theorie und Praxis" zeigen, wie der Text berichtigt und rekonstruiert wird.

**Bildungswesen** (s. a. Schulwesen). Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwickelung. Von Professor Dr. Friedrich Paulsen.

Auf beschränktem Raum löst der Verfasser die schwierige Aufgabe, indem er das Bildungswesen stets im Rahmen der allgemeinen Kulturbewegung darstellt, so daß die gesamte Kulturentwicklung unseres Volkes in der Darstellung seines Bildungswesens wie in einem verkleinerten Spiegelbild zur Erscheinung kommt. So wird aus dem Büchlein nicht nur für die Erkenntnis der Vergangenheit, sondern auch für die Forderungen der Zukunft reiche Frucht erwachsen.

**Biologie** s. Abstammungslehre; Ameisen; Befruchtungsvorgang; Leben; Meeresforschung; Pflanzen; Tierleben.

**Botanik** s. Obstbau; Pflanzen.

**Buchwesen** s. Illustrationskunst; Schriftwesen.

**Buddha.** Leben und Lehre des Buddha. Von Professor Dr. Richard Pischel. Mit 1 Tafel.

Gibt nach einer Übersicht über die Zustände Indiens zur Zeit des Buddha eine Darstellung des Lebens des Buddha, seiner Stellung zu Staat und Kirche, seiner Lehrweise, sowie seiner Lehre, seiner Ethik und der weiteren Entwicklung des Buddhismus.

**Chemie** (s. a. Haushalt; Metalle). Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Professor Dr. R. Blochmann. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen im Text.

Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein.

**Christentum** (s. a. Bibel; Jesus; Religion). Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Professor Dr. J. Geffcken.

Gibt durch eine Reihe von Bildern eine Vorstellung von der Stimmung im alten Christentum und von seiner inneren Kraft und verschafft so ein Verständnis für die ungeheure und vielseitige welthistorische kultur- und religionsgeschichtliche Bewegung.

**Dampf und Dampfmaschine.** Von Professor Dr. R. Vater. Mit 44 Abbildungen.

Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

**Darwinismus** s. Abstammungslehre.

**Deutschland** s. Kolonien; Volksstämme; Wirtschaftsgeschichte.

**Drama** (s. a. Theater). Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Professor Dr. G. Witkowski. 2. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels.

Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

**Dürer.** Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abbildungen im Text.

Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers und eine Darstellung seiner Kunst, in der nacheinander seine Selbst- und Angehörigenbildnisse, die Zeichnungen zur Apokalypse, die Darstellungen von Mann und Weib, das Marienleben, die Stiftungsgemälde, die Radierungen von Rittertum, Trauer und Heiligkeit sowie die wichtigsten Werke aus der Zeit der Reife behandelt werden.

**Ehe und Eherecht.** Von Professor Dr. Ludwig Wahrmund.

Schildert in gedrängter Fassung die historische Entwicklung des Ehebegriffes von den orientalischen und klassischen Völkern an nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite und untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes, behandelt darüber hinaus aber auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.





**Eisenbahnen** (s. a. Technik; Verkehrsentwicklung). Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Professor Dr. F. Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und einer Doppeltafel.

Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten, sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

——— Die Eisenbahnen der Gegenwart in ihrer technischen Entwicklung. Von Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor E. Biedermann.

Nach einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Eisenbahnen werden die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik behandelt. Insonderheit gelangen zur Darstellung der Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnnetze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivenwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits, sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen. Eine Reihe besonders lehrreicher Abbildungen und Zeichnungen sind zur Erhöhung der Anschaulichkeit beigegeben.

**Eisenhüttenwesen.** Das Eisenhüttenwesen. Erläutert in acht Vorträgen von Geh. Bergrat Professor Dr. H. Wedding. 2. Auflage. Mit 12 Figuren im Text.

Schildert in gemeinfaßlicher Weise, wie Eisen, das unentbehrlichste Metall, erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird. Besonders wird der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen geschildert, die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert.

**Entdeckungen** (s. a. Polarforschung). Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Professor Dr. S. Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte.

Mit lebendiger Darstellungsweise sind hier die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit ansprechend geschildert, von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Columbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

**Erde** (s. a. Mensch und Erde; Wirtschaftsgeschichte). Aus der Vorzeit der Erde. Vorträge über allgemeine Geologie. Von Professor Dr. Fr. Frech. Mit 49 Abbildungen im Text und auf 5 Doppeltafeln.

Erörtert die interessantesten und praktisch wichtigsten Probleme der Geologie: die Tätigkeit der Vulkane, das Klima der Vorzeit, Gebirgsbildung, Korallenriffe, Talbildung und Erosion, Wildbäche und Wildbachverbauung.

**Erfindungswesen** s. Gewerbe.

**Ernährung** (s. a. Alkoholismus; Haushalt; Kaffee). Ernährung und Volksnahrungsmittel. Sechs Vorträge von weil. Professor Dr. Johannes Frentzel. Mit 6 Abbildungen im Text und 2 Tafeln

Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

**Farben** s. Licht.

**Frauenbewegung.** Die moderne Frauenbewegung. Von Dr. Käthe Schirmacher.

Gibt einen Überblick über die Haupttatsachen der modernen Frauenbewegung in allen Ländern und schildert eingehend die Bestrebungen der modernen Frau auf dem Gebiet der Bildung, der Arbeit, der Sittlichkeit, der Soziologie und Politik.

**Frauenbewegung.** Die Frauenarbeit, ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt.

Das Thema wird als ein brennendes Problem behandelt, das uns durch den Kapitalismus aufgegeben worden ist, und behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

**Frauenleben.** Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Direktor Dr. Ed. Otto. Mit 25 Abbildungen.

Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellen.

**Friedrich Fröbel.** Sein Leben und sein Wirken. Von Adele v. Portugall.

Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

**Fürstentum.** Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Professor Dr. E. Hubrich.

Der Verfasser zeigt in großen Umrissen den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Verfassungsverhältnisse. Nach kürzerer Beleuchtung der älteren Verfassungspartie schildert der Verfasser die Begründung des fürstlichen Absolutismus und demgegenüber das Erwachen, Fortschreiten und Siegen des modernen Konstitutionalismus.

**Gasmaschinen** s. Wärmekraftmaschinen.

**Geographie** s. Entdeckungen; Japan; Kolonien; Mensch; Palästina; Polarforschung; Volksstämme; Wirtschaftsleben.

**Geologie** s. Erde.

**Germanen.** Germanische Kultur in der Urzeit. Von Dr. G. Steinhausen. Mit 17 Abbildungen.

Das Büchlein beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

——— Germanische Mythologie. Von Dr. Julius von Negelein.

Der Verfasser gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem er die Äußerungen religiösen Lebens namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht, sich überall bestrebt, das zugrunde liegende psychologische Motiv zu entdecken, die verwirrende Fülle mythischer Tatsachen und einzelner Namen aber demgegenüber zurücktreten läßt.

**Geschichte** (s. a. Amerika; Bildungswesen; Entdeckungen; Frauenleben; Fürstentum; Germanen; Japan; Jesuiten; Ingenieurtechnik; Kalender; Kriegswesen; Kultur; Kunstgeschichte; Literaturgeschichte; Luther; Münze; Musik; Palästina; Pompeji; Rom; Schulwesen; Städtewesen; Volksstämme; Welthandel; Wirtschaftsgeschichte).





**Geschichte.** Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Professor Dr. K. Th. Heigel.

Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse vom Ausbruche der französischen Revolution bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht und wobei überall Ursache und Folge, d. h. der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge, dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

——— Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Professor Dr. Ottokar Weber. 2 Bändchen.

Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwickelung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte. Der große Reformator, Regenten großer und kleiner Staaten, Generale, Diplomaten kommen zu Wort. Was Martin Luther einst geträumt: ein nationales deutsches Kaiserreich, unter Bismarck steht es begründet da.

——— 1848. Sechs Vorträge von Professor Dr. Ottokar Weber.

Bringt auf Grund des überreichen Materials in knapper Form eine Darstellung der wichtigen Ereignisse des Jahres 1848, dieser nahezu über ganz Europa verbreiteten großen Bewegung in ihrer bis zur Gegenwart reichenden Wirkung.

——— Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer.

——— Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwickelungsgeschichte der Gegenwart. Von Professor Dr. Richard Schwemer.

——— Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwickelungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer.

Die 3 Bändchen geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution" behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Sturze in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära", beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich" zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

**Gesundheitslehre** (s. a. Alkoholismus; Ernährung; Haushalt; Heilwissenschaft; Leibesübungen; Mensch; Nervensystem; Schulhygiene; Stimme; Tuberkulose). Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von Professor Dr. H. Buchner. 2. Auflage, besorgt von Professor Dr. M. Gruber. Mit zahlreichen Abbildungen im Text.

In klarer und überaus fesselnder Darstellung unterrichtet der Verfasser über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über wichtige Fragen der Hygiene.

**Gewerbe.** Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt B. Tolksdorf.

Nach einem allgemeinen Überblick über Entstehung und Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und einer Bestimmung der Begriffe Patent und Erfindung wird zunächst das deutsche

Patentrecht behandelt, wobei der Gegenstand des Patentes, der Patentberechtigte, das Verfahren in Patentsachen, die Rechte und Pflichten des Patentinhabers, das Erlöschen des Patentrechtes und die Verletzung und Anmaßung des Patentschutzes erörtert werden. Sodann wird das Muster- und Warenzeichenrecht dargestellt und dabei besonders Art und Gegenstand der Muster, ihre Nachbildung, Eintragung, Schutzdauer und Löschung klargelegt. Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit den internationalen Verträgen und dem Ausstellungsschutz. Zum Schlusse wird noch die Stellung der Patentanwälte besprochen.

**Handfertigkeit** s. Knabenhandarbeit.

**Handwerk.** Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Ed. Otto. 2. Aufl. Mit 27 Abbildungen auf 8 Tafeln.

Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit, der großen Umwälzung aller wirtschaftlichen Verhältnisse im Zeitalter der Eisenbahnen und Dampfmaschinen und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts, wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

**Haus** (s. a. Kunst). Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Professor Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen, darunter 85 von Professor A. von Schroetter.

Das Buch will das Interesse an dem deutschen Haus, wie es geworden ist, fördern; mit zahlreichen künstlerischen Illustrationen ausgestattet, behandelt es nach dem „Herdhaus" das oberdeutsche Haus, führt dann anschaulich die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät vor und gibt einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat.

——— Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Chr. Ranck. Mit 70 Abbildungen.

Der Verfasser führt den Leser in das Haus des germanischen Landwirtes und zeigt dessen Entwicklung, wendet sich dann dem Hause der skandinavischen Bauern zu, um hierauf die Entwicklung des deutschen Bauernhauses während des Mittelalters darzustellen und mit einer Schilderung der heutigen Form des deutschen Bauernhauses zu schließen.

**Haushalt** (s. a. Kaffee). Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. J. Bongardt. 2 Bändchen.

I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie? Mit 31 Abbildungen.
II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung? Mit 17 Abbildungen.

Selbst gebildete Hausfrauen können sich Fragen nicht beantworten wie die, weshalb sie z. B. kondensierte Milch auch in der heißen Zeit in offenen Gefäßen aufbewahren können, weshalb sie hartem Wasser Soda zusetzen, weshalb Obst im kupfernen Kessel nicht erkalten soll. Da soll hier an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, das naturwissenschaftliche Denken der Leserinnen so geschult werden, daß sie befähigt werden, auch solche Fragen selbst zu beantworten, die das Buch unberücksichtigt läßt.

——— Chemie in Küche und Haus. Von Professor Dr. G. Abel. Mit Abbildungen im Text und einer mehrfarbigen Doppeltafel.

Das Bändchen will Gelegenheit bieten, die in Küche und Haus täglich sich vollziehenden chemischen und physikalischen Prozesse richtig zu beobachten und nutzbringend zu verwerten. So wird Heizung und Beleuchtung, vor allem aber die Ernährung erörtert, werden tierische und pflanzliche Nahrungsmittel, Genußmittel und Getränke behandelt.

**Haydn** s. Musik.





**Heilwissenschaft** (s. a. Auge; Gesundheitslehre). Die moderne Heilwissenschaft. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. E. Biernacki. Deutsch von Badearzt Dr. S. Ebel.

Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens von einem allgemeineren Standpunkte aus einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Leistungsfähigkeit und die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen der Diagnose und der Behandlung der Krankheit, sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

——— Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Professor Dr. D. von Hansemann.

Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgend einer Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Aberglauben, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

**Hilfsschulwesen.** Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel.

Es wird in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik gegeben. An Hand der vorhandenen Literatur und auf Grund von Erfahrungen wird nicht allein zusammengestellt, was bereits geleistet worden ist, sondern auch hervorgehoben, was noch der Entwicklung und Bearbeitung harrt.

**Japan** (s. a. Kunst). Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Professor Dr. K. Rathgen.

Vermag auf Grund eigener langjähriger Erfahrung ein wirkliches Verständnis der merkwürdigen und für uns wirtschaftlich so wichtigen Erscheinung der fabelhaften Entwicklung Japans zu eröffnen.

**Jesuiten.** Die Jesuiten. Eine historische Skizze von Professor Dr. H. Boehmer.

Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens, das nicht nur von der sogenannten Jesuitenmoral oder von der Ordensverfassung, sondern auch von der Jesuitenschule, von den Leistungen des Ordens auf dem Gebiete der geistigen Kultur, von dem Jesuitenstaate usw. handelt.

**Jesus** (s. a. Bibel; Christentum; Religion). Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Professor Dr. H. Weinel. 2. Auflage.

Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegorisierung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

——— Jesus und seine Zeitgenossen. Von Pastor K. Bonhoff.

Die ganze Herbheit und köstliche Frische des Volkskindes, die hinreißende Hochherzigkeit und prophetische Überlegenheit des genialen Volksmannes, die reife Weisheit des Jüngerbildners und die religiöse Tiefe und Weite des Evangeliumverkünders von Nazareth wird erst empfunden, wenn man ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht, wie es dieses Büchlein tun will.

——— Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer Dr. Paul Mehlhorn.

Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als wirklicher Tatbestand festzuhalten, was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist, durch Darlegung der Grundsätze, nach denen die Scheidung des geschichtlich Glaubwürdigen und der es umrankenden Phantasiegebilde vorzunehmen ist und durch Vollziehung der so gekennzeichneten Art chemischer Analyse an den wichtigsten Stoffen des „Lebens Jesu".

**Illustrationskunst.** Die deutsche Illustration. Von Professor Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 35 Abbildungen.

Behandelt ein besonders wichtiges und besonders lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Stück „Kunsterziehung".

**Ingenieurtechnik.** Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen im Text und auf Tafeln.

Führt eine Reihe hervorragender und interessanter Ingenieurbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor: die Gebirgsbahnen, die Bergbahnen, und als deren Vorläufer die bedeutenden Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten.

——— Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merckel. Mit 43 Abbildungen im Text und auf einer Doppeltafel.

Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Ägypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

**Israel** s. Religion.

**Kaffee** (s. a. Ernährung; Haushalt). Die narkotischen Aufgußgetränke. Von Professor Dr. Wieler. Mit zahlreichen Abbildungen.

Behandelt, durch zweckentsprechende Abbildungen unterstützt, Kaffee, Tee und Kakao eingehender, Mate und Kola kürzer, in bezug auf die botanische Abstammung, die natürliche Verbreitung der Stammpflanzen, die Verbreitung ihrer Kultur, die Wachstumsbedingungen und die Kulturmethoden, die Erntezeit und die Ernte, endlich die Gewinnung der fertigen Ware, wie der Weltmarkt sie aufnimmt, aus dem geernteten Produkte.

**Kakao** s. Kaffee.

**Kalender.** Der Kalender. Von Professor Dr. W. F. Wislicenus.

Erklärt die astronomischen Erscheinungen, die für unsere Zeitrechnung von Bedeutung sind, und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, jetzt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben für Vergangenheit und Zukunft, sie durch zahlreiche Beispiele erläuternd.

**Kant** (s. a. Philosophie). Immanuel Kant; Darstellung und Würdigung. Von Professor Dr. O. Külpe. Mit einem Bildnisse Kants.

Kant hat durch seine grundlegenden Werke ein neues Fundament für die Philosophie aller Völker und Zeiten geschaffen. Dieses in seiner Tragfähigkeit für moderne Ideen darzustellen, hat sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt. Es ist ihm gelungen, den wirklichen Kant mit historischer Treue zu schildern und doch auch zu beleuchten, wie die Nachwelt berufen ist, hinauszustreben über die Anschauungen des gewaltigen Denkers, da auch er ein Kind seiner Zeit ist und manche seiner Lehrmeinungen vergänglicher Art sein müssen.

**Knabenhandarbeit.** Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminardirektor Dr. Alw. Pabst. Mit 21 Abbildungen im Text und 1 Titelbild.

Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen und erhärtet seinen Wert als Erziehungsmittel, erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und gibt zum Schlusse eine vergleichende Darstellung der Systeme in den verschiedenen Ländern.





**Kolonien.** Die deutschen Kolonien. Land und Leute. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit zahlreichen Abbildungen und 2 Karten.

Bringt auf engem Raume eine durch Abbildungen und Karten unterstützte, wissenschaftlich genaue Schilderung der deutschen Kolonien, sowie eine einwandfreie Darstellung ihrer Völker nach Nahrung und Kleidung, Haus und Gemeindeleben, Sitte und Recht, Glaube und Aberglaube, Arbeit und Vergnügen, Gewerbe und Handel, Waffen und Kampfesweise.

**Kriegswesen.** Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major O. von Sothen. Mit 9 Übersichtskärtchen.

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen, sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Jetztzeit.

——— Der Seekrieg. Seine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D.

Der Verf. bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem er zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt, wobei er besonders das Abhängigkeitsverhältnis, in dem unsere Weltwirtschaftsstaaten kommerziell und politisch zu den Verkehrswegen der See stehen, darstellt.

**Kultur** (s. a. Germanen; Geschichte; griech. Städtebilder). Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Professor Dr. Ludwig Stein.

Behandelt in der Überzeugung, daß die Kulturprobleme der Gegenwart sich uns nur durch einen tieferen Einblick in ihren Werdegang erschließen, Natur und Kultur, den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung, ferner die Anfänge der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

**Kunst** (s. a. Baukunst; Dürer; Städtebilder; Illustrationskunst; Schriftwesen). Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen.

Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

——— Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendent R. Bürkner. Mit 14 Abbildungen.

Will, ausgehend von der Überzeugung, daß zu einem vollen Menschensein und Volkstum die Pflege des Schönen unabweisbar gehört, die Augen zum rechten Sehen öffnen lehren und die ganze Lebensführung, Kleidung und Häuslichkeit ästhetisch gestalten, um so auch zur Erkenntnis dessen zu führen, was an Heimatkunst und Heimatschatz zu hegen ist, und auf diesem großen Gebiete persönlichen und allgemeinen ästhetischen Lebens ein praktischer Ratgeber sein.

——— Die ostasiatische Kunst und ihre Einwirkung auf Europa. Von Direktor Dr. R. Graul. Mit 49 Abbildungen im Text und auf 1 Doppeltafel.

Bringt die bedeutungsvolle Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials, den Einfluß Chinas auf die Entwicklung der zum Rokoko drängenden freien Richtungen in der dekorativen Kunst des 18. Jahrhunderts wie den auf die Entwicklung des 19. Jahrhunderts. Der Verfasser weist auf die Beziehungen der Malerei und Farbendruckkunst Japans zum Impressionismus der modernen europäischen Kunst hin.

**Leben.** Die Erscheinungen des Lebens. Grundprobleme der modernen Biologie. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 46 Figuren im Text.
Versucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Aeußerungen des Lebens behandelt werden, als Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, der Tod, die Variabilität und im Anschluß daran die Theorien über Entstehung und Entwicklung der Lebewelt, sowie die mannigfachen Beziehungen der Lebewesen untereinander.

**Leibesübungen.** Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Professor Dr. R. Zander. 2. Auflage. Mit 19 Abbildungen.
Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

**Licht** (s. a. Beleuchtungsarten; Chemie). Das Licht und die Farben. Sechs Vorlesungen, gehalten im Volkshochschulverein München von Professor Dr. L. Graetz. 2. Auflage. Mit 116 Abbildungen.
Führt, von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend, zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben, behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungserscheinungen und die Photographie.

**Literaturgeschichte** s. Drama; Schiller; Theater; Volkslied.

**Luther** (s. a. Geschichte). Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Professor Dr. H. Boehmer.
Versucht durch sorgfältige historische Untersuchung eine erschöpfende Darstellung von Luthers Leben und Wirken zu geben, die Persönlichkeit des Reformators aus ihrer Zeit heraus zu erfassen, ihre Schwächen und Stärken beleuchtend zu einem wahrheitsgetreuen Bilde zu gelangen, und gibt so nicht nur ein psychologisches Porträt, sondern bietet zugleich ein interessantes Stück Kulturgeschichte.

**Mädchenschule** (s. a. Bildungswesen; Schulwesen). Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin M. Martin.
Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

**Mathematik** s. Arithmetik.

**Meeresforschung.** Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. O. Janson. Mit 41 Figuren.
Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

**Mensch** (s. a. Auge; Kultur; Stimme). Der Mensch. Sechs Vorlesungen aus dem Gebiete der Anthropologie. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit zahlreichen Abbildungen.
Stellt die Lehren der „Wissenschaft aller Wissenschaften“ streng sachlich und doch durchaus volkstümlich dar: das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des Individuums, die künstlerische Betrachtung der Proportionen des menschlichen Körpers und die streng wissenschaftlichen Meßmethoden (Schädelmessung usf.), behandelt ferner die Menschenrassen, die rassenanatomischen Verschiedenheiten, den Tertiärmenschen.





**Mensch.** Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozent Dr. H. Sachs. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen.
Stellt eine Reihe schematischer Abbildungen dar, erläutert die Einrichtung und die Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers und zeigt dabei vor allem, wie diese einzelnen Organe in ihrer Tätigkeit aufeinander einwirken, miteinander zusammenhängen und so den menschlichen Körper zu einem einheitlichen Ganzen, zu einem wohlgeordneten Staate machen.

——— Die Seele des Menschen. Von Professor Dr. J. Rehmke. 2. Auflage.
Behandelt, von der Tatsache ausgehend, daß der Mensch eine Seele habe, die ebenso gewiß sei wie die andere, daß der Körper eine Gestalt habe, das Seelenwesen und das Seelenleben und erörtert, unter Abwehr der materialistischen und halbmaterialistischen Anschauungen, von dem Standpunkt aus, daß die Seele Unkörperliches Immaterielles sei, nicht etwa eine Bestimmtheit des menschlichen Einzelwesens, auch nicht eine Wirkung oder eine „Funktion“ des Gehirns, die verschiedenen Tätigkeitsäußerungen des als Seele Erkannten.

——— Die fünf Sinne des Menschen. Von Professor Dr. Jos. Clem. Kreibig. Mit 30 Abbildungen im Text.
Beantwortet die Fragen über die Bedeutung, Anzahl, Benennung und Leistungen der Sinne in gemeinfaßlicher Weise, indem das Organ und seine Funktionsweise, dann die als Reiz wirkenden äußeren Ursachen und zuletzt der Inhalt, die Stärke, das räumliche und zeitliche Merkmal der Empfindungen besprochen werden.

——— **und Erde.** Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Professor Dr. A. Kirchhoff. 2. Auflage.
Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, über Steppen- und Wüstenvölker, über die Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

——— **und Tier.** Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Professor Dr. Karl Eckstein. Mit 31 Abbildungen im Text.
Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf erfährt eine eingehende, ebenso interessante wie lehrreiche Darstellung; besonders werden die Kampfmittel beider Gegner geschildert, Schußwaffen, Fallen, Gifte, oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitzige Kralle, scharfer Zahn, furchtbares Gift, List und Gewandtheit, der Schutzfärbung und Anpassungsfähigkeit nicht zu vergessen.

**Menschenleben.** Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 2. Auflage.
Beantwortet die Frage: Gibt es keine bindenden Regeln des menschlichen Handelns? in zuversichtlich bejahender, zugleich wohl begründeter Weise und entwirft die Grundzüge einer wissenschaftlich haltbaren und für eine nationale Erziehung brauchbaren Lebensanschauung und Lebensordnung.

**Metalle.** Die Metalle. Von Professor Dr. K. Scheid. Mit 16 Abbildungen.
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, schildert die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften und Verwendung, unter Angabe historischer, kulturgeschichtlicher und statistischer Daten, sowie die Verarbeitung der Metalle.

**Meteorologie** s. Wetter.

**Mikroskop** (s. a. Optik). Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung, gemeinverständlich dargestellt. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen im Text und einer Tafel.
Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops, und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben, endlich gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

**Moleküle.** Moleküle — Atome — Weltäther. Von Professor Dr. G. Mie. Mit 27 Figuren im Text.

Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

**Mond** (s. a. Weltall). Der Mond. Von Professor Dr. J. Franz. Mit 31 Abbildungen im Text und auf 2 Doppeltafeln.

Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners", endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

**Mozart** s. Musik.

**Münze.** Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Dr. A. Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen im Text.

Zeigt, wie Münzen als geschichtliche Überbleibsel der Vergangenheit zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen, die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung werden in historischer Entwicklung dargelegt und im Anschluß daran Münzsammlern beherzigenswerte Winke gegeben.

**Musik.** Einführung in das Wesen der Musik. Von Professor C. R. Hennig.

Die hier gegebene Ästhetik der Tonkunst untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials; sie prüft die Natur der Darstellungsmittel und untersucht die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmateriales und der Darstellungsmittel in idealer Gestaltung zur Darstellung gebracht werden können.

—— Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro.

Gibt in großen Zügen eine übersichtliche äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen und unter strenger Ausscheidung alles dessen, was für die Entwicklung der Musik ohne Bedeutung war.

—— Haydn, Mozart, Beethoven. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. Von Professor Dr. C. Krebs.

Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus eignem hinzugebracht hat.

**Muttersprache.** Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Professor Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen im Text und auf Tafeln, sowie mit 1 Karte.

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

**Mythologie** s. Germanen.

**Nahrungsmittel** s. Alkoholismus; Chemie; Ernährung; Haushalt; Kaffee.





**Nationalökonomie** s. Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Soziale Bewegungen; Frauenbewegung; Welthandel; Wirtschaftsleben.

**Naturlehre.** Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Professor Dr. Felix Auerbach. 2. Auflage. Mit 79 Figuren im Text.

Eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der in der modernen Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielenden Begriffe Raum und Bewegung, Kraft und Masse und die allgemeinen Eigenschaften der Materie, Arbeit, Energie und Entropie.

**Naturwissenschaften** s. Abstammungslehre; Ameisen; Astronomie; Befruchtungsvorgang; Chemie; Erde; Haushalt; Licht; Meeresforschung; Mensch; Moleküle; Naturlehre; Obstbau; Pflanzen; Religion; Strahlen; Tierleben; Weltall; Wetter.

**Nervensystem.** Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele im gesunden und kranken Zustande. Von Professor Dr. R. Zander. Mit 27 Figuren im Text.

Erörtert die Bedeutung der nervösen Vorgänge für den Körper, die Geistestätigkeit und das Seelenleben und sucht klarzulegen, unter welchen Bedingungen Störungen der nervösen Vorgänge auftreten, wie sie zu beseitigen und zu vermeiden sind.

**Obstbau.** Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abbildungen im Text

Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues, sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

**Optik** (s. a. Mikroskop; Stereoskop). Die optischen Instrumente. Von Dr. M. von Rohr. Mit 84 Abbildungen im Text.

Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach modernen Anschauungen, wobei weder das Ultramikroskop noch die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht (Monochromate), weder die Prismen- noch die Zielfernrohre, weder die Projektionsapparate noch die stereoskopischen Entfernungsmesser und der Stereokomparator fehlen.

**Ostasien** s. Kunst.

**Pädagogik** (s. a. Bildungswesen; Fröbel; Hilfsschulwesen; Knabenhandarbeit; Mädchenschule; Schulwesen). Allgemeine Pädagogik. Von Professor Dr. Theobald Ziegler. 2. Auflage.

Behandelt die großen Fragen der Volkserziehung in praktischer, allgemeinverständlicher Weise und in sittlich-sozialem Geiste. Die Zwecke und Motive der Erziehung, das Erziehungsgeschäft selbst, dessen Organisation werden erörtert, die verschiedenen Schulgattungen dargestellt.

**Palästina.** Palästina und seine Geschichte. Sechs Vorträge von Professor Dr. H. Freiherr von Soden. 2. Auflage. Mit 2 Karten und 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des heiligen Landes.

Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte — ein wechselvolles, farbenreiches Bild, in dessen Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösen.

**Patentrecht** s. Gewerbe.

**Pflanzen** (s. a. Obstbau; Tierleben). Unsere wichtigsten Kulturpflanzen. Von Professor Dr. K. Giesenhagen. Mit 40 Figuren im Text.

Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

——— Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Privatdozent Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen im Text.

Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache und mannigfaltige Äußerungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

**Philosophie** (s. a. Kant; Menschenleben; Schopenhauer; Weltanschauung; Weltproblem). Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Professor Dr. O. Külpe. 3. Auflage.

Schildert die vier Hauptrichtungen der deutschen Philosophie der Gegenwart, den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus, nicht nur im allgemeinen, sondern auch durch eingehendere Würdigung einzelner typischer Vertreter wie Mach und Dühring, Haeckel, Nietzsche, Fechner, Lotze, v. Hartmann und Wundt.

**Physik** s. Licht; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; Optik; Strahlen.

**Polarforschung.** Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. Kurt Hassert. Mit 6 Karten auf 2 Tafeln.

Faßt die Hauptfortschritte und Ergebnisse der Jahrhunderte alten, an tragischen und interessanten Momenten überreichen Entdeckungstätigkeit zusammen.

**Pompeji,** eine hellenistische Stadt in Italien. Von Hofrat Professor Dr. Fr. v. Duhn. Mit 62 Abbildungen.

Sucht, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, an dem besonders greifbaren Beispiel Pompejis die Übertragung der griechischen Kultur und Kunst nach Italien, ihr Werden zur Weltkultur und Weltkunst verständlich zu machen, wobei die Hauptphasen der Entwicklung Pompejis, immer im Hinblick auf die gestaltende Bedeutung, die gerade der Hellenismus für die Ausbildung der Stadt, ihrer Lebens- und Kunstformen gehabt hat, zur Darstellung gelangen.

**Psychologie** s. Mensch; Nervensystem; Seele.

**Rechtsschutz** s. Gewerbe.

**Religion** (s. a. Buddha; Christentum; Germanen; Jesuiten; Jesus; Luther). Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Professor Dr. Fr Giesebrecht.

Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

——— Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick von Dr. A. Pfannkuche.

Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen. Ausgehend von der ursprünglichen Einheit von Religion und Naturerkennen in den Naturreligionen schildert der Verfasser das Entstehen der Naturwissenschaft in Griechenland und der Religion in Israel, um dann zu zeigen, wie aus der Verschwisterung beider jene ergreifenden Konflikte erwachsen, die sich besonders an die Namen von Kopernikus und Darwin knüpfen.





**Religion.** Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. A. H. Braasch.

Will die gegenwärtige religiöse Lage nach ihren bedeutsamen Seiten hin darlegen und ihr geschichtliches Verständnis vermitteln; die markanten Persönlichkeiten und Richtungen, die durch wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung gestellten Probleme, wie die Ergebnisse der Forschung, der Ultramontanismus wie die christliche Liebestätigkeit gelangen zur Behandlung.

**Rom.** Die ständischen und sozialen Kämpfe in der römischen Republik. Von Privatdozent Dr. Leo Bloch.

Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist. Insbesondere gelangen die durch die Großmachtstellung Roms bedingte Entstehung neuer sozialer Unterschiede, die Herrschaft des Amtsadels und des Kapitals, auf der anderen Seite eines großstädtischen Proletariats zur Darstellung, die ein Ausblick auf die Lösung der Parteikämpfe durch die Monarchie beschließt.

**Schiller.** Von Professor Dr. Th. Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre.

Gedacht als eine Einführung in das Verständnis von Schillers Werdegang und Werken, behandelt das Büchlein vor allem die Dramen Schillers und sein Leben, ebenso aber auch einzelne seiner lyrischen Gedichte und die historischen und die philosophischen Studien als ein wichtiges Glied in der Kette seiner Entwicklung.

**Schopenhauer.** Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Oberlehrer H. Richert. Mit dem Bildnis Schopenhauers.

Unterrichtet über Schopenhauer in seinem Werden, seinen Werken und seinem Fortwirken, in seiner historischen Bedingtheit und seiner bleibenden Bedeutung, indem es eine gründliche Einführung in die Schriften Schopenhauers und zugleich einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines philosophischen Systems gibt.

**Schriftwesen.** Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Professor Dr. O. Weise. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen.

Verfolgt durch mehr als vier Jahrtausende Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken.

**Schulhygiene.** Von Privatdozent Dr. Leo Burgerstein. Mit einem Bildnis und 33 Figuren im Text.

Bietet eine auf den Forschungen und Erfahrungen in den verschiedensten Kulturländern beruhende Darstellung, die ebenso die Hygiene des Unterrichts und Schullebens wie jene des Hauses, die im Zusammenhang mit der Schule stehenden modernen materiellen Wohlfahrtseinrichtungen, endlich die hygienische Unterweisung der Jugend, die Hygiene des Lehrers und die Schularztfrage behandelt.

**Schulwesen** (s. a. Bildungswesen; Fröbel; Hilfsschulwesen; Mädchenschule; Pädagogik). Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. K. Knabe.

Stellt die Entwicklung des deutschen Schulwesens in seinen Hauptperioden dar und bringt so Anfänge des deutschen Schulwesens, Scholastik, Humanismus, Reformation, Gegenreformation, neue Bildungsziele, Pietismus, Philanthropismus, Aufklärung, Neuhumanismus, Prinzip der allseitigen Ausbildung vermittels einer Anstalt, Teilung der Arbeit und den nationalen Humanismus der Gegenwart zur Darstellung.

——— Schulkämpfe der Gegenwart. Vorträge zum Kampf um die Volksschule in Preußen, gehalten in der Humboldt-Akademie in Berlin. Von J. Tews.

Knapp und doch umfassend stellt der Verfasser die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschule handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, deren Abhängigkeit von Zeitgeist und Zeitbedürfnissen, deren Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

**Schulwesen.** Volksschule und Lehrerbildung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Von Direktor Dr. Franz Kuypers.

Der Verfasser hat nicht nur die Weltausstellung zu St. Louis gründlich studiert, sondern sich auch sonst in den Schulen der fortgeschrittenen Staaten Nordamerikas umgesehen. Anschaulich schildert er das Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend. Dabei wird der Leser zum Vergleich mit der heimischen Unterrichtsmanier (strenger stufenmäßiger Aufbau, Vorherrschen des Dozierens u. dgl.) angeregt.

**Seekrieg** s. Kriegswesen.

**Seele** s. Mensch.

**Sinnesleben** s. Mensch.

**Soziale Bewegungen** (s. a. Arbeiterschutz; Frauenbewegung). Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Professor Dr. G. Maier. 3. Auflage.

In einer geschichtlichen Betrachtung, die mit den altorientalischen Kulturvölkern beginnt, werden an den zwei großen wirtschaftlichen Schriften Platos die Wirtschaft der Griechen, an der Gracchischen Bewegung die der Römer beleuchtet, ferner die Utopie des Thomas Morus, andererseits der Bauernkrieg behandelt, die Bestrebungen Colberts und das Merkantilsystem, die Physiokraten und die ersten wissenschaftlichen Staatswirtschaftslehrer gewürdigt und über die Entstehung des Sozialismus und die Anfänge der neueren Handels-, Zoll- und Verkehrspolitik aufgeklärt.

**Sprache** s. Muttersprache; Stimme.

**Städtewesen.** Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Oberlehrer Dr. B. Heil. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf 1 Doppeltafel.

Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

—— Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Vorträge gehalten bei der Oberschulbehörde in Hamburg. Von Regierungs-Baumeister Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen.

Will dem als Zeichen wachsenden Kunstverständnisses zu begrüßenden Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine mit Abbildungen reich unterstützte Schilderung der so eigenartigen und vielfachen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegenkommen.

—— Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich Ziebarth. Mit 22 Abbildungen im Text und 1 Tafel.

Sucht ein anschauliches Bild zu entwerfen von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr, auf Grund der Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler; die altgriechischen Bergstädte Thera, Pergamon, Priene, Milet, der Tempel von Didyma werden geschildert. Stadtpläne und Abbildungen suchen die einzelnen Städtebilder zu erläutern.





**Stereoskop** (s. a. Optik). Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Professor Th. Hartwig. Mit 40 Abbildungen im Text und 19 stereoskopischen Tafeln.

Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und praktischen Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereokomparators, insbesondere in bezug auf photogrammetrische Messungen. Beigegeben sind 19 stereoskopische Tafeln.

**Stimme,** die menschliche, und ihre Hygiene. Von Professor Dr. P. Gerber. Mit 20 Abbildungen.

Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne wird der Kehlkopf des Menschen, sein Bau, seine Verrichtungen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen, sowie deren Verhütung und Behandlung, insbesondere Erkältungskrankheiten, die professionelle Stimmschwäche, der Alkoholeinfluß und die Abhärtung erörtert.

**Strahlen** (s. a. Licht). Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Professor Dr. R. Börnstein und Professor Dr. W. Marckwald. Mit 82 Abbildungen.

Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

**Technik** (s. a. Beleuchtungsarten; Dampf; Eisenbahnen; Eisenhüttenwesen; Ingenieurtechnik; Metalle; Mikroskop; Rechtsschutz; Stereoskop; Wärmekraftmaschinen). Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Von Geh. Regierungsrat Professor Dr. W. Launhardt. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen im Text und auf 5 Tafeln.

Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

**Tee** s. Kaffee.

**Theater** (s. a. Drama). Das Theater. Sein Wesen, seine Geschichte, seine Meister. Von Professor Dr. K. Borinski. Mit 8 Bildnissen.

Begreift das Drama als ein Selbstgericht des Menschentums und charakterisiert die größten Dramatiker der Weltliteratur bei aller Knappheit liebevoll und geistvoll, wobei es die dramatischen Meister der Völker und Zeiten tunlichst selbst reden läßt.

**Theologie** s. Bibel; Christentum; Jesus; Palästina; Religion.

**Tierleben** (s. a. Ameise; Mensch und Tier). Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Professor Dr. K. Kraepelin.

Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

—— Einführung in die Tierkunde. Von Privatdozent Dr. Kurt Hennings.

Will die Einheitlichkeit des gesamten Tierreiches zum Ausdruck bringen, Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung als die charakterisierenden Eigenschaften aller Tiere darstellen und sodann die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich machen, wobei

der Schwerpunkt der Darstellung auf die Lebensweise der Tiere gelegt ist. So werden nach einem Vergleich der drei Naturreiche die Bestandteile des tierischen Körpers behandelt, sodann ein Überblick über die sieben großen Kreise des Tierreiches gegeben, ferner Bewegung und Bewegungsorgane, Aufenthaltsort, Bewußtsein und Empfindung, Nervensystem und Sinnesorgane, Stoffwechsel, Fortpflanzung und Entwicklung erörtert.

**Tierleben.** Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit zahlreichen Vollbildern und Textbildern.

Zahlreiche niederste Tiere pflanzen sich ungeschlechtlich fort, und bis zu den Fischen hinauf finden wir bei zahlreichen Tiergruppen die Einzelindividuen als Zwitter. Aus diesem Hermaphroditismus hat sich allmählich die Zweigeschlechtigkeit herausgebildet, die es wieder bei verschiedenen Tierarten zu auffälligstem geschlechtlichem Dimorphismus, ja zu so weit gehender Verschiedenheit der Männchen und Weibchen derselben Art gebracht hat, daß selbst Fachleute wiederholt Männchen und Weibchen ein und derselben Art für Individuen verschiedener Art angesprochen haben. Vorliegende Schrift führt dem Leser aus der Fülle der Beispiele die interessanten Fälle solcher Verschiedenheit zwischen Männchen und Weibchen vor und kommt dabei auch vielfach auf die Brutpflege in der Tierwelt und das Verhalten der Männchen zu derselben zu sprechen.

——— Die Lebensbedingungen und die geographische Verbreitung der Tiere. Von Professor Dr. Otto Maas.

Es soll hier nicht, wie es in verdienstvoller Weise von mancher Seite geschehen ist, ein gedrängtes Nachschlagebüchlein für den Studenten und Fachmann gegeben werden, sondern bei wissenschaftlich nicht vorgebildeten Kreisen Interesse für die Sache, die „Tiergeographie" erweckt werden. Manche Anknüpfungen an soziale Fragen werden dabei berührt. Es kann dies nicht geschehen, ohne auf biologische Gesichtspunkte, auf die „Lebensbedingungen" einzugehen. Der Hauptzweck des Bändchens soll aber sein, auf die allgemeinen Gesichtspunkte aufmerksam zu machen, die sich aus einer Betrachtung der Tierwelt überhaupt, auch der heimatlichen, ergeben.

**Tuberkulose.** Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Für die Gebildeten aller Stände gemeinfaßlich dargestellt von Oberstabsarzt Dr. W. Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren im Text.

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose, vor allem die hygienisch-diätetische Behandlung in Sanatorien und Lungenheilstätten.

**Turnen** s. Leibesübungen.

**Verfassung** (s. a. Fürstentum). Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Sechs Vorträge von Professor Dr. E. Loening. 2. Auflage.

Beabsichtigt in gemeinverständlicher Sprache in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches einzuführen, soweit dies für jeden Deutschen erforderlich ist, und durch Aufweisung des Zusammenhanges sowie durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche den richtigen Standpunkt für das Verständnis des geltenden Rechtes zu gewinnen.

**Verkehrsentwicklung** (s. a. Eisenbahnen; Technik). Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung, sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft von Professor Dr. W. Lotz. 2. Aufl.

Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln und deren wirtschaftliche Wirkungen eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.





**Versicherung** (s. a. Arbeiterschutz). Grundzüge des Versicherungswesens. Von Professor Dr. A. Manes.

Behandelt sowohl die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, die Entwicklung der Versicherung, die Organisation ihrer Unternehmungsformen, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, als die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung Haftpflichtversicherung, Transportversicherung, Feuerversicherung, Hagelversicherung, Viehversicherung, kleinere Versicherungszweige, Rückversicherung.

**Volkslied.** Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Privatdozent Dr. J. W. Bruinier. 2. Auflage.

Handelt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges, unterrichtet über die deutsche Volksliederpflege in der Gegenwart, über Wesen und Ursprung des deutschen Volksgesanges, Skop und Spielmann, Geschichte und Mär, Leben und Liebe.

**Volksstämme.** Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Professor Dr. O. Weise. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen im Text und auf Tafeln.

Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen, Besonderheiten in der Sprache und Hauseinrichtung u. a. m.

**Volkswirtschaftslehre** s. Amerika; Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Frauenbewegung; Japan; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Wirtschaftsgeschichte.

**Warenzeichenrecht** s. Gewerbe.

**Wärme** s. Chemie.

**Wärmekraftmaschinen** (s. a. Dampf). Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Professor Dr. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 34 Abbildungen.

Will Interesse und Verständnis für die immer wichtiger werdenden Gas-, Petroleum- und Benzinmaschinen erwecken. Nach einem einleitenden Abschnitte folgt eine kurze Besprechung der verschiedenen Betriebsmittel, wie Leuchtgas, Kraftgas usw., der Viertakt- und Zweitaktwirkung, woran sich dann das Wichtigste über die Bauarten der Gas-, Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen sowie eine Darstellung des Wärmemotors Patent Diesel anschließt.

——— Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Professor Dr. Richard Vater. Mit 48 Abbildungen.

Ohne den Streit, ob „Lokomobile oder Sauggasmaschine", „Dampfturbine oder Großgasmaschine", entscheiden zu wollen, behandelt Verfasser die einzelnen Maschinengattungen mit Rücksicht auf ihre Vorteile und Nachteile, wobei im zweiten Teil der Versuch unternommen ist, eine möglichst einfache und leichtverständliche Einführung in die Theorie und den Bau der Dampfturbine zu geben.

**Wasser** s. Chemie.

**Weltall** (s. a. Astronomie). Der Bau des Weltalls. Von Professor Dr. J. Scheiner. 2. Auflage. Mit 24 Figuren im Text und auf einer Tafel.

Stellt nach einer Einführung in die wirklichen Verhältnisse von Raum und Zeit im Weltall dar, wie das Weltall von der Erde aus erscheint, erörtert den inneren Bau des Weltalls, d. h. die Struktur der selbständigen Himmelskörper und schließlich die Frage über die äußere Konstitution der Fixsternwelt.

**Weltanschauung** (s. a. Kant; Menschenleben; Philosophie; Weltproblem). Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von Professor Dr. L. Busse. 2. Au

Will mit den bedeutendst
schränkung auf die Darst
den und charakteristische
möglichst klares Gesamtb

**Weltäther** s. Mole

**Welthandel.** Ge
Georg Schmidt.

Eine zusammenfassende Ü
über das Mittelalter, in
den Weltverkehr beherrsc
und der Entdeckung Ame
Kaufmann nach dem alte

**Weltproblem** (s.
von positivistischem

Sucht die Geschichte des W
psychologisch verständlich
tretenen Anschauung, daß
Elemente nicht Atome ode
Zeit- usw. Empfindungen
wußtseinserscheinungen si
teile unserer Umgebung fo

**Wetter.** Wind un
wichtigeren Aufgaben
Mit 27 Figuren im

Schildert die historischen
Bedeutung im gesamten
ausübenden Meteorologen

**Wirtschaftsgeschi**
werk; Japan; Rom;
wicklung des deutsche
Dr. L. Pohle.

Gibt in gedrängter Form
Volkswirtschaft im letzten
die Lage von Handwerk
gleiterscheinungen; Karte
und die Wandlungen auf